

Forum **M**usikbibliothek  
2 / 2015  
36. Jahrgang

Forum **Musikbibliothek**  
Beiträge und Informationen  
aus der musikbibliothekarischen Praxis  
Herausgegeben von der AIBM/Gruppe  
Bundesrepublik Deutschland e. V.

**Redaktion** Dr. Renate Hüsken, Frankfurt a. M.  
**E-Mail** fm\_redaktion@aibm.info

**Schriftleitung** Jürgen Diet  
c/o Bayerische Staatsbibliothek  
Musikabteilung  
Ludwigstr. 16, D-80539 München  
**Fon** +49 (0) 89 28638-2768  
**Fax** +49 (0) 89 28638-2479  
**E-Mail** fm\_schriftleitung@aibm.info  
Claudia Niebel  
Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst  
Urbanstr. 25, D-70182 Stuttgart  
**E-Mail** fm\_schriftleitung@aibm.info

Bitte richten Sie Ihre Briefe und  
Anfragen ausschließlich an die Schrift-  
leitung, nicht an den Verlag!  
Unverlangt zugesandte Rezensionsexemplare können leider nicht zurückgeschickt werden.

**Rezensionen** Marina Gordienko  
**E-Mail** fm\_rezensionen@aibm.info

**Internet** [www.aibm.info/publikationen/forum-musikbibliothek/](http://www.aibm.info/publikationen/forum-musikbibliothek/)  
Dort auch Redaktionsschlüsse und Richtlinien  
zur Manuskriptgestaltung.

**Beirat** Susanne Frintrop, München  
Marina Gordienko, Berlin  
Cornelia Grüneisen, Frankfurt a. M.  
Kristina Richts, Detmold  
Torsten Senkbeil, Lübeck  
Angelika Salge, Zürich  
Cordula Werbelow, Berlin  
Kathrin Winter, Mannheim

**Erscheinungsweise** Jährlich 3 Hefte (März, Juli, November)

**Bezugsbedingungen** *Abonnementpreis Deutschland*  
FM: 43,- EUR Jahresabonnement inkl. Versand  
*Abonnementpreis Ausland*  
FM: 51,- EUR Jahresabonnement inkl. Versand

**Verlag** ortus musikverlag Krüger & Schwinger OHG  
Rathenaustr. 11, D-15848 Beeskow  
Büro Berlin: Gipsstr. 11, D-10119 Berlin  
**Fon/Fax** +49 (0) 30 472 03 09  
**E-Mail** ortus@t-online.de  
**Internet** [www.ortus.de](http://www.ortus.de)

**Gestaltung** Nach Entwürfen von Hans-Joachim Petzak,  
visuelle kommunikation, Berlin  
Satz und Layout: ortus musikverlag  
**Druck** Printmanufaktur Dassow  
**Schrift** Rotis 10/12,5 pt  
**Papier** SoporSet Premium Offset 80g/m<sup>2</sup>

Alle in **Forum Musikbibliothek** veröffentlichten Texte stellen die Meinungen der Verfasser, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck oder Veröffentlichung in elektronischer Form, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

**ISSN** 0173-5187

Liebe Leserinnen und  
Leser,

das scherzhafte Angebot zur kostenlosen Abgabe von 10.000 unbenutzten E-Books auf der inetBib-Liste (= Mailingliste zum Thema „Internet in Bibliotheken“) zum 1. April dieses Jahres spielte auf amüsante Weise mit der Verunsicherung in diesem neuen, rasch wachsenden Segment, das in vielerlei Hinsicht unüberschaubar ist. Rainer Plappert bringt Übersicht in einen Dschungel von Angeboten, Kosten und Erwerbungsmodellen solcher E-Books, die im Bereich der Musik noch (!) eine geringe Rolle spielen und zu 90 Prozent von englischsprachigen Veröffentlichungen bestimmt sind. Die Verlage scheinen hier neue Verdienst-Chancen zu wittern, doch werden die Bibliotheken angesichts klarer förderpolitischer Tendenzen zu einer (keineswegs preiswerteren) E-Only-Politik in Zukunft vor schwierige Entscheidungen gestellt – Aufklärung und Aufzeigen von Alternativen im hier geleisteten Sinne tut also not, einerseits, um die Versuche mancher Konzerne, die Open-access-Idee zu unterwandern, klarer zu erkennen, andererseits, um festzuhalten, dass diese „schöne neue Welt“ keinesfalls „umsonst“ zu haben ist.

In weniger verfängliche, aber kaum unkompliziertere Bereiche digitaler Angebote führen die beiden weiteren Hauptbeiträge des Hefts: Susanne Cox, Maja Hartwig und Richard Säger stellen das neue Akademievorhaben „Beethovens Werkstatt“ vor, ein Projekt, an dessen Ende einmal keine dicken Bände mit edierten Notentexten stehen, sondern in neuartiger Weise Erkenntnisse über die – mit digitalen Mitteln sichtbar zu machenden – Einschreib- und damit Kompositionsprozesse in Beethovens Handschriften gewonnen und vermittelt werden sollen. Zugleich ist dieses Gemeinschaftsprojekt des Beethoven-Hauses Bonn mit dem Musikwissenschaftlichen Seminar Detmold/Paderborn ein Beispiel für neue Kooperationsformen, mit denen die Digital Humanities auch in den Bereich der Musik Einzug halten. Das Musik-Codierungsformat MEI spielt nicht nur hier, sondern auch in dem von Kristina Richts und Irmlind Capelle beschriebenen Hoftheater-Projekt eine wichtige Rolle: Wird im ersteren Fall das Format im Hinblick auf die Erfassung genetischer Prozesse erweitert, geschieht dies nun hier durch neue Aufgaben im Metadatenbereich. Anlass hierzu gab die außergewöhnlich reichhaltige Überlieferungssituation der in der Lippischen Landesbibliothek erhaltenen Aufführungsmaterialien und Archivalien zum Detmolder Hoftheater. Aufbauend auf den RISM-Daten und mit intensiver Nutzung von (für Teilgebiete der Erfassung dringlich zu erweiternden) Normdaten wird nun dank der LIS-Förderung/1/ der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein Modell entwickelt und zur Diskussion gestellt, bei dem bibliothekarische und wissenschaftliche Erschließung in Dialog treten, um die Musikalien und die kontextuellen Materialien in umfassender Weise in einem geplanten Portal zu dokumentieren.

In idealer Weise wird mit diesem Projekt das neue räumliche Nebeneinander von Landes- und Hochschulbibliothek, Musikwissenschaft und Landesarchiv an der Hornschen Straße in Detmold durch ein all diese Institutionen einbindendes Forschungsvorhaben mit inhaltlichem Leben erfüllt. Dieses im Herbst 2015 zu eröffnende „Forum Wissenschaft | Bibliothek | Musik“ wird dann 2016 auch Ort der AIBM-Tagung sein. Wir freuen uns schon jetzt auf Ihr Kommen, bei dem Sie auch das im „Rundblick“ beschriebene neue „Zentrum Musik – Edition – Medien“ kennenlernen können, mit dem die vielfältigen digitalen Forschungsvorhaben in Detmold/Paderborn nun dank BMBF-Förderung<sup>2/</sup> in einen größeren Kontext eingebunden und verstetigt werden.

Aber auch außerhalb des beschaulichen ostwestfälischen Landstrichs gibt es Neuigkeiten zu vermelden, sei es das 100-jährige Bestehen der auch musikalisch aktiven Musikbibliothek im Mannheimer Dalberghaus, die in heutiger Zeit höchst erfreuliche Tatsache der Einrichtung einer neuen öffentlichen Musikbibliothek in Offenburg oder die neue Heimat für die kirchenmusikalischen Bestände der Diözese Freiburg in der dortigen Musikhochschulbibliothek.

Der Paradigmenwechsel in Bibliotheken und das derzeit unvermeidliche Thema RDA (Resource Description and Access) waren Gegenstände der Klausurtagung der Musikhochschulbibliotheken in der Landesakademie Ochsenhausen. Und wenn Sie erfahren wollen, was ein „Dudelstuhl“ oder ein „Flaschenstuhl“ ist, lesen Sie den Artikel über das interessante Kooperationsprojekt zum Thema „Hausmusik“ an der Stadtbibliothek Hannover. Schließlich gibt es Neues auch in der Rubrik „Personalien“!

Vom Ort der nächstjährigen AIBM-Tagung aus wünsche ich Ihnen eine anregende, spannende Lektüre dieses vielfältigen Heftes!

Joachim Veit

1 LIS = Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme.

2 BMBF = Bundesministerium für Bildung und Forschung.



<b>Spektrum</b>	7	Rainer Plappert: E-Books für Musikbibliotheken. Vom Anbieter zum Nutzer
	13	Susanne Cox, Maja Hartwig und Richard Säger: Beethovens Werkstatt: Genetische Textkritik und Digitale Musikedition – Projektvorstellung
	20	Kristina Richts und Irmilind Capelle: Kontextuelle Tiefenerschließung von Musikalienbeständen mit MEI und TEL. Einblicke in das Detmolder Hoftheater-Projekt
<hr/>		
<b>AIBM-Forum</b>	27	Die Musikstadt Stuttgart lädt zur Jahrestagung der Musikbibliotheken und Musikarchive ein
	28	Programm der AIBM-Jahrestagung vom 22. bis 25. September 2015 in Stuttgart
	32	Jahrestagung der Association Suisse des Collections Musicales (J. Müller)
	32	Frühjahrstagung der AG der Musikhochschulbibliotheken in der AIBM in Ochsenhausen (C. Niebel)
<hr/>		
<b>Personalia</b>	35	Daniel Fromme ist neuer Leiter der Musiksammlung des Landesbibliotheksentrums Speyer (U. Bahrs)
	36	Helene Dorfner ist neue Leiterin der Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater Leipzig (E. Diederichs)
	37	Dr. Katharina Talkner ist Leiterin der Bibliothek der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover (A. Fiebig und W. Fleck)
<hr/>		
<b>Rundblick</b>	39	Detmold: Zentrum Musik – Edition – Medien. Universität Paderborn, Hochschule für Musik Detmold und Hochschule Ostwestfalen-Lippe gründen Kompetenzzentrum im Bereich der Digital Humanities (D. Röwenstrunk)
	41	Freiburg: Bibliothek des Amtes für Kirchenmusik aus dem Dornröschenschlaf geweckt – die Musikhochschule übernimmt kirchenmusikalische Bestände (Chr. Moos und U. Wild)
	43	Hannover: Heimvorteil in der Stadtbibliothek (D. Fromme)
	45	Mannheim: 100 Jahre Musikbibliothek – und wie es weitergeht (S. Schönfeldt)
	50	Offenburg: Eine musikalische Bereicherung für die gesamte Region. Stadtbibliothek richtet öffentliche Musikbibliothek ein (M. Schlapp und M. Busam)
<hr/>		
<b>Rezensionen</b>	53	Siegbert Rampe: Carl Philipp Emanuel Bach und seine Zeit (I. Allihn)
	55	Felix Diergarten: Die Musik des 15. und 16. Jahrhunderts. Renaissance und Reformationen (K. Bujara)
	57	Florian Kraemer: Entzauberung der Musik. Beethoven, Schumann und die romantische Ironie (P. Sühring)

- 59 Musikermuseen in Deutschland. Den Noten auf der Spur.  
Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Musikermuseen Deutschland  
(M. Gordienko)
- 61 Iso Camartin: Opernliebe. Ein Buch für Enthusiasten (I. Wanja)
- 63 Julian Heigel: „Vergnügen und Erbauung“: Johann Jacob Rambachs  
Kantatentexte und ihre Vertonungen (M. Falletta)
- 65 Musikstadt Leipzig in Bildern. Bd. 1: Michael Maul: Von den  
Anfängen bis ins 18. Jahrhundert (E. Pütz)
- 66 Das große Buch der Schlagzeugpraxis. Hrsg. von Gyula Racz  
(G. Stütz)
- 68 Richard Havers: Blue Note. The finest in jazz since 1939. Aus dem  
Englischen von Tracey J. Evans und Reinhold Unger (T. Senkbeil)
- 71 „... die nach Gerechtigkeit dürsten“. Menschenrechtsappelle in  
den Musikdramen von Verdi, Wagner und Britten. Hrsg. von Ute  
Jung-Kaiser und Matthias Kruse (K. Bujara)
- 72 Catalogo Numerico Ricordi / Ricordi Online Numerical Catalogue  
(J. Ward)
- 75 Konfession – Werk – Interpretation. Perspektiven der Orgelmusik  
Max Regers. Kongressbericht Mainz 2012. Hrsg. von Jürgen  
Schaarwächter (J. Chr. Gero)
- 77 Daniel Ender: Richard Strauss : Meister der Inszenierung (I. Wanja)
- 79 „Stunde Null“. Zur Musik um 1945. Hrsg. von Volker Scherliess  
(P. Sühring)

Rainer Plappert

## E-Books für Musikbibliotheken. Vom Anbieter zum Nutzer

E-Books sind im Alltag wissenschaftlicher Bibliotheken längst angekommen. Die E-Book-Welt besteht dabei aus den Anbietern und ihren Produkten, den Zugangsmodellen und Bezugswegen, den Bibliotheken als Kunden sowie deren Nutzern mit ihren jeweils individuellen Bedürfnissen und Interessen. Dabei werden E-Books definiert als „digitale Dateien, die den Eigenschaften von gedruckten Büchern nachempfunden sind. Sie können aus typographisch gestalteten Seiten mit Text, Graphik, Bildern und Tabellen bestehen. Die digitale Technik ermöglicht Funktionalitäten, die das gedruckte Buch nicht hat. Dies sind die Verlinkung von Inhalts- mit Kapitelseiten und Querverweisen, die Volltextrecherche sowie Markierungs- und Notizzmöglichkeiten.“ /1/

Diese Definition wird eingrenzt auf „Bücher in digitaler Form, die von Verlagen oder anderen Anbietern kommerziell vertrieben werden und für deren Nutzung ein Kauf- oder Lizenzvertrag notwendig ist.“ /2/ Dies schließt frei im Netz verfügbare Dokumente sowie Digitalisate und Datenbanken aus. Letzteres ist im Grundsatz klar, in der Praxis aber mitunter problematisch, denn ist das aus der gedruckten Welt stammende Lexikon *The New Grove Dictionary of Music and Musicians online* nicht bereits eine Datenbank? Für die Bibliotheken stellen sich in technischer Hinsicht vor allem zwei grundlegende Anforderungen: E-Book-Datenformate müssen im Sinne der Wissenschaft zitierfähige Dateien, wie beispielsweise PDF, vorhalten und überdies neben dem PC auf möglichst allen denkbaren mobilen Lesegeräten darstellbar sein.

### *Die Anbieter und ihre Produkte*

Viele Fachverlage verlegen inzwischen auch E-Books. Besaßen in der Anfangsphase angloamerikanische Verlage ein deutliches Übergewicht, so sind mittlerweile auch eine ganze Reihe deutscher Verlage wie Olms, Bärenreiter und De Gruyter mit ihren musikwissenschaftlichen Titeln vertreten. Da

nicht alle Verlage in der Lage sind, ihre E-Books selbst oder über den Buchhandel zu vertreiben, bietet sich für sie der Vertrieb über E-Book-Aggregatoren an. Aggregatoren sind Dienstleister, die elektronische Inhalte verschiedener Verlage informationstechnisch aufbereiten und eine Vielzahl an Einzeltiteln unter einer Oberfläche und einheitlichen Zugangsbedingungen anbieten. Bekannte Aggregatoren sind ebrary und EBL (beide ProQuest), die 2015 zu einem gemeinsamen Aggregator verschmelzen werden, MyiLibrary, eBooks on EbscoHost sowie Dawsonera, die auf der Vertriebsseite mit etablierten Bibliothekslieferanten zusammenarbeiten. /3/

Angeboten werden jene Produkte, die auch in gedruckter Form erscheinen: Fach- und Lehrbücher, Nachschlagewerke und Quelleneditionen. Lagen in der Vergangenheit oft mehrere Monate zwischen dem meist zuerst veröffentlichten Buch und dem E-Book, so erscheinen beide jetzt oft parallel. Mitunter ist das E-Book auch eher auf dem Markt. Im Unterschied zu internationalen Titeln und E-Books, die im Rahmen von Paketen und Datenbanken angeboten werden, sind die Kosten für deutsche E-Books wegen der deutschen Buchpreisbindung grundsätzlich bei allen Anbietern gleich. Dazu werden auch die Titel der Backlist mit mehr oder minder hohen Rabatten erneut in digitaler Form als Einzeltitel sowie als Fach- oder Verlagspakete vermarktet. Ein möglicherweise innovatives Geschäftsmodell ist E-Books on Demand, die Digitalisierung nicht mehr vertriebener Werke auf Kundenwunsch. /4/

### *Erwerbung von E-Books*

Die klassische Erwerbung ist analog zum gedruckten Buch auch bei E-Books der Kauf. Dies betrifft Einzeltitel wie Pakete als auch das Modell Pick and Choose, bei dem aus einem definierten Titelpool ausgewählt werden kann. Bei einem Kauf fallen die Kosten in der Regel nur ein Mal an und die E-Books bleiben zumindest virtuell dauerhaft im Bestand der Bibliothek. Anders als bei gedruckten Medien ist die Erwerbung damit aber nicht immer abgeschlossen. Häufig kommen jährliche Kosten für Pflege, Bereitstellung und Archivierung der

Daten auf verlagseigenen Servern hinzu. Diese Content oder Hosting Fees können sich über die Jahre zu erheblichen Folgekosten summieren und sollten bei der Erwerbung berücksichtigt werden.

Für die Entscheidung zwischen Einzel- oder Paketkauf kann es im Einzelfall jeweils gute Gründe geben. Während man beim Einzelkauf die individuelle Auswahl trifft, ist dies nur bei frei zusammenstellbaren Paketen mit Pick and Choose möglich. Allerdings sind hier oft Mindestbestellmengen zu berücksichtigen. Auf der anderen Seite ist der Paketkauf mit Rabatten verbunden, was die Einbeziehung uninteressanter Titel erleichtert. Eine Sonderform ist der kombinierte Erwerb von gedruckter und elektronischer Ausgabe als Bundle. Dies ist vor allem für vielgenutzte Fach- und Lehrbücher sowie Großwerke interessant, die man den Nutzern sowohl gedruckt wie elektronisch anbieten möchte. Der Preis für den Bezug von Print und Online ist bei einem Bundle häufig rabattiert. So kostet die jeweilige Zusatzausgabe oft nur einen Aufpreis, wie wir es auch von E-Journals kennen.<sup>/5/</sup> In dieser Bezugsform könnte auch die Zukunft der E-Books liegen, denn in vielen Fällen wird die Onlineausgabe das Buch nicht ersetzen können. Während jedoch bei den Zeitschriften niemand auf die Idee käme, zweimal den gleichen Preis in Form eines gedruckten und eines elektronischen Abonnements zu bezahlen, ist dies für E-Books, von Ausnahmen einmal abgesehen, noch die Regel.

Daneben wird für E-Books mitunter auch ein Zugang über Lizenzen angeboten. Dabei handelt es sich überwiegend um jährliche Lizenzen, meist für hochpreisige Einzeltitel, Lehrbücher oder für Titelpakete einzelner Verlage oder Aggregatoren. Dabei wird für Pakete oft ein Pauschalbetrag als Lizenzgebühr berechnet. Eine Sonderform ist der Erwerb von Nutzungskontingenten oder Punkten. Da die Lizenzen die Einbeziehung von Nutzungsstatistiken bei der Titelauswahl erlauben, kann der Bezug der Einzeltitel bzw. der Pakete dem aktuellen Bedarf angepasst werden, was vor allem für schnell veraltende Literatur von Interesse ist. Auch

kann die Bibliothek auf eine veränderte Etatsituation reagieren und lizenzierte Angebote wieder abbestellen. Lizenzen sind aber oft von Nachteil, wenn das Werk parallel auch zum Kauf angeboten wird. So liegen die Lizenzkosten in vielen Fällen nach vier bis fünf Jahren bereits über denen eines Kaufs. Für Inhalte mit längerfristigem Bestand sollte daher der Kauf die erste Wahl sein. Ein weiterer Nachteil liegt im Verlust der lizenzierten Inhalte, sofern eine Lizenz aus finanziellen oder sonstigen Gründen beendet wird.

Eine weitere Option ist die nutzergesteuerte Erwerbung oder Patron Driven Acquisition (PDA). Dabei handelt es sich gewissermaßen um ein kostenloses Lizenzmodell mit Kaufoption, bei dem über einen Aggregator ein bestimmter Pool an Titeln in den Bibliothekskatalog eingespielt wird.<sup>/6/</sup> Formale Vorgaben des Anbieters regeln, wann ein Nutzungsfall in eine tatsächliche Käuferwerbung umgewandelt wird. Die inhaltliche Gestaltung des Erwerbungsprofils übernimmt die Bibliothek. Patron Driven Acquisition hat einige Vorteile. Es lässt sich ein auf die Bedürfnisse der eigenen Nutzer ausgerichteter Titelpool zusammenstellen, der über den Katalog greifbar ist und den vorhandenen Bestand deutlich erweitert. Diese Erweiterung ist zunächst kostenlos. Erst mit unterschiedlichen Nutzungsgraden können, anders als beim gewöhnlichen Kauf, Kosten anfallen. Erfahrungen der UB Erlangen-Nürnberg haben gezeigt, dass etwas mehr als die Hälfte aller Nutzungsfälle im Laufe eines Jahres kostenlos blieb.<sup>/7/</sup> PDA kann daher ein effizientes Mittel zur Kostenreduzierung sein. Allerdings ist der Verwaltungsaufwand nicht zu unterschätzen, ebenso wie die Anforderungen an das Datenmanagement.

### Zugangsmodelle für E-Books

Der Zugang zu E-Books erfolgt zumeist wie bei Datenbanken über eine beliebige Anzahl von Simultanzugriffen innerhalb eines IP-Netzes. Oft ist dies mit einem Remote Access von außer-

halb des Netzes verbunden. Der Idealfall ist eine unbegrenzte Anzahl an Zugriffen, was in vielen Fällen jedoch teurer ist, da die Anbieter preislich gestaffelte Preise für Einzel- bzw. Mehrfachzugriff anbieten. In diesen Fällen ist eine Abwägung zwischen der zu erwartenden Nutzung und den anfallenden Kosten zu ziehen. Die Staffelung der Preise kann nach Anzahl der Zugriffe oder der Größe der Einrichtung erfolgen. Für Letzteres werden die sogenannten Fulltime Equivalents (FTE oder Vollzeitäquivalente) zur Berechnung herangezogen. Dies sind die institutionell registrierten Nutzer einer Institution. In der Praxis ist eine Beschränkung auf einen bzw. wenige Zugriffe meist völlig ausreichend. Aber auch bei nur einem gleichzeitigen Zugriff steht das Buch, anders als bei der Ausleihe, nach Beendigung des Zugriffs sofort wieder für andere zur Verfügung. Gegenüber einer konventionellen Ausleihe hat das Datenbankmodell auf Grund seiner Zugriffsmöglichkeiten Vorteile, da es zu keiner dauerhaften Einschränkung des Zugriffs über einen längeren Zeitraum kommt. Obwohl die finanziellen Konditionen einer Onleihe oft deutlich günstiger sind, hat sich die Ausleihe von E-Books in wissenschaftlichen Bibliotheken nicht durchgesetzt. Auch ist das aus dem Kontext der Datenbanken bekannte pay per view finanziell nur schwer kalkulierbar und für Bibliotheken im Buchbereich eher irrelevant.

#### *Kriterien der Lieferantenauswahl*

Anders als bei Büchern, die fast ausschließlich über den Buchhandel oder Bibliotheksdienstleister erworben werden, gibt es für den Erwerb von E-Books oft mehrere Alternativen. Man hat die Wahl zwischen dem Direktbezug über den Verlag, den Buchhandel bzw. Bibliotheksdienstleister und einem E-Book-Aggregator. Für jeden Bezugsweg kann es gute Gründe geben, wobei sich etablierte Geschäftsbeziehungen auch beim Erwerb von E-Books auszahlen.

Für einen Direktbezug über den Verlag könnte sprechen, dass dieser mitunter Sonderkonditionen einräumt und die Inhalte über seine Platt-

form früher zur Verfügung stehen. Auch bieten manche Verlage ein nutzerfreundlicheres Zugriffsmanagement an.

Der Weg über einen Buchhändler bzw. Bibliotheksdienstleister bietet alles das, was man von den gedruckten Medien bereits kennt und schätzt: etablierte Geschäftsbeziehungen, feste Ansprechpartner und guten Service, vor allem in Fragen der Vorakzession, Zugangsbedingungen und Wahl des Bezugswegs.

Die Vorteile eines E-Book-Aggregators liegen darin, dass es für E-Books verschiedener Verlage einen einheitlichen Zugriff unter einer Oberfläche gibt. Auch gilt für alle Titel dasselbe Rechtemanagement, und die Freischaltung der Titel erfolgt oft unmittelbar mit Auftragserteilung. Ein zusätzlicher Vorteil ist das breite Titangebot, da Aggregatoren derzeit eine halbe Million E-Books anbieten. Diese gewaltige Titelzahl relativiert sich jedoch bezogen auf das Fachgebiet Musik, da dieses nur ca. 5.500 Titel oder nur etwas mehr als ein Prozent des Gesamtangebots umfasst.<sup>/8/</sup> Ein Bezug über Aggregatoren hat jedoch den Nachteil eines restriktiveren Rechtemanagements. Auch werden einzelne Titel nicht oder nur verzögert angeboten.

Bei der Lieferantenauswahl spielen weitere Kriterien eine Rolle:<sup>/9/</sup> Werden umfangreiche Informationen zu einzelnen Titeln bzw. Verlagsangeboten geliefert, wenn möglich in elektronischer Form? Welche Unterstützung leistet der Lieferant im Bereich der Vorakzession? Verfügt er über eigene Portale der E-Book-Akquisition und enthalten diese Informationen zu den Bezugswegen Kauf oder Lizenz sowie zur individuellen Preiskalkulation nach Anzahl der Zugriffe, Einstufung nach Fulltime Equivalents oder Preisdifferenzen zwischen den Aggregatoren? Wichtig ist auch die Rechnungsgestaltung. Ist sie übersichtlich und vollständig und weist sie die höhere Mehrwertsteuer für E-Medien von 19 Prozent korrekt aus? Sofern E-Books über einen Aggregator bezogen werden, sollte ein Aggregator als Partner gewählt werden, der mit einem Bibliotheksdienstleister

zusammenarbeitet. Dadurch ergeben sich einheitliche Bestell- und Rechnungswege. Ein wichtiger Aspekt betrifft den Service. Dazu zählen die Reklamationsbearbeitung, die Freischaltung der Titel sowie die Lieferung der Metadaten.

### *Rechtmanagement und Nutzererwartungen*

Ein wichtiger Punkt betrifft die Lizenzbedingungen, unter denen der Zugriff auf die Inhalte erfolgt. Dazu zählen die Fragen: Wer darf das Angebot nutzen? Neben den Angehörigen der eigenen Institution auch Besucher? Wo dürfen die Titel genutzt werden? Nur an Einzelplätzen, im gesamten Netz der Institution oder darüber hinaus per Remote Access? Wie viele Nutzer sind gleichzeitig zugelassen und wie dürfen E-Books genutzt werden? Ist neben dem Lesen beispielsweise auch das Kopieren, Herunterladen oder Ausdrucken der Inhalte erlaubt?

Diese Rechte werden als Digital Rights Management (DRM) vom jeweiligen Anbieter festgelegt. Das DRM regelt, inwieweit Verlage und Autoren ihre Urheberrechte im Netz vor einer unrechtmäßigen Nutzung schützen. Die Bandbreite bewegt sich zwischen den Interessen der Nutzer nach größtmöglichem freien Zugriff und Weiterverwendung der Daten und den kommerziellen Interessen der Verlage. Mittlerweile bieten viele Verlage standardisierte Verträge an bzw. die unter dem Portal eines Aggregators angebotenen Titel besitzen ein einheitliches DRM.<sup>/10/</sup> Dabei gilt, je geringer die Einschränkungen seitens der Anbieter, umso größer ist die Akzeptanz auf Seiten der Nutzer.

Ein wichtiger Aspekt sind die Erwartungen unserer Nutzer an E-Books. Diese wollen den Zugang zu E-Books unkompliziert, unbegrenzt, ungebunden und anwendungsorientiert.<sup>/11/</sup> Unkompliziert bedeutet, den Zugang über den Onlinekatalog oder über einfache, barrierefreie und möglichst auf Deutsch gestaltete Portale oder Einstiegsseiten. Der Zugang sollte unbegrenzt, also 24 Stunden, sieben Tage und möglichst in unbegrenzter Anzahl zur Verfügung stehen. Ortsungebunden bedeutet, dass auch der Zugriff von außerhalb des institutionellen Netzes über Remote Access eine wesentliche Forderung ist. Auch wird das

Unterwegs-Lesen auf mobilen Endgeräten immer wichtiger. Anwendungsorientiert heißt, dass noch mehr als beim gedruckten Buch das Drucken bzw. der Download auf eigene Speichermedien zu den grundlegenden Bedürfnissen gehört. Umso ärgerlicher, dass der Wunsch vieler Verlage nach einer Einschränkung der Druck- und Downloadfunktionen konträr zu den Wünschen der Anwender steht. Interessant, aber nicht existenziell sind zusätzliche Funktionalitäten wie personalisierte Profile und Notiz- und Annotationsfunktionen.

### *E-Books für Musikbibliotheken*

Doch wie sieht das Angebot an E-Books im Fach Musik bzw. der Musikwissenschaft konkret aus? Betrachtet man das Gesamtangebot, so sind zwei Dinge charakteristisch, die unmittelbaren Einfluss auf die Angebotsstruktur besitzen:

1. Es ist ein eher kleines Fachgebiet, was man auch daran sieht, dass das E-Book-Angebot der Aggregatoren nur zu ca. 1 Prozent auf die Musik entfällt.
2. Es gibt nur sehr wenige musikwissenschaftliche Fachverlage, dafür eine Vielzahl von Verlagen mit einem mehr oder minder kleinen Angebot an relevanter Literatur.

Das Angebot der Verlage an fachspezifischen E-Books konzentriert sich daher fast ausnahmslos auf den Kauf bzw. die Lizenz von Einzeltiteln. Spezielle Fachpakete sind mit Ausnahme der Classical Music Reference Library des Anbieters Alexander Street Press derzeit nicht vorhanden.<sup>/12/</sup> Auch muss noch zwischen deutschen und angloamerikanischen Verlagen unterschieden werden, da das Segment E-Book für die deutschen musikwissenschaftlichen Fachverlage, anders als für die angloamerikanischen Anbieter, derzeit noch eine Randerscheinung ist.<sup>/13/</sup> Die Erwerbung von E-Books kann daher in Musikbibliotheken nur sehr selektiv und abhängig vom überhaupt verfügbaren Titelangebot der einzelnen Verlage erfolgen.

Die Tabelle zeigt das E-Book-Angebot und die Bezugswege namhafter Verlage (Stand Februar 2015):

Anbieter/Verlag	Angebot		Zugang über	
	Pick & Choose	Paket	Verlag/Portal	Aggregator
ABC-Clio	X		X	X
Alexander Street Press	X	X	X	
Ashgate	X			X
Cambridge University Press	X (Mindestbestellvolumen)		X	X
Continuum	X			X
Walter de Gruyter	X		X	X
Peter Lang Verlag	X		X	X
Georg Olms Verlag	X	(X)	X	X
Oxford University Press	X		X	X
Taylor & Francis	X		X	X
Diverse US-Universitätsverlage	X			X

Für die Titel der meisten Verlage kommen mehrere Bezugswege in Betracht. So erfolgt der Vertrieb sowohl über den eigenen Verlag bzw. das Verlagsportal als auch über einen E-Book-Aggregator. Ausgenommen hiervon sind einige wenige renommierte Verlage sowie die Mehrzahl der US-amerikanischen Universitätsverlage, deren Publikationen nur über E-Book-Aggregatoren angeboten werden. Noch im Aufbau befindet sich Olms Online Musik. Dabei stellt der Verlag seit 2013 eine Grundlagenbibliothek zur Musikwissenschaft zusammen, der musiktheoretische Quellen, historische Referenzwerke, Lieddrucke und wissenschaftliche Neuerscheinungen angehören sollen. Die Sammlung, die im Frühjahr 2015 aus zunächst 15 Werken besteht, wird über den Buchhandel und die bekannten Aggregatoren angeboten.

Einen Sonderfall stellen wichtige musikwissenschaftlichen Nachschlagewerke und Lexika dar, die mittlerweile vielfach auch online und als institutionelle Lizenz erhältlich sind. Ein prominentes Beispiel ist *Oxford Music Online* (Oxford University Press)./14/ Alexander Street Press vertreibt *The Garland Encyclopedia of World Music Online* ebenfalls in elektronischer Form. Noch Zukunftsmusik ist die Onlineausgabe der *Musik in Geschichte und Gegenwart* (MGG), wie sie aktuell von den Verlagen Bärenreiter und J. B. Metzler vorbereitet wird. Vermutlich ab 2017 soll eine regelmäßig aktualisierte Datenbank MGG online die gedruckte MGG ersetzen.

*Patron Driven Acquisition (PDA) für Musikbibliotheken?*

Dennoch bleibt das Angebot an musikwissenschaftlichen E-Books derzeit überschaubar. Wäre unter diesen Umständen für Musikbibliotheken der Erwerb von E-Books im Rahmen der nutzergesteuerten Erwerbung eine sinnvolle Option? Bindet diese doch den Erwerb von E-Books an den unmittelbaren Bedarf der Nutzer. Da für die Auswahl eines PDA-Partners verschiedene E-Book-Aggregatoren und Erwerbungsmodelle in Frage kommen, sollten folgende Kriterien berücksichtigt werden:/15/

- Inhalt: Welches Titel- und Verlagsspektrum werden angeboten? Wie steht es um die Aktualität der Titel und nach welchen Kriterien erfolgt die Auswahl durch die Bibliothek?
- Technik: Hier geht es um die Aspekte Datenformate, Browser und Software. Werden Metadaten geliefert und erfolgt eine Authentifizierung der Nutzer IP-basiert oder über Shibboleth?
- Geschäftsmodell: Fragen der Preisgestaltung, der kostenlosen bzw. kostenpflichtigen Nutzung sowie der Ausleihoptionen, Zahlungsmodalitäten und Budgetkontrolle.
- Rechte: Das DRM mit seinen Nutzungsbeschränkungen sowie den Funktionen Lesen, Kopieren, Download, Druck, den Recherchemöglichkeiten und personalisierten Funktionen.



Am Angebot des Aggregators ebrary soll exemplarisch vorgestellt werden, ob PDA auch für Musikbibliotheken interessant sein kann. Die Kategorie Music and Books on Music umfasste bei ebrary Anfang März 2015 insgesamt 5.507 Titel, davon 5.147 ab Erscheinungsjahr 2000. Erwartungsgemäß dominierten englischsprachige Titel mit einem Anteil von 89 Prozent, deutsche Bücher folgten mit 8 Prozent. Ein prototypisches musikwissenschaftliches PDA-Fachprofil mit Literatur ab Erscheinungsjahr 2010 und einer Preisobergrenze von 150 US Dollar pro Titel umfasste zu diesem Zeitpunkt insgesamt 2.381 englische und 285 deutsche E-Books. Allerdings betrug der Anteil aktueller Bücher der Erscheinungsjahre 2013 bis 2015 immerhin 28 Prozent. Für deutsche Musikbibliotheken ist das spezifische Titel- bzw. Verlagsangebot von ebrary daher eher nicht dazu ge-

eignet, die Erwerbung zu einem wesentlichen Teil darauf aufzubauen.

Die inhaltliche Dominanz angloamerikanischer Fachliteratur mit einem Anteil von 90 Prozent lässt Patron Driven Acquisition daher vor allem als selektive Ergänzung im Bereich angloamerikanischer E-Books interessant erscheinen. Als allgemeines Erwerbungsmodell ist sie für Musikbibliotheken im deutschsprachigen Raum wegen des begrenzten Angebots an deutscher Fachliteratur und der geringen Anzahl der beteiligten Verlage derzeit wohl keine Option.

Rainer Plappert ist Leiter der Abteilung I (Medienbearbeitung, Open Access, Fachinformationsdienste) der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg.

1 Zitiert nach: *IT Wissen. Das große Online-Lexikon für Informationstechnologie*. [www.itwissen.info/definition/lexikon/E-Book-eBook-electronic-book.html](http://www.itwissen.info/definition/lexikon/E-Book-eBook-electronic-book.html) (06.03.2015).

2 ErwerbungsWiki: E-Book. <http://acqwiki.iuk.hdm-stuttgart.de/E-Book> (06.03.2015).

3 Vgl. Thomas Maluck: Vergleich von E-Book-Aggregatoren – dargestellt am Beispiel der Bibliothek des Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte, Berlin 2014, S. 11 ff. <http://pubman.mpimg-berlin.mpg.de/pubman/item/escidoc:698350:1/component/escidoc:698349/582854.pdf> (20.03.2015).

4 So bot De Gruyter die Digitalisierung des gesamten Verlagsprogramms seit dem Jahr 1749 an.

5 So bietet z. B. De Gruyter seit 2011 institutionellen Kunden für den gemeinsamen Bezug von Print- und Onlineausgabe einen Bundlepreis von 140 Prozent des gedruckten Werkes an. Vgl. [www.buchmarkt.de/content/44321-de-gruyter-mit-bundle-preisen-fuer-print-und-e-book.htm?hilit=-Katrin-Siems-](http://www.buchmarkt.de/content/44321-de-gruyter-mit-bundle-preisen-fuer-print-und-e-book.htm?hilit=-Katrin-Siems-) (08.03.2015).

6 Vgl. Anne Klein: Wer erwirbt an wissenschaftlichen Bibliotheken? Die Rolle der Nutzer in der Monographienerwerbung, in: *Neue Formen der Erwerbung*, hrsg. von Susanne Göttker und Franziska Wein, Berlin 2014, S. 10 ff.

7 Vgl. Sabine Berg und Diane Korneli-Dreier: Patron Driven Acquisition – auf dem Weg zum Routinebetrieb?, in: *B.I.T. online 16* (2013), Nr. 5, S. 398 und S. 400.

8 So das Angebot des Aggregators ebrary im März 2015.

9 Vgl. auch Michael Hexel: Was erwarten Bibliotheken von ihren Lieferanten (elektronischer Ressourcen)? Arbeitssitzung 28: Lieferantenqualität im Spiegel von Anbietern und Bibliotheken, 21.03.2006, S. 2. [www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte](http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte)

[/2006/267/pdf/Hexel%20Text%20Vortrag%20Dresden%202006-09-01.pdf](http://2006/267/pdf/Hexel%20Text%20Vortrag%20Dresden%202006-09-01.pdf)

10 Hilfe bietet dabei die Checkliste zur Lizenzierung von E-Lizenzen. <http://user.fz-juelich.de/record/141405/files/FZJ-2013-06585.pdf?version=1> (08.03.2015).

11 Vgl. Frank Reimers: E-Book-Umfrage an der Universität Freiburg – eine Einschätzung aus dem Südwesten Deutschlands im Vergleich zu anderen Erhebungen, in: *B.I.T. online 15* (2012), Nr. 4, S. 350–352. [www.b-i-t-online.de/heft/2012-04/fachbeitrag-reimers.pdf](http://www.b-i-t-online.de/heft/2012-04/fachbeitrag-reimers.pdf) (21.02.2015).

12 Die Datenbank ermöglicht den Zugriff auf *Baker's Dictionary of Music*, *Baker's Dictionary of Musicians* sowie weitere Bibliographien und Referenzwerke an. Vgl. <http://alexanderstreet.com/sites/default/files/products/BAKR%20Broch%20-%20031512.pdf> (20.02.2015).

13 So verweist der Musikverlag Schott im Frühjahr 2015 zwar auf ein Angebot von mehr als 1.000 lieferbaren Titeln, darunter allerdings nur 54 E-Books. Vgl. [www.schott-musik.de/shop/Buecher/Musikbuecher\\_Musikliteratur](http://www.schott-musik.de/shop/Buecher/Musikbuecher_Musikliteratur) (20.02.2015).

14 Es enthält das multimedial angereicherte Nachschlagewerk *Grove Musik Online* mit *The New Grove Dictionary of Music and Musicians*, *The New Grove Dictionary of Opera* sowie *The New Grove Dictionary of Jazz*. *Music Online* enthält auch *The Oxford Companion to Music* und *The Oxford Dictionary of Music*.

15 Aus der Fülle von Vergleichen und Praxisbeispielen siehe Klaus Junkes-Kirchen: Patron-Driven Acquisition. Eine neue Herausforderung für Erwerbungsbibliothekare. [www.initiativefortbildung.de/pdf/schlaglichter\\_wandel\\_4\\_2\\_2013/Junkes\\_Kirchen\\_EBooksPDA\\_2013.pdf](http://www.initiativefortbildung.de/pdf/schlaglichter_wandel_4_2_2013/Junkes_Kirchen_EBooksPDA_2013.pdf) (20.03.2015).



Susanne Cox, Maja Hartwig und Richard Sänger

## Beethovens Werkstatt: Genetische Textkritik und Digitale Musikedition – Projektvorstellung

Das Projekt „Beethovens Werkstatt“ kombiniert zwei neue, wechselseitig aufeinander bezogene Forschungsansätze – die Genetische Textkritik und die Digitale Musikedition – mit dem Ziel, die Dynamik hochkomplexer kompositorischer Prozesse im Werk Beethovens zu erforschen und in exemplarischen digitalen Editionen zu dokumentieren. Im Rahmen des Forschungsprojekts sollen erstmals umfassende theoretische Konzepte der genetischen Textkritik in Bezug auf Musikwerke erarbeitet werden. Dazu sollen nach Möglichkeit die kompositorischen Schreibprozesse sowohl innerhalb einzelner Arbeitsmanuskripte als auch in der Abfolge aufeinander beziehbarer Werkstatthandschriften rekonstruiert werden, um so Aufschluss über Beethovens kompositorisches Denken, Handeln und Entscheiden zu erlangen. Die Ausgangshypothese ist dabei, dass komponierendes Schreiben und Denken identisch sind. Forschungsergebnisse und die ihnen zugrunde liegenden Quelldokumente sollen digital presentiert werden.

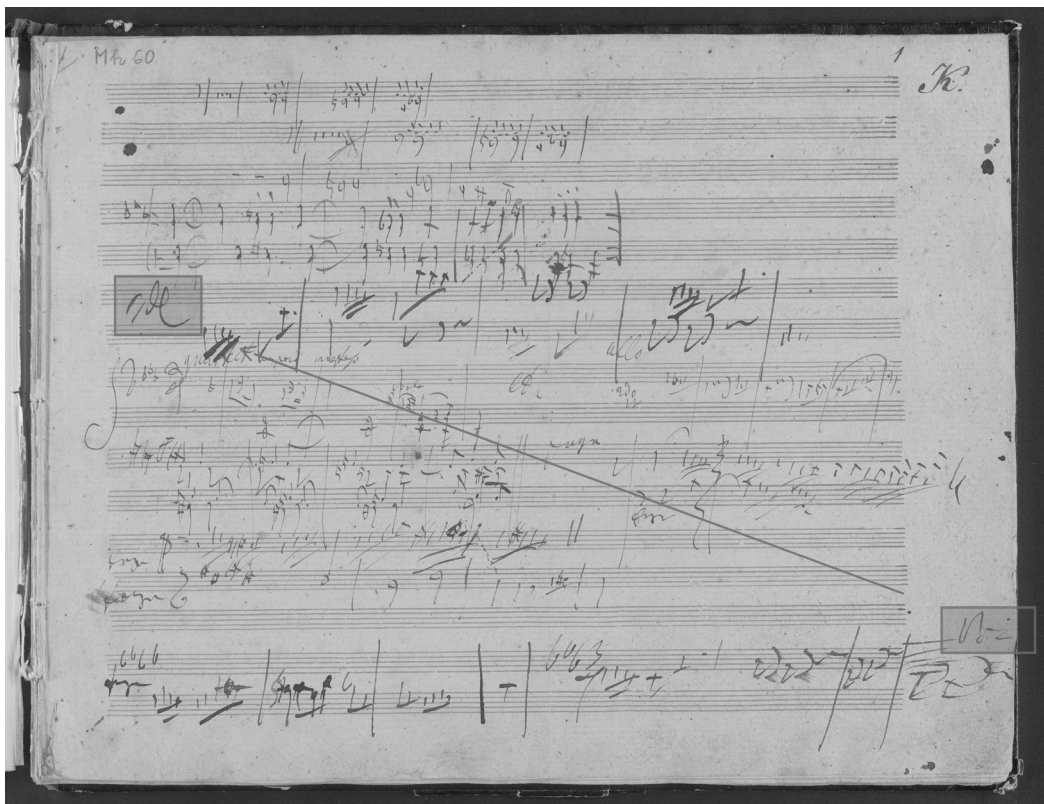
### Inhalte und Ziele

Die musikbezogene genetische Textkritik wurzelt einerseits in der musikalischen Skizzenforschung und hat andererseits methodische und theoretische Impulse der literarisch ausgerichteten critique génétique/1/ aufgegriffen, die in den 1970er-Jahren in Frankreich begründet worden ist. Im Bereich der Musik beschäftigt sich die genetische Textkritik mit kompositorischen Denk- und Arbeitsprozessen. Sie versucht, mithilfe verschiedener Werkstatt Dokumente (Skizzen, Entwürfe, Arbeitsmanuskripte) die Entstehung einer Komposition zu rekonstruieren. Die außergewöhnlich reiche

Überlieferung von Werkstattmanuskripten Beethovens bietet dazu gute Voraussetzungen. Informationen zum Entstehungsprozess eines Werks liefern die in Beethovens Handschriften enthaltenen Metatexte, die den eigentlichen Haupttext, die Komposition, quasi nebenbei begleiten. Dabei ist zwischen expliziten und impliziten Metatexten zu unterscheiden.

Explizite Metatexte werden vom Komponisten absichtsvoll eingesetzt und sind adressiert (z. B. an den Komponisten selbst oder an Kopisten oder Musiker). Sie beziehen sich auf einen vorliegenden Notentext ohne selbst Notentext zu sein und erhalten erst durch den Bezug zu diesem ihre jeweilige Bedeutung. Sie liefern aufschlussreiche authentische Kommentare des Komponisten, welche einen Notentext lesbar und verständlich machen. Zu dieser Art von Metatexten gehören unter anderem verbalschriftliche Kommentare, z. B. „vi-de“-Verweise, welche Textzusammenhange anzeigen, oder Qualitatsurteile wie „gut“ oder „besser“, die den Notentext betreffen. Auch selbsterklärende grafische Maßnahmen wie Streichungen, Einfgungsstriche oder Rasuren gehören dieser Kategorie an (Abb. 1).

Neben diesen bewusst eingesetzten Metatexten liefern die in den Handschriften ebenfalls enthaltenen impliziten Metatexte zusätzliche Informationen über den Kompositionsprozess. Sie entstehen als unabsichtliche Begleiterscheinungen des Schreibprozesses. Zu ihnen gehören etwa grafische Merkmale der Schrift (wechselnde Federstarken oder unterschiedliche Tintenfarben), irregulärer Textfluss (z. B. in sogenannten „Cue-Staff-Systemen“/2/ ausgelagerte Notate, Austauschblatter etc.), die Schreibdichte (innerhalb eines Taktes) oder der unterschiedliche Schreibduktus (Skizzen-, Konzept- oder Reinschrift). Aus der Indizien-Verkettung dieser Befunde entsteht ein eigener „Text“, der die Geschichte des Schreibprozesses mehr oder weniger genau mitteilt. Grenzen der Erkenntnis werden dabei durch die mitunter schwierige bis manchmal nicht zu leistende Entzifferung von Lesarten sowie die begrenzte



1: Beispiel für einen „vi-de“-Verweis. Ludwig van Beethoven, Skizzenbuch *Engelmann* (D-BNba, HCB Mh 60), S. 1

Verfügbarkeit von Werkstatt Dokumenten gesetzt. Nur im Ausnahmefall sind Quellen zu einem Werk lückenlos überliefert.

Ein maßgeblicher Bestandteil des Projekts wird die digitale Aufbereitung der textgenetischen Ergebnisse sein. Um die Textbewegungen zu veranschaulichen und nachvollziehbar zu machen, ist eine digitale Edition das angemessene und bestens geeignete Vermittlungsmedium. Sie erlaubt neben der vollständigen, einschränkungslosen Präsentation aller verfügbaren Quellen (Faksimiles) auch deren editorische Aufarbeitung in einer Form, in der erstmals die Zeitlichkeit kompositorischer Arbeitsprozesse dokumentiert und visuell vermittelt werden kann. Um dieses Ziel zu erreichen, ist die (Weiter-)Entwicklung von Modellen und Konzep-

ten zur Codierung sämtlicher editorisch relevanter Materialien und der zwischen ihnen bestehenden Zusammenhänge notwendig. In Anlehnung an ein Modell zur Codierung von textgenetischen Prozessen der Text Encoding Initiative (TEI)/3/ wird in „Beethovens Werkstatt“ ein Codierungsmodell im Rahmen der Music Encoding Initiative (MEI) entwickelt. Es wurde bereits ein erster Entwurf eines solchen Modells konzipiert, der gegenwärtig in der editorischen Praxis erprobt wird.

Das Forschungsprojekt basiert auf der engen Zusammenarbeit zweier fachspezifischer Institutionen: des Beethoven-Hauses Bonn und des Musikwissenschaftlichen Seminars Detmold/Paderborn. Ersteres verfügt über eine der größten Beethoven-Sammlungen weltweit und ist nicht nur durch

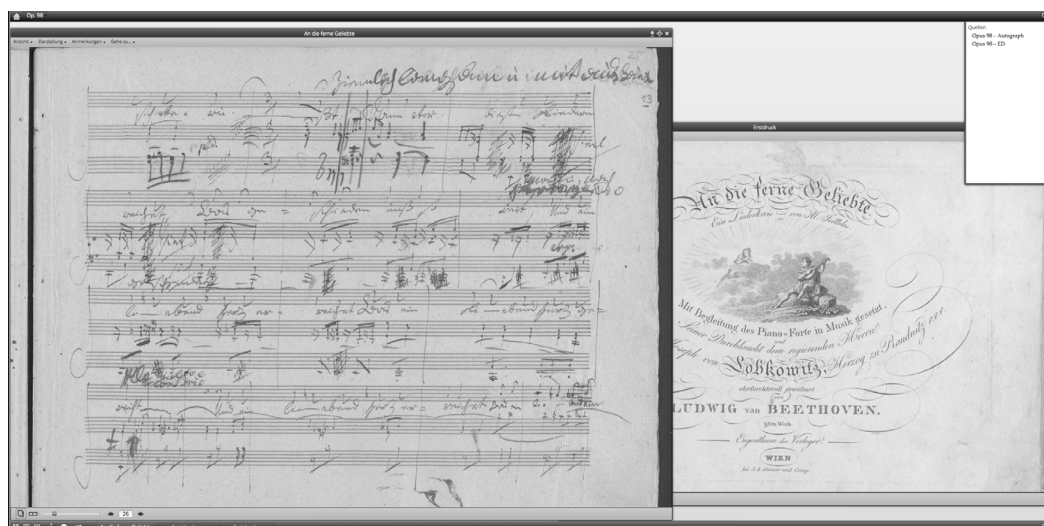
die dort vorhandene Expertise, sondern auch infolge der im Hause entwickelten Infrastrukturen (Forschungszentrum, Bibliothek, Digitales Archiv) ein idealer Standort für das Projekt. Die Arbeitsgruppe am Musikwissenschaftlichen Seminar der Hochschule für Musik Detmold und der Universität Paderborn bringt ihre in Zusammenhang mit der Entwicklung der Edirom-Software ausgebaute Kompetenz im Bereich Digitaler Musikedition ein, die jüngst durch die Bewilligung eines vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten „Zentrums Musik – Edition – Medien“/4/ (Universität Detmold/Paderborn) gewürdigt wurde. Mit einer Laufzeit von 16 Jahren wird das Projekt „Beethovens Werkstatt“, das sich als Beitrag zur musikwissenschaftlichen Grundlagenforschung versteht, von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz gefördert. Die weiter zu entwickelnden Methoden der genetischen Textkritik und die digitalen editorischen Präsentationsformen sollen auf die Überlieferungen anderer Komponisten übertragbar sein.

### Module

Die Mitarbeiter des Projekts werden den Kompositionsprozess bei Beethoven in fünf aufeinanderfolgenden Teilprojekten aus verschiedenen Blickwinkeln untersuchen. Dies bedeutet eine jeweils spezifische textgenetische Zugangsweise zu den ausgewählten Werken. Aus technischer Sicht werden die Weiterentwicklung digitaler Werkzeuge und Präsentationsformen sowie neu zu entwerfende Software elementarer Bestandteil der Arbeiten sein. Die einzelnen Module sind inhaltlich aufeinander abgestimmt und folgen dem Prinzip wachsender Komplexität.

Im ersten Modul liegt der Fokus der Arbeit auf der Variantendarstellung in symphonischen, kammermusikalischen und vokalen Werken. Um eine repräsentative Bandbreite aus Beethovens Œuvre abzudecken, wurden die 6. Symphonie op. 8, das

Streichquartett C-Dur op. 59/3, die Klaviersonate a-Moll op. 111 und der Liederzyklus *An die ferne Geliebte* op. 98 zur Bearbeitung ausgewählt. Ein Vorteil dieser Auswahl liegt darin, dass maßgebliche Quellen zu diesen Werken im Beethoven-Haus verfügbar sind. In Beethovens Manuskripten finden sich in nahezu jedem Takt Spuren des Arbeitsprozesses, wie z. B. Streichungen oder Überschreibungen (Abb. 2). Um ein effektives Arbeiten gewährleisten zu können, werden im Projekt daher zu Beginn vor allem komplexere Variantenstellen untersucht. Bei der Rekonstruktion der Entstehung einer solchen Variantenstelle müssen Probleme der Lesbarkeit soweit möglich gelöst und die Chronologie der Schreibprozesse erfasst werden. Zudem stellt sich die Frage nach der Art der Transkription dieser Stelle. Eine diplomatische Übertragung erweist sich als wenig geeignet, um eine Passage les- und verstehbar zu machen. Sinnvoller erscheint es, die jeweils gültigen Notentexte in zeitlicher Abfolge ihrer Entstehung untereinander darzustellen und den grafischen Befund, z. B. einer Streichung, in der Übertragung außer Acht zu lassen, um einen Clear-Text der jeweiligen Variante abzubilden. Solche Übertragungen enthalten einen erheblichen Interpretationsanteil seitens des Textgenetikers und bedürfen meist eines erläuternden Kommentars. Daher ist die Festlegung einer klaren Begrifflichkeit zur Beschreibung der textgenetischen Prozesse von höchster Wichtigkeit. Doch beschränken sich die Schwierigkeiten nicht allein auf das soeben Beschriebene, da auch der mögliche Zusammenhang verschiedener Variantenstellen innerhalb einer Handschrift sowie zwischen Manuskripten unterschiedlicher Arbeitsstadien in Betracht gezogen werden muss. Zu den Zielen des ersten Moduls gehören somit die Festlegung von Richtlinien für die Transkription, die Entwicklung einer präzisen Terminologie sowie die Ermittlung spezifischer Variantenarten. Neben diesen zum Bereich der genetischen Textkritik gehörenden Arbeiten beschäftigen sich die Mitarbeiter im ersten Modul auch mit der digitalen Präsentation der Variantenstellen.



2: Ludwig van Beethoven, Liederkreis *An die ferne Geliebte* op. 98, Autograph (D-BNba, BH 69), S. 25 und dahinter Titelblatt der Originalausgabe des Werks (D-BNba, HCB C Md 64), angezeigt mit der Edirom-Software

Das zweite Modul setzt anhand von Beethovens Bearbeitungen eigener Werke verschiedene Fassungen miteinander in Beziehung. Durch geeignete Codierungs- und Präsentationsformen sollen Bearbeitungsstufen sichtbar gemacht werden. Diese sollen schließlich in einer synoptischen Darstellungsform in Doppelditionen präsentiert werden. Dabei werden Transformationsprozesse in Einzelschritten und nachvollziehbaren Stufen dynamisch wiedergegeben sowie Bearbeitungsmaßnahmen des Komponisten transparent gemacht.

Im dritten Modul werden Originalausgaben, Varianten in Drucken und Beethovens Korrekturlisten in den Blick genommen. Voneinander abweichende Drucküberlieferungen im Verbund mit Korrekturverzeichnissen sollen editorisch aufgearbeitet und unter spezifischen quellenkritischen Aspekten betrachtet werden. Thematisiert werden in diesem Modul spezifische Formen der Textentwicklung während und nach der Übergabe eines Werkes an den Verleger. Ein zu entwickelndes Kollationierungswerkzeug soll dabei unterstützen, die Stadien der Genese und die variante Drucküberlieferung von Originalausgaben zu systematisieren, zu gruppieren und in eine zeitliche Ordnung zu bringen. In einer Online-Publikation werden schließlich die umfangreichen Materialien adäquat

aufbereitet sowie Beziehungen zu den erhaltenen Korrekturanweisungen und anderen peripheren Quellen verdeutlicht.

Die in Modul 4 vorgesehene digitale Skizzenbuchedition wird sich nicht auf eine monografische Transkription der Skizzen beschränken, sondern eine differenzierte Trennung von Schreibschichten vornehmen, Schreibprozesse darlegen und Zusammenhänge mit anderen Werkstatthandschriften aufzeigen. Gerade im Bereich der Edition von Beethovens Skizzen stoßen die bisher üblichen gedruckten Ausgaben an Grenzen. Skizzen sind naturgemäß flüchtig notiert, und in der Regel fehlen Zeichen, wie z. B. Notenschlüssel oder Akzidenzien, was das Verständnis des Notentextes erheblich erschwert. Auf der Suche nach einer angemessenen Form der Transkription wurden in der Geschichte der Beethoven'schen Skizzenbucheditionen unterschiedliche editorische Konzepte erprobt. Dabei führte der Weg von einer diplomatisch getreuen Übertragung der Skizzen /5/ hin zu einer musikalisch sinnvollen Transkription, bei der fehlende Zeichen – als Herausgeberergänzungen gekennzeichnet – hinzugefügt und Varianten in Annotationen ausgelagert wurden, damit die Anordnung der Notate auf der übertragenen Seite originalgetreu beibehalten werden konnte. /6/

Solche Ausgaben benötigen zur Verständlichkeit an vielen Stellen Erläuterungen des Herausgebers und ein Faksimile zum direkten Vergleich einer transkribierten Stelle mit dem Original. Dabei ist die Verknüpfung von Übertragung, Faksimile und Kommentar in gedruckten Editionen umständlich. Die digitale Edition soll Lösungen für solche Darstellungsprobleme liefern.

Im fünften Modul werden schließlich verschiedene Editions-konzepte kombiniert, indem drei Modelleditionen (Werk-, Quellen- und genetische Edition) der *Diabelli-Variationen* op. 120 erarbeitet werden. Dazu sind die bis dahin in Modul 1 bis 4 erarbeiteten Ansätze zusammenzuführen und zu erweitern. Ausgewählte Charakteristika grundlegend verschiedener Editionsansätze sollen exemplarisch dargestellt und miteinander vergleichbar gemacht werden.

### Erste Arbeitsergebnisse

Die Arbeit an dem ersten zweijährigen Modul zur Variantendarstellung wurde im März des Jahres 2014 aufgenommen. In der Anfangsphase wurde eine erste Version der Website/7/ erstellt und ein Projektmanagement-System etabliert, in dem laufende Arbeiten, Zwischenergebnisse, u. a. intern dokumentiert werden, bevor ausgewählte Ergebnisse auf der Website öffentlich zugänglich gemacht werden. Die für das erste Modul ausgewählten Werke stehen bereits digital in einer ersten Version der Edirom Online zur projektinternen Nutzung zur Verfügung, um eine bequeme taktbasierte Bezugnahme auf den Notentext zu schaffen. Ferner liegen sämtliche ausgewählten Werke sowie deren Bearbeitungen als Rohdaten im MEI-Format vor.

Bei einem ersten Arbeitstreffen der Projektmitarbeiter in Rolandswerth bei Bonn vom 30. Juni bis 4. Juli 2014 standen Projektplanung und -organisation im Mittelpunkt. Daneben wurden Grundpositionen im Hinblick auf die genetischen und digitalen Anteile des Projekts sowie Perspektiven und Probleme, die sich im Bereich der Grundlagenforschung ergeben, diskutiert. Die Mitarbeiter

machten sich zudem mit den Codierungsmöglichkeiten von MEI, mit der Edirom-Software und mit den Besonderheiten von Beethovens Handschrift vertraut. Mit Gastvorträgen über Merkmale von Beethovens Notenschrift und über Beethovens Zusammenarbeit mit seinen Kopisten beteiligten sich Mitarbeiter des Beethoven-Hauses am Arbeitstreffen. Auch wurden Beispiele für die Mikrochronologie von Schreib- und Korrekturmaßnahmen vorgestellt.

Die Diskussion der Richtlinien für die Transkription von Varianten und eines Vorschlags zur genetischen Taktzählung wurde bei einem zweiten Projekt-Treffen am Musikwissenschaftlichen Seminar Detmold/Paderborn vom 23. bis 25. September 2014 fortgesetzt. Im Zentrum standen hier jedoch die Entwicklung eines ersten Datenmodells für die Codierung von Varianten und die Erarbeitung von Grundlinien eines Modells genetischer Editionen. Dies soll in enger Absprache mit der MEI-Community geschehen, weshalb sich Perry Roland (University of Virginia) – Entwickler des Datenformats und Mitbegründer der Community – erfreulicherweise an diesem Arbeitstreffen beteiligte. Als Ergebnis des intensiven Austauschs wurde eine grundlegende Entscheidung für eine musikspezifische Lösung in der Behandlung des Verhältnisses von Dokumenten- und Textebene der Editionen getroffen: MEI wird im Umfeld textgenetischer Editionen die Dokumentensicht auf der Basis von Scalable Vector Graphics (SVG)/8/ umsetzen und mit den codierten Prozessinformationen der (inhaltlichen) Textebene verknüpfen. Anhand mehrerer Beispiele konnten erste Lösungen erfolgreich erprobt und in ihrer Tragweite analysiert werden.

Wie erwähnt lehnt sich das Projekt „Beethovens Werkstatt“ in Grundzügen an das 2011 von der TEI vorgestellte Modell zur Codierung textgenetischer Prozesse in der Literatur an./9/ Allerdings verschieben sich durch die Notenschrift einige der zu behandelnden Probleme vom Sonder- zum Regelfall. Dazu zählt in besonderer Weise die sinnverdunkelnde Unvollständigkeit des grafischen Einzelzeichens bei den üblicherweise abgekürzt notierten Skizzen. Während in der Literaturwissenschaft in der Regel vollständige Buchstaben



als kleinste sinnvolle Einheit notiert werden, so gilt diese Voraussetzung in der Musik nicht. In Skizzen deutet Beethoven beispielsweise einen Sechzehntel-Lauf mitunter durch flüchtig notierte Notenköpfe mit Notenhals an. Die rhythmische Gestalt der Sechzehntel, die von Beethoven dabei mitgedacht ist, wird in der Skizze aber nicht notiert und kann nur aus dem Kontext erschlossen werden.

Die Codierung von Musik, etwa mit den Mitteln der MEI (Abb. 3), operiert ohnehin in anderer Weise als etwa eine Codierung mit TEI. Während in TEI ein Text mit ASCII-Zeichen<sup>10</sup> repräsentiert, durch XML-Elemente angereichert und im vom englischen „Markup“ kommenden Sinne gedeutet wird, gibt es für Musik keine „direkte“ Beziehung zwischen einer Note und ihrer digitalen Entsprechung wie es im Textbereich eine Beziehung zwi-

schen einem Buchstabe und der entsprechenden Stelle in der Codierung gibt. Musik-Codierung muss also für diese kleinste Einheit „Note“ (aufgrund ihrer kontextabhängigen Bedeutung) bereits ein „beschreibendes Markup“ wählen, in dem sämtliche relevanten Parameter einer Note explizit erfasst werden.<sup>11</sup> Es dürfte offensichtlich sein, dass diese Art der Codierung der beschriebenen grafischen Offenheit gerade skizzenhafter Musiknotation sehr deutlich im Wege steht und alle bestehenden Möglichkeiten zum Umgang mit Mehrdeutigkeit zwingend zu sehr umfangreichen und komplexen Codierungen führen müssen. Eine parallele Codierung von „Text“ und „Dokument“, wie sie das Modell der TEI vorsieht, erscheint daher aus musikwissenschaftlicher Perspektive als wenig praktikabel.

```

<subst changeState="#dffghjds_5">
  <del>
    <mspace/>
  </del>
  <restore hand="#lvb_mind">
    <chord xml:id="e241431ba-59b0-4c48-b081-b82a7125637c" dur="8" stem.dir="down" facs="#shape_0e68a583-39b3-4d41-9061-b0818b475335">
      <note xml:id="e9ff41e08-7273-4cb6-9631-6e5bbae440ce" pname="f" oct="4">
        <accid xml:id="e48ade9c5-ba38-4ac6-9870-04219b6d68fe8" accid="s" facs="#shape_449f56c2-8811-43ef-a553-bc004466103"/>
      </note>
      <note xml:id="e3d76e06-b8da-4a03-87e2-7b85399c3388" pname="a" oct="4">
        <accid xml:id="eb9b2daf0-5e41-4d5c-986c-2492c9d9581c" accid="n" facs="#shape_95acce16-a925-4d12-b33a-d92c18186788 #shape_36020e7a-8d0e-46fe-9331-dc53d693b7bc"/>
      </note>
      <note xml:id="eebe41fca-6ab0-46cf-b155-36f2d7bdf60b" pname="e" oct="5"/>
    </chord>
  </restore>
  <add hand="#lvb_brownInk1">
    <rest xml:id="e5e56ec1-99fa-474a-b394-8cf5c8686093" dur="8" facs="#shape_8b33367c-d9f9-4cd8-8743-dae4d2b06587"/>
    <metaMark xml:id="efb1f627-9435-42f1-8bd1-b2ef85d1d57e" hand="#lvb_brownInk1" function="confirmation" staff="2" target="#fbsdkfsd" tstamp="1.5" tstamp2="0ms+2.75" facs="#<
    <rest xml:id="e938ac7f1-e913-4996-82a7-a759b1d834b1" dur="4" facs="#shape_e7ef8a6e-d11f-4b2e-b022-487c40265faf"/>
    <supplied resp="#5C">
      <clef line="4" shape="F"/>
    </supplied>
    <beam xml:id="e4c1c108-a081-4fc1-9761-84caf3d7f6a0" facs="#shape_0f443127-08cc-4f04-92d0-b90349f74fdf #shape_c827884d-86d3-4f30-bf45-eb4dbac77ca1 #shape_a0288221-4385-40<
    <note xml:id="e372158bc-822b-493b-8192-cabb8a9bd1f5" pname="c" oct="4" dur="16" stem.dir="down" facs="#shape_5d90c380-59eb-4781-bd46-e81cf66e1264"/>
    <note xml:id="ed52a300e-82e3-4630-0471-9e104181ee1f" pname="a" oct="3" dur="16" stem.dir="down" facs="#shape_52003d46-8f86-4f35-9fef-9b08f62b9990">
      <accid xml:id="e821c6dd2-f582-4152-a534-311689e7a93f" accid="n" facs="#shape_495d124c-1e1e-4493-a868-a95003cd67bc"/>
    </note>
    <note xml:id="e733f843a-b96f-42f2-9458-52340036df61" pname="f" oct="3" dur="16" stem.dir="down" facs="#shape_c5c88749-c93c-4662-936f-34c23171bf7f">
      <accid xml:id="efe40129-8b39-4135-9e09-663903a8ee47" accid="s" facs="#shape_8f8522c8-17f9-4c12-84f8-c61ddb76d7a0"/>
    </note>
    <note xml:id="e8328e35b-ac55-4a4f-8d58-3d3b2d6421fd" pname="e" oct="3" dur="16" stem.dir="down" facs="#shape_15f639bc-027c-4385-b44e-e90c036370e1"/>
  </beam>
  <beam xml:id="ef07e814e-54ec-42fa-a053-22008234973" facs="#shape_fa80aa89-5e2e-47bc-94c0-50d2a15d3d5c #shape_66acf14e-1a62-49e2-831c-9a048cfbd580">
    <note xml:id="e00484573-0e77-4042-9085-303504743ad8" pname="c" oct="3" dur="16" stem.dir="down" facs="#shape_70be6495-3009-407b-bc93-b033e690e31c #shape_00e79762-b3a2<
    <note xml:id="e99b3a70-8fa1-4e1a-90d9-73502fb65ad8" pname="b" oct="2" dur="16" stem.dir="down" facs="#shape_258ec11e-1903-4004-a77c-b7c9782d9570">
      <accid xml:id="e78306e23-634d-47e4-9717-0392e8bd5091" accid="n" facs="#shape_e6dd47e7-c866-4878-944f-13194f8ee09"/>
    </note>
    <note xml:id="e90567d4c-500f-45bd-a853-f5c14e79737f" pname="c" oct="3" dur="16" stem.dir="down" facs="#shape_4dea53ee-zabe-4292-83f0-ed0b5dcdcfce"/>
    <note xml:id="ed4769ac7-9f59-4055-92b1-c57bfa80c8b8" pname="f" oct="2" dur="16" stem.dir="down" facs="#shape_c0985909-5c52-4d76-9bfe-71a670110af1">
      <accid xml:id="e95b80e0d-11ba-4429-b10c-6b2788060621" accid="s" facs="#shape_322d105b-6a8e-49fd-847b-b7546e774c1c"/>
    </note>
  </beam>
</add>
</subst>

```

### 3: Ausschnitt aus einer projektinternen MEI-Codierung

Stattdessen wurde für das Projekt ein Codierungsmodell entworfen, das eine klare Unterscheidung zwischen Dokument und Text erlaubt. Da „Beethovens Werkstatt“ mit einer Arbeitsstelle am Beethoven-Haus Bonn angesiedelt ist, stehen dem Projekt für einen Großteil der behandelten Werke hochauflösende Handschriften-Scans zur Verfü-

gung. In diesen werden nun sämtliche Eintragungen auf der Ebene der einzelnen Strichführungen nachgezeichnet und als SVG-Dateien vorgehalten. Die einzelnen Textschichten (soweit erkennbar) werden dann in einer sauberen Transkription, d. h. in Notenschrift als Clear-Text ohne Streichungen etc., codiert, wobei editorische Zusätze ebenso



4: Bearbeiteter Ausschnitt aus Beethovens op. 111, Autograph (D–BNba, BH 71). Daneben eine auf den Codierungen der Varianten beruhende vorläufige Notendarstellung mithilfe der Verio-Bibliothek

wie Mehrdeutigkeiten und offene Interpretationen selbstverständlich als solche gekennzeichnet werden. Jedes einzelne Zeichen wird mit den korrespondierenden Eintragungen Beethovens im Faksimile verknüpft, sodass der Benutzer der Ausgabe unmittelbar durch einen Klick auf eine transkribierte Note den dieser Deutung zugrunde liegenden Befund im Faksimile durch eine (ausblendbare) farbliche Hervorhebung nachvollziehen kann. Sämtliche Prozess-Informationen zu Streichungen, Ersetzungen, Restitutionsen etc. werden dabei als Funktion des Textes bzw. der Textentwicklung erfasst, wobei die einzelnen Eingriffe wie Streichungen durchaus auch den grafischen Manifestationen im Faksimile zugeordnet werden.

Dieses Modell zeichnet sich dadurch aus, dass es auf Seiten des Dokuments (also im Faksimile) weitgehend ohne Interpretation auskommt,<sup>1/2</sup> während alle editorischen Deutungen auf Seiten

des Textes gebündelt werden. Durch den Einsatz des gegenüber den Inhalten agnostischen Datenformats SVG bietet es dabei eine klarere Trennung von „Befund“ und „Deutung“ bzw. „Dokument“ und „Text“ als die parallele Codierung im Modell der TEI, die letztlich auf beiden Seiten auf die gleichen Grundbegriffe zurückgreift. Gleichzeitig werden auf diese Weise jedoch Dokument und Text(schichten) so eng verzahnt, dass der Benutzer der Ausgabe jederzeit nachvollziehen kann, worauf sich die Deutungen des Editors beziehen (Abb. 4).

Die AutorInnen sind Wissenschaftliche Mitarbeiter im Projekt „Beethovens Werkstatt“, Susanne Cox und Richard Säger in der Arbeitsstelle Beethoven-Haus Bonn, Maja Hartwig in der Arbeitsstelle Musikwissenschaftliches Seminar Detmold.

1 Vgl. Almuth Grésillon: *Literarische Handschriften. Einführung in die „critique génétique“*, Bern 1999 (Arbeiten zur Editionswissenschaft, 4).

2 Beethoven nutzt in seinen Werkstatt-Partituren oftmals freie Notensysteme, um in knapper Form musikalische Ideen zu notieren, die besondere kompositorische Problemlösungen festhalten. Der Begriff „cue-staff“ wurde erstmals von Lewis

Lockwood verwendet, vgl. Lewis Lockwood: Beethoven's Unfinished Piano Concerto of 1815: Sources and Problems, in: *The Musical Quarterly* 56 (1970), S. 624–646.

3 Vgl. Gerrit Brüning, Katrin Henzel, Dietmar Pravida: Multiple Encoding in Genetic Editions: The Case of „Faust“, in: *Journal of the Text Encoding Initiative* [Online] 4 (2013), <http://jtei.revues.org/697> (24.11.2014).

4 Über das „Zentrum Musik – Edition – Medien“ berichtet Daniel Röwenstrunk in diesem Heft in der Rubrik „Rundblick“ (Detmold).

5 Vgl. Dagmar von Busch-Weise: *Ein Skizzenbuch zur Pastoralensymphonie op. 68 und zu den Trios op. 70, 1 und 2. Vollständige, mit einer Einleitung und Anmerkungen versehene Ausgabe von Dagmar Weise*, Bonn 1961.

6 Vgl. Lewis Lockwood, Alan Gosman: *Beethoven's „Eroica“ Sketchbook. A Critical Edition*, transkribiert, hrsg. und mit einem Kommentar versehen von Lewis Lockwood und Alan Gosman, Chicago u. a. 2013.

7 [www.beethovens-werkstatt.de](http://www.beethovens-werkstatt.de)

8 SVG ist ein Bildformat, das im Gegensatz zu pixelweise gerasterten Grafiken (wie z. B. in JPGs) mit Vektoren arbeitet, die Anfangs- und Endpunkte von Einträgen markieren und eine Skalierung der erfassten Strecken zwischen zwei Pixeln erlauben. Dabei können diese Vektoren gezielt „angesprochen“ werden und lassen sich dadurch zur Markierung oder Hervorhebung von Details der Handschriften nutzen.

9 Für die Mitarbeit am Absatz über das neu entwickelte Codierungsmodell sei Dr. Johannes Kepper herzlich gedankt.

10 ASCII (American Standard Code for Information Interchange) ist eine Auflistung von 128 Zeichen, die hier als Grundlage der Belegung einer Computertastatur verstanden und gleichzeitig als stellvertretend für umfangreichere Zeichencodierungen wie etwa UTF-8 als technische Festlegung der Beziehung von (Einzel-)Zeichen und Bedeutung interpretiert wird.

11 Die Codierung einer Viertelnote c' lautet in MEI: `<note pname="c" oct="4" dur="4"/>`. Das Attribut „p[itch]name“ definiert dabei die Tonhöhe, „oct“ den Oktavraum (c' entspricht in der American Standard Pitch Notation C4) und „dur[ation]“ die Länge der entsprechenden Note. Dass die Deutung einer solchen Note zusätzlich von Vorzeichnung, Instrument und Kontext (etwa als Viertelnote im Rahmen einer Appoggiatur) abhängt, muss hier kaum betont werden.

12 Die Identifizierung bzw. Differenzierung einzelner Schreibvorgänge kann bei mehrfacher Überschreibung bereits Interpretationen erforderlich machen. Dies ist aber eher als grundsätzliches editorisches Problem zu verstehen und kein defizitäres Charakteristikum des Modells.

### Kristina Richts und Irmlind Capelle Kontextuelle Tiefenerschließung von Musikalienbeständen mit MEI und TEI. Einblicke in das Detmolder Hoftheater- Projekt

„Erlauben Sie, wir spielen Alles, auch Opern und Spektakelstücke. [...] Versteht sich, mit einigen, doch unbedeutenden Auslassungen. Zum Exempel in Maria Stuart lassen wir die Königin Elisabeth weg. Ich, als Shrewsbury, habe auch den Mortimer, und die Maria spielt zugleich den Burleigh. Wenn nun noch einige Acte gestrichen werden, so macht sich das Ganze recht artig.“ (Kotzebue, *Der Vielwischer* /1/)

Theaterspielen bedeutete im 19. Jahrhundert, dass die zu spielenden Stücke an die hauseigenen Möglichkeiten angepasst werden mussten – wenn auch nur selten so drastisch wie in Kotzebues *Vielwischer* beschrieben.

Die in der Lippischen Landesbibliothek Detmold/2/ überlieferten Aufführungsmaterialien sind mit ihren reichhaltigen Bearbeitungsvermerken Zeugnisse dieser Überarbeitungspraxis. Darü-

ber hinaus sind dort weitere musikalische und archivalische Quellen zum Detmolder Hoftheater in ungewöhnlicher Breite und Fülle erhalten, sodass durch die Zusammenführung dieser Informationen die jeweilige Werkgestalt für bestimmte Aufführungen oder Aufführungsphasen rekonstruiert werden kann.

Der 265 Nummern umfassende Bestand an Bühnenmusik wird über die erwähnten Theaterakten (Einnahme- und Ausgabebücher bzw. Belege, Garderobe- und Regiebücher, Abonnentenverzeichnisse etc.) hinaus ergänzt durch Materialien wie etwa Personalakten und Theaterzettel, die sich im Landesarchiv Detmold/3/ bzw. im Staatsarchiv Osnabrück/4/ befinden. Die Theaterakten sind bislang lediglich durch maschinenschriftliche Regesten sowie zum Teil noch handschriftliche Zettelkataloge ausgewertet. Für die Musikalienbestände des Detmolder Hoftheaters liegen jedoch bereits elektronische Datensätze vor, da die Sammlung in den 1980er-Jahren durch das Répertoire International des Sources Musicales (RISM)/5/ erschlossen wurde. Diese Datensätze bilden nun eine wesentliche Grundlage für das im September 2014 am Musikwissenschaftlichen Seminar Detmold/Paderborn/6/ begonnene LIS-Projekt/7/ der

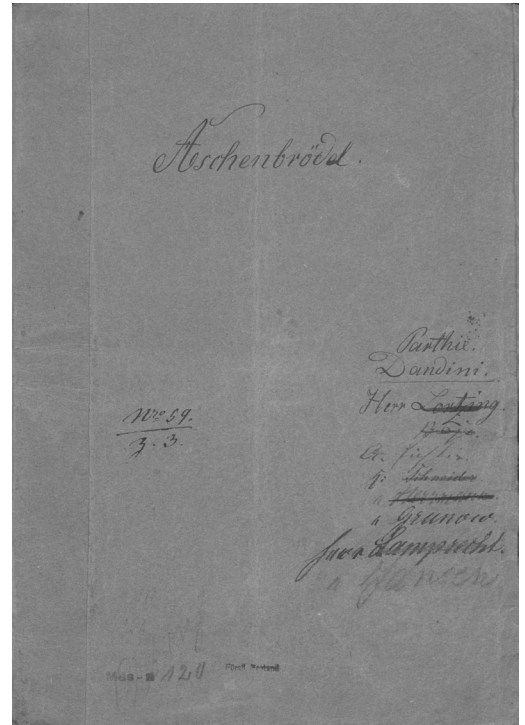


Deutschen Forschungsgemeinschaft. Es trägt den Titel „Entwicklung eines MEI- und TEI-basierten Modells kontextueller Tiefenerschließung von Musikalienbeständen am Beispiel des Detmolder Hoftheaters im 19. Jahrhundert (1825–1875)“.

In der ersten zweijährigen Projektphase wird zunächst ein ausgewählter Teilbestand der Sammlung (D-DT, Mus-n 40 bis Mus-n 120) tiefer erschlossen. Dabei sollen die überlieferten musikalischen Quellen, bestehend aus Partituren, Stimmen und Partien sowie Libretti und Rollenheften, einerseits detailliert beschrieben und andererseits die archivalischen Quellen, die u. a. für die Datierung und genauere Einordnung wichtige Informationen enthalten, im Volltext oder als Regesten erfasst werden, um alle Materialien anschließend miteinander verknüpfen zu können. Drei Bestandseinheiten wurden zudem ausgewählt, um die Vorteile dieser sogenannten „kontextuellen Tiefenerschließung“ in ihrer ganzen Breite demonstrieren zu können und ein entsprechendes Modell im Detail zu erarbeiten. Es handelt sich hierbei um Nicolò Isouards *Cendrillon* (D-DT, Mus-n 120), Peter von Winters *Bettelstudent* (D-DT, Mus-n 237) und Daniel-François-Esprit Aubers *Des Teufels Anteil* (D-DT, Mus-n 16). Die vollständigen Materialien dieser drei Werke wurden von der Lippischen Landesbibliothek bereits digitalisiert und werden nun mithilfe der Software Edirom zugänglich gemacht.

Die musikalischen Quellen weisen insgesamt eine hohe Anzahl an Eingriffen in den Notentext auf, die im Rahmen des Projekts detailliert erfasst werden sollen. Die Erschließung beschränkt sich dabei nicht allein auf die Partituren, sondern bezieht auch das umfangreiche Stimmenmaterial (einschließlich der darin enthaltenen Einlagen) mit ein. Alle überlieferten Materialien sind darüber hinaus durch zahlreiche Einträge zu Personen und Aufführungsdaten gekennzeichnet (vgl. Abb. 1), sodass die Werkgestalt der auf dem Spielplan stehenden Werke ziemlich genau rekonstruiert werden kann. Hinzu kommen beispielsweise Informationen aus den ebenfalls überlieferten Einnahme-Journalen oder den Regiebüchern des Theaters. Im Anschluss an diese Form der Erschließung könnte neben der detaillierten Aufführungsgeschichte für

jedes Werk etwa ein mit Normdaten angereichertes Rollenverzeichnis aller mitwirkenden Schauspieler oder Sänger erstellt werden.



1: Liste der Ausführenden der Partie Dandinis in Isouards *Cendrillon* („Aschenbrödel“), (Material: D-DT, Mus-n 120)

## Datenaufbau

Die anvisierte kontextuelle Tiefenerschließung lässt sich nur auf der Basis geeigneter Datenformate durchführen. Im Rahmen des Projekts sollen nicht nur formale, sondern auch inhaltliche Metadaten erfasst werden, die sich zu einem späteren Zeitpunkt eventuell noch um musikalische Daten (also eine XML-basierte Erfassung des Notentextes) ergänzen ließen. Der Schwerpunkt des Projekts liegt in der aktuellen Projektphase jedoch auf der Metadatenerfassung der ausgewählten Bestandssegmente.

Für diese Form der Erschließung, die bibliothekarischen wie fachwissenschaftlichen Anforderungen gleichermaßen gerecht zu werden versucht, bringt der noch relativ junge Standard der Music

```

4 <source xmlns="http://www.music-encoding.org/ns/mei" xml:id="H220074">
5   <identifier type="RISM-ID">_451501466</identifier>
6   <titleStmt>
7     <title type="uniform" analog="marc:245a">Cendrillon</title>
8   <respStmt>
9     <persName role="cre">Isouard, Nicolas</persName>
10    <persName role="scr">Copyist of Detmold</persName>
11    <persName role="lyr">Herklots, Karl Alexander</persName>
12    <persName role="lyr">Étienne, Charles-Guillaume</persName>
13  </respStmt>
14 </titleStmt>
15 <pubStmt> [4 lines]
20 <physDesc> [11 lines]
32 <physLoc> [6 lines]
39 <notesStmt>
40 <annot type="general" analog="marc:500">Rundstempel: "Fürstl. Lipp. Hoftheater"; Stempel:
41   "Fürstl. Bestand"</annot>
42 <annot type="general" analog="marc:500">Handgeschriebene Rollenhefte</annot>
43 <annot type="general" analog="marc:500">Aufführungsvermerke in den Stimmen 1828-1865: Detmold,
44   Minden, Münster, Osnabrück, Dortmund</annot>
45 <annot type="general" analog="marc:500">other parts missing</annot>
46 <annot type="local" analog="marc:590">2\c fl 1, 2, ob 1, 2, cl 1, 2, fag 1, 2, timp,
47   arp</annot>
48 <annot type="local" analog="marc:590">3\c Solo: V (Cendrillon), V (Ramiro), V (Clorinde) (3x),
49   V (Tisbe) (2x), V (Alidor) (2x), V (Dandini) (2x), V (Baron), Coro: S (3x), A, T (2x), B,
50   vl 1 (3x), vl 2 (3x), vla, vlc and b (2x), fl 1, fl 2, ob 1, ob 2, cl 1, cl 2, fag 1 and 2,
51   cor 1, cor 2, tr 1 and 2, timp, arp</annot>
52 <annot type="scoring" analog="594">Solo voice: V (7), Coro S, Coro A, Coro T, Coro B, vl 1, vl
53   2, vla, vlc, b, fl (2), ob (2), cl (2), fag (2), cor (2), tr (2), timp, arp</annot>
54 </notesStmt>
55 <componentGrp>
56 <source xml:id="H220074_score">
57 <physDesc>
58 <extent unit="fol">134</extent>
59 <dimensions analog="marc:300c" unit="cm">25,5 x 41 cm</dimensions>
60 <condition>Auf einigen Seiten rechts unterm Verlust</condition>
61 <handList>
62 <hand n="1" xml:id="hand1">Dirigent (N.N.)</hand>
63 <hand n="2" xml:id="hand2"><persName dbkey="H000135">Lortzing, Albert</persName></hand>
64 </handList>
65 <physMedium>Tinte, zahlreiche Eintragungen (Striche etc.) mit rotem Buntstift und
66   Bleistift</physMedium>
67 </physDesc>
68 <physLoc>
69 <identifier type="shelfLocation" analog="marc:852c">Mus-n 120</identifier>
70 </physLoc>
71 <notesStmt>
72 <annot>Partituranordnung sehr eng, Textverteilung nicht immer stimmig</annot>
73 </notesStmt>
74 </source>
75 <source xml:id="H220074_part1">
76 <titleStmt>
77 <title>Parthie Aschenbrödel</title>
78 </titleStmt>
79 <physDesc>
80 <extent unit="fol">9</extent>
81 <dimensions unit="cm" analog="marc:300c">35 x 26,5 cm</dimensions>
82 </physDesc>
83 <physLoc>
84 <identifier type="shelfLocation" analog="marc:852c">Mus-n 120 (1)</identifier>

```

2: Beispieldatensatz einer Quellenbeschreibung (source) mit component group für Partitur und Stimmen (Auszug)

Encoding Initiative (MEI)/8/ die erforderlichen Voraussetzungen mit. Er soll im Rahmen des Projekts erstmals in seinen Einsatzmöglichkeiten zur Katalogisierung von Beständen getestet und im Hinblick auf den Austausch mit bibliothekarischen Erschließungsformen modifiziert werden. Er findet bei der Erschließung der Werkinformationen und Quellenbeschreibungen Verwendung, wohingegen für die Erfassung der Textdokumente (Theaterakten, Gagenhefte etc.) der Standard der Text Encoding Initiative (TEI)/9/ herangezogen wird. Beide Datenformate verfügen über geeignete Verknüpfungspunkte zum jeweils anderen Format.

Zu Beginn des Projekts erfolgte auf Basis der vorhandenen Erschließung (RISM-Datensätze, maschinen- oder handschriftliche Auswertungen von Willi Schramm/10/ etc.) und der vorliegenden Theaterakten zunächst der grundlegende Datenaufbau. Das Repertoire des Hoftheaters umfasste dabei nach aktuellem Kenntnisstand im Zeitraum 1826 bis 1847 über 800 Werke (Opern, Schauspiele und Ballette). Jedes dieser Werke erhält eine eigene MEI-Werkdatei mit detaillierten Angaben zur Werkentstehung, zu Uraufführungsdaten (sofern ermittelbar) sowie Incipits, auf deren Erschließung ein weiterer besonderer Schwerpunkt des Projekts liegt. Die bislang in Katalogisierungsprojekten übliche Erfassung mithilfe des Plaine & Esie Codes/11/ bringt eine notwendige Beschränkung des musikalischen Inhalts auf wenige Parameter mit sich, die bei einer Erschließung mit MEI aufgehoben wird. Es können mehrstimmige Incipits mit exakter Phrasierung und Artikulation erfasst werden. Zudem soll die Incipitcodierung bei dem oben erwähnten Bestandssegment von 80 Bestandseinheiten nicht auf die ersten Nummern eines Werks beschränkt bleiben, sondern alle musikalischen Abschnitte (Akte, Nummern, ggf. Abschnitte) miteinbeziehen, um diese Informationen für die weitere musikwissenschaftliche Forschung zur Verfügung zu stellen.

Die Werkinformationen werden im Projekt von den Quellenbeschreibungen separiert und in einem eigenen Verzeichnis abgelegt. Diese Vorgehensweise folgt dem Konzept der Functional Re-

quirements for Bibliographic Records (FRBR)./12/ Demnach sind die Werkinformationen der FRBR-Entität „Work“ zuzuordnen, die Quellenbeschreibungen jedoch der Ebene „Manifestation“ bzw. „Item“./13/ Verknüpft werden die Datensätze jeweils über das in MEI zu diesem Zweck vorgesehene Element „relation“. Dabei weist der Datensatz mit der Beschreibung des Quellenmaterials auf das Werk, gleichzeitig erhält das Werk eine Verknüpfung zum Quellenmaterial. Sowohl die Werk- als auch die Quellendateien beruhen auf den als Linked Open Data zur Verfügung stehenden RISM-Datensätzen, die mithilfe eines von Perry Roland (University of Virginia, Charlottesville) und Laurent Pugin (RISM-Schweiz, Bern) entwickelten Stylesheets von MarcXML nach MEI konvertiert werden. Zur Aufteilung der Informationen auf die jeweiligen FRBR-Entitäten wird ein weiteres Stylesheet verwendet, das ausgehend von dem ursprünglichen Datensatz jeweils eine MEI-Datei für die Werkinformationen und eine Datei für die Quellenbeschreibung anlegt. Da die RISM-Daten die Beschreibung des Quellenmaterials an manchen Stellen sehr stark verdichten – so etwa bei den Umfangsangaben der Stimmen, die sich in einem oder mehreren MARC-Feldern gebündelt als Auflistung wiederfinden (dargestellt in Abb. 2) –, werden diese Listen mithilfe des Stylesheets in einzelne <source>-Container aufgeteilt, die in einer component group innerhalb der übergeordneten Datei für das gesamte Quellenmaterial erschlossen werden. Auf diese Weise kann jede einzelne Stimme mit ihren Besonderheiten exakt erfasst und später ggf. mit den Faksimiles verknüpft werden. Abbildung 2 zeigt einen Ausschnitt aus dem Datensatz einer solchen Quellenbeschreibung. Zu Visualisierung der unterschiedlichen Erschließungskonzepte werden hier sowohl die konvertierten RISM-Daten als auch die MEI-Erschließung mithilfe der erwähnten component group (Zeile 55 ff.) und den einzelnen Container-Elementen (z. B. <source xml:id="H220074\_score" für die Partitur (Zeile 56–74) und <source xml:id="H220074\_part1" für die Stimme des Aschenbrödels (Zeile 76 ff.) angezeigt.

## Normdatenanreicherung

Parallel zum Aufbau der Werk- und Quellendateien erfolgt der Aufbau einer auf den Kreis des Hoftheaters bezogenen Personendatei, die zum aktuellen Zeitpunkt etwa 700 Einträge umfasst. Darunter befinden sich neben den Komponisten und Textdichtern der aufgeführten Werke die am Theater beschäftigten SchauspielerInnen und SängerInnen sowie das weitere Theaterpersonal (Musiker, Techniker, Rechnungsführer). Einige Datensätze konnten etwa mit den in der Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe vorhandenen Personendatensätzen verknüpft werden, im Normalfall wird jedoch zumindest auf den Personeneintrag in der Gemeinsamen Normdatei (GND) und der Virtual International Authority File (VIAF) verwiesen, sofern die entsprechende Person bereits über einen Eintrag in diesen verfügt. Bei einem Großteil der weniger bekannten Personen müssen jedoch zunächst Datensätze neu angelegt werden. Ein entsprechendes Desiderat besteht bedauerlicherweise auch auf Seiten der in der GND enthaltenen Werkdateien. Zum einen scheinen die Werke der im Zeitraum von 1825 bis 1875 populären Stücke bislang wenig erschlossen zu sein, zum anderen bedarf auch der Inhalt der Werkdatensätze langfristig einer Überarbeitung, da diese in der jetzigen Form wenig Nutzen für die Fachwissenschaft bringen (fehlende Datierungen etc.)./14/ Erfolgreicher verlief die Normdatenanreicherung im Bereich der Ortsnamen unter Rückgriff auf die geographische Datenbank GeoNames./15/

## Entwicklung eines Modells

Das Projekt zielt auf eine Verbindung bibliothekarischer bzw. archivalischer und musikwissenschaftlicher Tätigkeitsbereiche. Dabei sollen unter Einbeziehen der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung die überlieferten Materialien in einer Tiefe erschlossen und verknüpft werden, die über

die im bibliothekarischen oder archivalischen Alltag zu leistende Erfassung der Materialien weit hinausgeht. Die Erkenntnisse der jeweiligen Arbeitsbereiche werden dabei in einer Weise zusammengeführt, welche die Eigenheiten der einzelnen Arbeitsfelder bewahrt, zugleich aber einer künftig zu erwartenden Annäherung der Bereiche Archiv, Bibliothek und Forschung vorarbeitet. Gleichzeitig sollen die den unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern zugeordneten Materialien in neuer und vielfältiger Weise miteinander in Beziehung gesetzt und Zugriffs-, Auswertungs- und Anknüpfungsmöglichkeiten für unterschiedlichste Wissenschaftsbereiche und -interessen geschaffen werden. Um diesem Ansatz gerecht zu werden, soll ein Modell entwickelt werden, das fruchtbar auf andere vergleichbare Bestände angewendet werden kann und vielfältige Forschungsfragen zulässt. Als Grundlage für dieses zu entwickelnde Modell wird der MEI-Standard dienen, dessen Rolle im Zusammenspiel mit anderen im bibliothekarischen Bereich gängigen Datenformaten zu verdeutlichen ist. Der Standard wird zu diesem Zweck im Metadatenbereich um fachspezifische Erweiterungen ergänzt werden müssen. Gleichzeitig wird es darum gehen, Vorteile (und ggf. auch Grenzen) von MEI als einem Datenformat aufzuzeigen, welches das Potenzial in sich trägt, künftig eine stärkere Vernetzung der Bereiche Archiv, Bibliothek und Wissenschaft zu ermöglichen.

Neben der Diversität der überlieferten Materialien muss das zu entwerfende Modell zum einen inhaltliche Fragestellungen berücksichtigen (so kann etwa das Phänomen Oper nicht auf die rein musikalischen Bestandteile reduziert werden), zum anderen aber auch technisch-formale Anforderungen bedienen, die eine zusammenhängende Konservierung der erschlossenen Daten erlauben. Für eine solche Erschließung könnte beispielsweise auf METS-Container zurückgegriffen werden. Mit der Entwicklung eines geeigneten Modells kann erst nach Abschluss der grundlegenden Datenerfassung und der Ermittlung aller potenziell

auftretenden Datenbestände begonnen werden, wobei jedoch die vorbereitenden Maßnahmen in Form der FRBR-kompatiblen Erschließung hierzu bereits ihren Beitrag leisten. Teil des zu entwickelnden Modells wird sicher auch die Entwicklung eines Tools zur automatisierten Abfrage von RISM-Datensätzen sein, das die Konvertierung der vorhandenen MarcXML-Daten in MEI übernimmt. Auch die Rücküberführung der Daten in das RISM-Projekt nach erfolgter Anreicherung und die Entwicklung geeigneter Workflows für den Datentransfer spielen eine zentrale Rolle.

### Sichtbarkeit der Ergebnisse (Portal)

Um die Leistungsfähigkeit dieses neuen Ansatzes der kontextuellen Tiefenerschließung demonstrieren zu können, werden die Ergebnisse im Laufe des Projekts sukzessive in einem parallel zu den Erschließungsarbeiten aufzubauenden Online-Portal bereitgestellt, das an existierende Lösungen anknüpft, die teils in anderen in Detmold ansässigen Projekten entwickelt wurden. Der Zugang zu dem zu erstellenden Portal wird über die Website [www.hoftheater-detmold.de](http://www.hoftheater-detmold.de) erfolgen, die sich aktuell noch im Aufbau befindet. Ziel ist es, die verschiedenen Dokumente unter einer gemeinsamen Oberfläche zusammenzuführen und flexible Zugriffsmöglichkeiten ausgehend von unterschiedlichen Forschungsfragen zu schaffen. Dabei werden die von der Lippischen Landesbibliothek angefertigten Digitalisate mithilfe der in Detmold entwickelten Software Edirom eingebunden und mit den XML-Dokumenten verknüpft. Erst durch diese bislang einzigartige Form der Erschließung können die zum Teil verstreut überlieferten Materialien wieder in ihren ursprünglichen Kontext überführt werden, wodurch es Forscherinnen und Forschern möglich wird, ein lebendiges Bild des Hoftheaterbetriebs im 19. Jahrhundert zu rekonstruieren, daran anknüpfend neue Forschungsfragen zu entwickeln und damit ggf. das Portal sukzessive weiter auszubauen.

### Fazit und Ausblick

Das Projekt dient dem langfristigen Ziel einer gegenseitigen Nutzung und Anreicherung sowie einer engeren Verzahnung von in Bibliotheken und in Forschungseinrichtungen vorliegenden Datenbeständen. In Detmold ergeben sich für eine solche enge Zusammenarbeit in mehrfacher Hinsicht vielversprechende Möglichkeiten. Zum einen werden hier ab Sommer 2015 Fachwissenschaftler, Bibliothekare und Archivare in dem neu entstehenden „Forum Wissenschaft | Bibliothek | Musik“ unmittelbar zusammenarbeiten. Zum anderen besteht hier ein enger Austausch mit den international arbeitenden Entwicklern des MEI-Standards. Dieser bietet umfassende, bislang noch nicht ausschöpfend getestete Potenziale für die Metadaten-Codierung und damit auch für die bibliothekarische Erschließung. Gerade der Aspekt der „Katalogisierung mit MEI“ wird jedoch erst in jüngster Zeit verstärkt thematisiert, da zunehmend Bibliotheken wie etwa die Library of Congress oder die Königliche Bibliothek in Kopenhagen und Erschließungsprojekte wie RISM, Bach Digital oder auch die Strauss-Gesamtausgabe Interesse an der Erschließung mit MEI bekunden. Je größer die Nutzung von MEI jedoch wird, desto dringender erforderlich ist die Entwicklung von Best-Practice-Regeln für die Katalogisierung mit MEI. Im Rahmen der diesjährigen Music Encoding Conference /16/ wurde daher am 21. Mai 2015 ein erster Workshop zu dieser Thematik abgehalten. Zugleich stand die Gründung einer Interest Group „Cataloging with MEI“ auf der Agenda dieses ersten Treffens.

Kristina Richts und Irmind Capelle arbeiten im musikwissenschaftlichen Seminar Detmold/Paderborn als Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen in dem in diesem Beitrag beschriebenen DFG-Projekt.

1 August von Kotzebue, *Der Vielwisser*. Ein Lustspiel in fünf Akten, Leipzig 1817, Akt I, Szene 2.

2 Lippische Landesbibliothek Detmold, [www.llb-detmold.de](http://www.llb-detmold.de).

3 Landesarchiv NRW – Abteilung Ostwestfalen-Lippe, [www.archive.nrw.de](http://www.archive.nrw.de)

4 Niedersächsisches Landesarchiv, Bestände des Staatsarchivs Osnabrück, [www.nla.niedersachsen.de/landesgeschichte/veroeffentlichungen/niedersaechsische\\_landesarchiv\\_und\\_seine\\_bestaende/inventare\\_und\\_kleinere\\_schriften\\_staatsarchive/staatsarchiv\\_osnabrueck/100102.html](http://www.nla.niedersachsen.de/landesgeschichte/veroeffentlichungen/niedersaechsische_landesarchiv_und_seine_bestaende/inventare_und_kleinere_schriften_staatsarchive/staatsarchiv_osnabrueck/100102.html)

5 Répertoire International des Sources Musicales (RISM), [www.rism.info](http://www.rism.info)

6 Das Musikwissenschaftliche Seminar Detmold/Paderborn ist eine gemeinsame Einrichtung der Hochschule für Musik Detmold und der Universität Paderborn. Die Einrichtung ist seit 2007 an der Entwicklung von MEI beteiligt: [www.muwidetmold-paderborn.de](http://www.muwidetmold-paderborn.de)

7 LIS = Wissenschaftliche Literaturversorgungs- und Informationssysteme.

8 Das Akronym MEI bezeichnet sowohl die Community als auch das Datenformat der Music Encoding Initiative. Das Datenformat wird seit 1995 von Perry Roland entwickelt. Seit einigen Jahren erfolgt die Entwicklung innerhalb einer wachsenden Community. Das Format ist XML-basiert und wird auf wissenschaftliche Zwecke hin optimiert. Es kann sowohl zur Codierung umfangreicher Notentexte als auch zur Erschließung sehr detaillierter Metadaten verwendet werden. Weitere Informationen finden sich auf der MEI-Website unter <http://music-encoding.org>

9 Das Datenformat MEI entstand in Anlehnung an den ebenfalls XML-basierten Standard der Text Encoding Initiative (TEI). Ähnlichkeiten zwischen den beiden Datenformaten bestehen vor allem im Aufbau der Dokumente, etwa in der Einteilung in einen Metadatenbereich und einen sogenannten „body“,

welcher zur Codierung des eigentlichen Textes (in MEI des Notentextes) vorgesehen ist. [www.tei-c.org](http://www.tei-c.org)

10 Gemeint ist hier eine Liste der Aufführungen von 1826 bis 1910 (Signatur: D-DT, Mus-h 9); außerdem vorhanden sind Zettelkataloge mit einem alphabetischen Titelverzeichnis einschließlich Aufführungsdaten, ein Verzeichnis der Mitglieder des Theaters sowie eine Synopse der Signaturen nach Titeln.

11 Der Plaine Et Easie Code ist ein Standard zur elektronischen Erfassung von Musiknotation, mit dessen Hilfe unter Verwendung von ASCII-Zeichen genau ein Notensystem in moderner oder Mensuralnotation abgebildet werden kann.

12 Das Modell der Functional Requirements for Bibliographic Records (FRBR) wurde 1998 von der International Federation of Library Associations veröffentlicht. Ziel des Modells ist es, Beziehungen zwischen Objekten aufzuzeigen. Das Projekt greift zunächst lediglich auf die FRBR-Entitäten der Ebene 1 (Work, Expression, Manifestation und Item) zurück.

13 Die beiden Ebenen werden sich bei dem handschriftlich überlieferten Quellenmaterial nicht immer eindeutig voneinander trennen lassen, da Handschriften aufgrund ihrer Singularität im FRBR-Konzept einen Sonderfall darstellen.

14 Wünschenswert wäre langfristig der Ausbau einer übergeordneten Normdatei für Werke, auf die bei Erschließungsprojekten ähnlich wie auf die Personennamensätze der GND oder der VIAF verwiesen werden könnte, um redundante Arbeiten innerhalb der Forschungsprojekte zu vermeiden.

15 Die geographische Datenbank GeoNames verzeichnet über 10 Millionen geographische Namen mithilfe von Koordinaten. Die Daten sind frei zugänglich unter: [www.geonames.org](http://www.geonames.org)

16 Die Music Encoding Conference 2015 fand vom 18. bis 21. Mai 2015 an der Universität Florenz statt. Informationen zum Konferenzverlauf sind auf der MEI-Website verfügbar: <http://music-encoding.org/conference>





## Die Musikstadt Stuttgart lädt zur Jahrestagung der Musikbibliotheken und Musikarchive ein

Zur Jahrestagung der Internationalen Vereinigung der Musikbibliotheken, Musikarchive und Musikdokumentationszentren (AIBM), Gruppe Deutschland laden in diesem Jahr die Stadtbibliothek Stuttgart, die Württembergische Landesbibliothek und die Staatliche Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart vom 22. bis zum 25. September 2015 in die Baden-Württembergische Landeshauptstadt ein.

Die Stadtbibliothek Stuttgart – Bibliothek des Jahres 2013, vom Deutschen Bibliotheksverband (dbv) und der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius verliehen – bietet in diesem Jahr einen architektonisch attraktiven Tagungsort. Seit 2011 residiert sie im Neubau am Mailänder Platz. Innovative Einrichtungs- und Bibliothekskonzepte wurden hier umgesetzt und regen seitdem die Diskussion über die Rolle der Bibliothek in der heutigen Zeit an. Führungen durch das Gebäude werden die Gelegenheit bieten, die Stadtbibliothek vom Keller bis zur Dachterrasse kennenzulernen und sich intensiv darüber auszutauschen.

Das vielfältige Tagungsprogramm für die schätzungsweise 170 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den deutschsprachigen Ländern schlägt einen thematischen Bogen vom Lokalen zum Globalen. Schlaglichter aus dem Stuttgarter Musikleben

(z. B. zur Stuttgarter Oper oder SWRMusic) stehen ebenso auf dem Programm wie die Arbeit des Internationalen Quellenlexikons der Musik RISM und die Anpassung der Katalogisierung in Bibliotheken an das internationale Standardwerk RDA. Das digitale Informationszeitalter in Musikbibliotheken wird thematisiert – MusikApps, Digitalisierungsprojekte, Fachinformationsdienst, Webarchivierung. Der Fokus der Öffentlichen Musikbibliotheken richtet sich auch vermehrt auf Zielgruppen, die bisher eher im Hintergrund standen. Inklusion ist hier ein aktuelles Thema, aber auch Angebote zum aktiven Musizieren, z. B. mit Senioren.

Schon fast traditionell widmet sich ein Themenblock der Einführung des neuen Erschließungsstandards RDA. Insbesondere die musikspezifischen Anwendungsregeln stehen hier im Mittelpunkt der Fachdiskussion. Als Grundlage für das Verständnis von RDA wird eine Schulung zu FRBR angeboten. In einer weiteren Schulung können sich die Fachkolleginnen und -kollegen auf einen aktuellen Stand zum Thema Urheberrecht in der Musikbibliothek bringen lassen.

Das ausführliche Tagungsprogramm ist auf der folgenden Webseite zu finden:

[www.aibm.info/tagungen/2015-stuttgart](http://www.aibm.info/tagungen/2015-stuttgart)

Zur Vermittlung von Interviewwünschen und Gesprächen wenden Sie sich bitte an die Sekretärin von AIBM Deutschland: Dr. Silvia Uhlemann (Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt, E-Mail: [sekretaerin@aibm.info](mailto:sekretaerin@aibm.info)).

(Pressemitteilung)

## Dienstag

22. September 2015

### 14:30–17:00 Uhr

Schulung: Urheberrecht in der Musikbibliothek – aus dem Blickwinkel einer Anwältin (Stefanie Brum, Fachanwältin für Urheber- und Medienrecht, Stuttgart)

Kopieren von Noten, Digitalisate, öffentliche Wiedergabe, GEMA, Mietmaterialien, Musikdownload – vermittelt werden die urheberrechtlichen Grundlagen, die Musikbibliotheken beachten müssen. Auch individuelle Fragen werden aufgegriffen, die alle Schulungsteilnehmer – bitte bis zum Anmeldeschluss am 10.7.2015 per E-Mail – an Birgit Mundlechner (birgit.mundlechner@stuttgart.de) schicken können.

Teilnehmerbeitrag: 25 €

### 14:00–17:30 Uhr

Schulung: FRBR als Grundlage für RDA (Jürgen Diet, Bayerische Staatsbibliothek, München)  
Die Functional Requirements for Bibliographic Records (FRBR) wurden in einer 1998 erstellten und 2008 aktualisierten IFLA-Studie veröffentlicht und beschreiben ein Datenmodell für bibliographische Metadaten. FRBR bildet die Grundlage für das neue Regelwerk RDA, das in Deutschland Ende 2015 eingeführt werden wird. In dieser Schulung werden die FRBR-Konzepte vermittelt und mit vielen Beispielen aus dem Musikbereich verdeutlicht.

Teilnehmerbetrag: 25 €

## Mittwoch

23. September 2015

### 08:15–09:00 Uhr

Anmeldung

### 09:00–09:15 Uhr

Begrüßung durch die Direktorin der Stadtbibliothek Stuttgart

Tagungseröffnung durch den Präsidenten der deutschen AIBM-Ländergruppe, Jürgen Diet

### 09:15–11:00 Uhr

**Plenumssitzung „Facetten der Musikstadt Stuttgart“ (Moderation: Jürgen Diet)**

### 09:15–09:50 Uhr

Die aktuelle Stuttgarter Oper (Sergio Morabito, Chef-Dramaturg der Oper Stuttgart)

### 09:50–10:25 Uhr

Von der Partitur über die Aufnahme zur CD: Was beschäftigt einen Dirigenten, wenn er seine sich eigentlich im Konzertmoment erfüllende Kunst konservieren soll? (Rainer Johannes Homburg, Künstlerischer Leiter der Stuttgarter Hymnus-Chorknaben)

### 10:25–11:00 Uhr

Gärtnern leicht gemacht? Ein Vortrag über das Projekt Labyrinth. Musik-Tanz-Theater mit jugendlichen Flüchtlingen (Patrizia Birkenberg, Musikhochschule Stuttgart)

### 11:00–11:30 Uhr

**Kaffeepause**

### 11:30–13:00 Uhr

**Kommission für Aus- und Fortbildung (Leitung: Jürgen Diet und Birgit Mundlechner)**

Wahl der neuen Kommissions-SprecherInnen  
Aktuelle Entwicklungen an der Hochschule der Medien im Bereich der bibliothekarischen Aus- und Weiterbildung (Prof. Markus Hennies, Hochschule der Medien, Stuttgart)

Der Musikmarkt und aktuelle Herausforderungen auf dem Weg ins digitale Zeitalter (Andreas Kreibitz, Landesmusikakademie Baden-Württemberg, Ochsenhausen)

Musik-Apps (Matthias Krebs, Universität der Künste, Berlin)



**13:00–14:30 Uhr****Mittagspause****14:30–17:30 Uhr****AG Rundfunk- und Orchesterbibliotheken  
(Leitung: Michael Fritsch und Dr. Jutta Heise)**

Begrüßung und Vorstellung der Referenten

Wahl der neuen AG-SprecherInnen

Urheberrechtliche Fragen in Bezug auf Aufführungen und Aufnahmen symphonischer und musik-dramatischer Werke und die damit einhergehenden rechtlichen Aspekte bei der Behandlung von Aufführungsmaterialien (Dr. Carsten Wulff, BR-Klassik Koordinator und Jurist)

Répertoire und Verlagsarbeit bei Carus (Dr. Uwe Wolf, Carus-Verlag)

Verschiedenes

**14:30–17:30 Uhr****AG Musikhochschulbibliotheken (Leitung:  
Wiebke Fleck und Katharina Hofmann)**

Wahl der neuen AG-SprecherInnen

Webarchivierung musikwissenschaftlicher Internetressourcen (Barbara Lenk, Hochschule für Musik, Nürnberg)

Berichte aus den Musikhochschulbibliotheken

Führung durch die Bibliothek der Stuttgarter Musikhochschule

**Donnerstag****24. September 2015****08:30–09:00 Uhr**

Anmeldung

**09:00–10:30 Uhr****Plenumssitzung „Musikbibliothek für alle“  
(Moderation: Susanne Frintrop)****09:00–09:30 Uhr**

Die RISM-Nutzerstudie: Überblick und erste Ergebnisse (Martina Falletta, Alexander Marxen, Jennifer Ward, RISM-Zentralredaktion, Frankfurt)

**09:30–10:00 Uhr**

Die inklusive Bibliothek – Teilhabe an Bibliotheken durch Menschen mit Seheinschränkungen (Vreni Bühler, Stadtbibliothek Herrenberg)

**10:00–10:30 Uhr**

Die Zukunft der Bibliotheken am Beispiel des Laboratoriums Musikbibliothek der Bücherhallen Hamburg (Heinrike Buerke und Michael Schugardt, Bücherhallen Hamburg)

**10:30–11:00 Uhr****Kaffeepause****11:00–12:30 Uhr****AV-Kommission (Leitung: Stefan Domes und  
Petra Wagenknecht)**

Wahl der neuen Kommissions-SprecherInnen

TACET Musikproduktion (Andreas Spreer, TACET Musikproduktion, Stuttgart)

SWRMUSIC (Margarete Koch, SWR Media Services GmbH, Stuttgart)

Personal Digital Archiving (Mary Ellen Kitchens, Bayerischer Rundfunk, München)

**11:00–12:30 Uhr****Beiratstreffen Forum Musikbibliothek****12:30–14:00 Uhr****Mittagspause****14:00–17:00 Uhr****AG Musikabteilungen an wissenschaftlichen  
Bibliotheken (Leitung: Dr. Ann Kersting-  
Meuleman und Dr. Roland Schmidt-Hensel)**

Wahl der neuen AG-SprecherInnen

Verzeichnis der deutschsprachigen Liedflugschriften digital (Michaela Scheibe, Staatsbibliothek zu Berlin)

Tiefenerschließung von Musikalienbeständen mit MEI und TEI im Detmolder Hoftheater-Projekt (Kristina Richts, Musikwissenschaftliches Seminar Detmold/Paderborn)

Digitalisierungsprojekt „Hofkirche & Königliche Privat-Musikaliensammlung“ (Dr. Barbara Wiermann, SLUB Dresden), Kurzvortrag

Die Fachinformationsdienste Musikwissenschaft und Darstellende Kunst – Aktueller Stand (Dr. Reiner Nägele, Bayerische Staatsbibliothek, München/Dr. Ann Kersting-Meuleman, Universitätsbibliothek Frankfurt)

Verschiedenes

**14:00–17:00 Uhr**

**AG Öffentliche Musikbibliotheken (Leitung: Axel Blase und Cortina Wuthe)**

Wahl der neuen AG-SprecherInnen (Musik-)Bibliothekarische Angebote für Ü60er – Offenes Singen in der Musikbibliothek Wolfsburg (Judith Slembeck, Musikbibliothek Wolfsburg), Kurzvortrag

Anmerkungen zum Medienbestand „Musik in der Seniorenarbeit“ in der Stadtbibliothek Nürnberg (Meta Bischoff, Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg), Kurzvortrag

RDA in der ekz: aktueller Stand zur Einführung im Bereich Musik – Nonbookmedien (Helmut Reith, ekz bibliotheksservice GmbH, Reutlingen), Kurzvortrag, dazu Bericht aus der UAG Musik von Gisela Foerster (Stadtbibliothek München)

Neuigkeiten und Verschiedenes – u. a. Berichte von der IAML-Konferenz 2015 in New York sowie Informationen zum Klangstudio in der Musikbibliothek der Stadtbibliothek Stuttgart

**15:00–17:00 Uhr**

**Treffen der GND-Redakteure**

(Leitung: Wibke Weigand, Deutsche Nationalbibliothek, Deutsches Musikarchiv, Leipzig)

Das Treffen der GND-Musikredakteure bietet allgemeinen Austausch, persönliche Rücksprache und gemeinsame Abstimmung zu Details. Der RDA-Umstieg bezogen auf Werke der Musik in der GND ist ebenfalls Thema. Die GND-Musikredakteure vertreten ihren Bibliotheksverbund bei diesem Treffen.

**Freitag**

**25. September 2015**

**09:00–10:30 Uhr**

**Plenumssitzung: Einführung des Erschließungsstandards RDA in den Ländern D-A-CH (Moderation: Susanne Frintrop)**

**09:00–09:30 Uhr**

RDA auf der Zielgeraden – Umstieg auf RDA in den D-A-CH-Ländern (Renate Behrens, Deutsche Nationalbibliothek, Frankfurt)

**09:30–10:00 Uhr**

Katalogisierungslevel und RDA – Überlegungen aus der DNB (Wibke Weigand, Deutsche Nationalbibliothek, Leipzig)

**10:00–10:20 Uhr**

Die musikspezifischen Attribute Besetzung und Genre, Form, Gattung (Martina Rommel, Württembergische Landesbibliothek, Stuttgart)

**10:20–10:30 Uhr**

Inhalts-, Medien- und Datenträgertypen (Petra Wagenknecht, Universität der Künste, Berlin)

**10:30–11:00 Uhr**

**Kaffeepause**

**11:00–13:00 Uhr**

**Mitgliederversammlung**

**13:30–15:00 Uhr**

**Arbeitsessen Tagung 2016**

## Rahmenprogramm und Führungen

Dienstag	17:00 Uhr	Führung 1: Stadtbibliothek
22.09.2015	ab 19:00 Uhr	Vorabendtreffen im Café Künstlerbund im Gebäude des Kunstvereins
Mittwoch	14:30 Uhr	Führung 2: Stadtbibliothek
23.09.2015	15:00 Uhr	Führung 3: Musikinstrumentenmuseum im Fruchtkasten, Teilnehmerbeitrag: 5 €
	18:00 Uhr	Empfang der Stadt Stuttgart (Frau Dr. Schneider-Bönninger, Leiterin des Kulturstamts der Stadt Stuttgart)
	19:30 Uhr	Geselliges Beisammensein
Donnerstag	14:30 Uhr	Führung 4: Bibliothek und Tonstudio der Hochschule der Medien (ca. 60 Minuten)
24.09.2015	17:00 Uhr	Führung 5: Staatstheater Stuttgart (Opernhaus und einige Theaterwerkstätten)
	18:20 Uhr	Orchesterprobe: Einführung zu Carl Maria von Webers Oper „Der Freischütz“ in der Regie von Achim Freyer durch einen Dramaturgen der Oper Stuttgart mit anschließendem Besuch der Bühnenorchesterprobe (Ende: 20:30 Uhr)
	19:30 Uhr	Liederabend: Schuberts Winterreise, mit Mark Padmore und Kristian Bezuidenhout, Teilnehmerbeitrag: 16 €
Freitag	09:30 Uhr	Führung 6: Stadtbibliothek
25.09.2015	15:30 Uhr	Führung 7: Musikalische Stadtführung, Teilnehmerbeitrag: 10 €
	15:30 Uhr	Führung 8: Wilhelmatheater
	15:30 Uhr	Wanderung „Blaustrümpflerweg“ mit Fahrrad- und Seilbahn (VVS), Dauer: rund 3 Stunden

## Jahrestagung der Association Suisse des Collections Musicales

Die Jahrestagung der Association Suisse des Collections Musicales (ASCM/iaml.ch) findet dieses Jahr am 30. Oktober 2015 in der Westschweiz in den Räumlichkeiten der Haut-Ecole de Musique in Lausanne statt. Der weiterbildende Teil, der an die offizielle Jahresversammlung anschließt, wird in

Form von Inputs und Workshops Gelegenheit zu fachlichem Austausch geben, u. a. zu den Themen E-Audio, Umgang mit Legaten oder neue Benutzungsdienstleistungen von Musikbibliotheken.

Programm: siehe [www.iaml.ch](http://www.iaml.ch)

Jörg Müller, Präsident ASCM/iaml.ch

## Frühjahrstagung der AG der Musikhochschulbibliotheken in der AIBM in Ochsenhausen

Was vor 19 Jahren in der Hochschule für Musik Karlsruhe auf informeller Basis begann, hat sich mittlerweile als fester Termin im musikbibliothekarischen Fortbildungskalender etabliert. Die Leiterinnen und Leiter der Musikhochschulbibliotheken sowie weitere Kollegen aus diesen Einrichtungen tagten vom 13. bis 15. März 2015 in der Landesakademie für die musizierende Jugend Ochsenhausen in Oberschwaben.

Die Anreise für die insgesamt 17 Gäste aus ganz Deutschland – es gab leider krankheitsbedingt kurzfristige Absagen – gestaltete sich aufgrund der Lage des Tagungsortes ungewohnt umständlich, das Fazit aller Teilnehmer am Ende der Tagung war jedoch über die Maßen positiv. Das lag natürlich zunächst am gastgebenden Kollegen Andreas Kreißig, der dort unter anderem die Leitung der Musikbibliothek verantwortet. Er hatte mit Umsicht und Engagement die Organisation der Tagung übernommen, und wir sprechen ihm hiermit nochmals offiziell unseren Dank aus. Natürlich trug das wunderbare historische Ambiente, das der Veranstaltung als solcher ungewohnter Glanz verlieh, zu einer gelungenen Atmosphäre bei. Unsere Fortbildungstagung hatte jedoch auch – situativ und topographisch bedingt – Klausurcharakter, was für unsere Arbeitsgemeinschaft insgesamt identitätsstiftend und enorm motivierend war und Schubkraft für zukünftige Projekte und Themen entfalten wird.

Der Freitag war der Anreise vorbehalten, der Abend mit einem ersten Treffen fungierte als Warm-up, es wurden Neuigkeiten aus den Institutionen ausgetauscht, das Commitment erneuert und erste Kontakte zu neuen Kollegen geknüpft. In Leipzig folgt Helene Dorfner auf Dr. Barbara Wiermann als Bibliotheksleiterin, in Hannover wurde die Stelle der Bibliotheksleitung neu geschaffen, hier ist seit Kurzem Dr. Katharina Talkner tätig (siehe dazu in dieser Ausgabe die Rubrik „Personalien“). Barbara Lenk, bislang Leiterin der Bibliothek der Hochschule für Musik Nürnberg, wird im Sommer an die Bibliothek der Hochschule der Künste in Dresden wechseln. Die erste Hälfte der zweigeteilten Bachwoche fand ebenfalls an diesem Freitag mit einer öffentlichen Probe des Jungen Stuttgarter Bach Ensembles (JSB Ensembles) unter Kathy Saltzman Romey und Christoph Rademann im Bräuhausaal ihren fulminanten Abschluss. Aufregend musizierte Chormusik von englischen und amerikanischen Komponisten vor allem des 20. Jahrhunderts (das berühmte Gänsehauterlebnis stellte sich bei allen Kollegen ein ...), die die Thematik der RDA (Resource Description and Access), die ja aus dem angloamerikanischen Raum zu uns kam, vorwegnahm. Teil zwei der Probe galt Johann Sebastian Bach, und auch hier sprang der Funke über. Liest man das Programm des Abends als Metapher, dürfte uns jenseits aller RDA-Aufgeregtheiten und -Unsicherheiten die andere Hälfte unserer Tätigkeitsfelder, nämlich die analoge Medienwelt mit all ihren Erscheinungsformen und Ausprägungen (Manifestationen!), erhalten bleiben. Dr. Wolf vom Carus-Verlag, der zweite Referent

am Samstagvormittag, zerstreute in seinen Ausführungen zur Editionspraxis diesbezügliche Befürchtungen, doch ich möchte nicht vorgreifen.

Dr. Klaus Weigele, der Direktor der Landesakademie, begrüßte am Samstag die Teilnehmer und stellte kurz die Akademie, ihre Struktur und ihre Aufgaben vor. Sein Referat galt dem Projekt „Weihnachtslieder“ des Carus-Verlages, das er federführend betreute. Seine Ausführungen waren höchst informativ und überzeugend, eindrucksvoll beschrieb er den Entstehungsweg der verschiedenen Ausgaben innerhalb des Projekts von der Idee bis zur fertigen Ausgabe (Chorbücher für unterschiedliche Besetzungen, Klavierausgaben, Kalender, Mitsing-CD, Videoclips usw.). Es schloss sich der Vortrag von Dr. Uwe Wolf an, der ebenfalls unter verlegerischen Aspekten den Werdegang einer historisch-kritischen Edition von der konzeptionellen Seite bis hin zur Auslieferung der verschiedenen Ausgaben (Partitur, Klavierauszug, Stimmen, Play-along-Apps zum Einstudieren, Übersetzungen bei mehrsprachigen Ausfertigungen u. v. m.) erläuterte. Für uns Musikinformationsspezialisten war es beruhigend zu erfahren, dass die Verlage weiterhin langfristig auf das Papier als Trägermedium setzen. Katharina Hofmann von der Biblio-

thek der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar schilderte in ihrem Vortrag die Erfahrungen aus ihrem Erasmus Staff Mobility-Austausch, den sie im September 2014 bei Pia Shekhter im Music Department der Universitätsbibliothek in Göteborg absolvierte. Ihr Hauptaugenmerk bei dieser Art musikbibliothekarischer Fortbildung galt dabei ganz allgemein dem Kennenlernen unterschiedlicher Musik- und/oder Fachinformationseinrichtungen vor Ort und deren Kooperation, dementsprechend ist die Arbeitsweise der dort tätigen Kollegen vom interdisziplinären und organisationsübergreifenden Austausch geprägt, der nicht nur in Schweden, sondern auch bei uns immer mehr an Gewicht bekommen dürfte. Vernetzung, Cross-Medialität und synergetische Zusammenarbeit werden in absehbarer Zeit eine noch größere Rolle spielen als bislang, hängt doch unsere Sichtbarkeit im Datenschwung entsprechend stark davon ab, inwieweit wir Kenntnis voneinander haben, zusammenarbeiten und gemeinsam den Usern qualitativ hochwertige Informationen vermitteln. Ihr Bericht wird in Kürze in englischer Sprache auf der IAML-Website publiziert. Der Vortrag fungierte hervorragend als Auftakt zur nun folgenden Diskussionsrunde, die sich mit der hochaktuellen



Bibliothek der Landesakademie Ochsenausen



Historischer Bibliothekssaal der Klosterbibliothek

Thematik des Paradigmenwechsels im Bibliothekswesen auseinandersetzte. Vor dem Hintergrund valide gestützter Untersuchungen zum veränderten Lese-, Lern- und Freizeitverhalten unserer potenziellen User beobachten auch wir in unseren Einrichtungen verstärkt einen Nutzungswandel, dem wir adäquat begegnen möchten. Der Diskurs wurde engagiert und teilweise – was die strategische Entsprechung anbelangt – kontrovers geführt. Vorläufiges Fazit hierzu war, sowohl auf der Angebotsebene als auch im Servicebereich Entwicklungen aufzugreifen, ggf. auch vorauszudenken und Dienstleistungen zu reformieren oder neu zu implementieren, um Nutzer an die Bibliothek zu binden. Ein weiterer Gedanke bestand darin, die Hochschulbibliothek als zentrale Informationseinrichtung und Lernort neu zu definieren und abseits ausgetretener Pfade neu zu interpretieren und mit Leben zu erfüllen. Fortsetzungen zu dieser höchst wichtigen Thematik sind für die AIBM-Jahrestagung 2015 in Stuttgart und die nächste Frühjahrstagung der AG Musikhochschulbibliotheken geplant, unter Umständen auch mit dem Ziel einer konzertierten Aktion, um als Gruppe geschlossen nach außen agieren zu können.

Die Abschlussveranstaltung galt der Nutzung von Metasuchsystemen wie dem MT-Katalog der Leipziger Musikhochschule auf Basis von Vufind (siehe <https://katalog.hmt-leipzig.de/>) sowie der Information zum aktuellen Stand der RDA/GND (Gemeinsame Normdatei) in den verschiedenen Verbänden, einer Thematik, die uns Musikbibliothekaren generell unter den Nägeln brennt, weil sie noch von etlichen Unsicherheiten und Unwägbarkeiten bestimmt ist. Den Schlusspunkt des Programms setzte am Samstag noch eine sehr vergnügliche Orgelführung in der Klosterkirche St. Georg durch den dortigen Organisten Ulrich Werther. Andreas KreiBig erläuterte am Sonntag Struktur und Aufgaben der Bibliothek der Landesakademie, die – wie irrtümlicherweise nicht wenige unter uns annahmen – räumlich und inhaltlich nichts mit der historischen Klosterbibliothek im berühmten Bibliothekssaal zu tun hat. Der Vormittag und damit die Tagung endete mit einer kenntnisreichen und sehr informativen kunsthistorischen Führung durch das Hauptgebäude, ebenfalls durchgeführt durch Andreas KreiBig.

Claudia Niebel



**Daniel Fromme ist  
neuer Leiter der  
Musiksammlung des  
Landesbibliotheks-  
zentrums Speyer**

Seit 1. Dezember 2014 ist Daniel Fromme im Landesbibliotheks-  
zentrum Speyer als Nachfolger von Dr. Elisabeth Diederichs für die  
Musiksammlung der Pfälzischen Landesbibliothek zuständig. Er war  
zuletzt in der Stadtbibliothek Hannover tätig (vgl. die Darstellung  
seines Werdegangs in *Forum Musikbibliothek* 3/2013) und betreut  
nun als Fachreferent neben der Musik auch die Fächer Theologie,  
Religionswissenschaft, Tanz, Theater, Film, Sport und Spiele. Dar-  
über hinaus koordiniert er die Informationskompetenz im gesamten  
Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz (LBZ). In die zentrale  
Öffentlichkeitsarbeit des LBZ wird er ebenso einbezogen sein wie  
in die Öffentlichkeitsarbeit vor Ort im LBZ Speyer; die musikbe-  
zogene Netzwerkarbeit in Speyer und der Pfalz spielt dabei eine  
wichtige Rolle.

Die Musiksammlung der Pfälzischen Landesbibliothek, die seit  
2004 zum Landesbibliothekszentrum Rheinland-Pfalz gehört, ist die  
größte öffentlich zugängliche Musikbibliothek in Rheinland-Pfalz.  
Sie dokumentiert schwerpunktmäßig das Musikleben der Pfalz, ver-  
fügt über bedeutende Altbestände und orientiert sich zugleich am  
aktuellen Bedarf vor Ort. Daher wird im Bereich des Musiklesesaals  
seit 2008 verstärkt auf die Präsentation von Neuzugängen bei CDs  
und Noten Wert gelegt, die sofort ausgeliehen werden können, ob-  
wohl die Pfälzische Landesbibliothek eigentlich eine Magazinbiblio-  
thek ist. 2014 wurde im Musiklesesaal ein großer Freihandbereich  
CDs (Musik und Hörbücher) eingerichtet, der durch die neue Frei-  
handsystematik den Besuchern eine zielgerichtete Suche ermöglicht.  
Der Aufbau eines größeren Freihandbereichs für Noten gehört zu  
den aktuellen Aufgaben von Daniel Fromme und soll für eine noch  
stärkere Sichtbarkeit des Musikbestandes im Haus sorgen. Daneben  
führt Fromme die Erschließung der Musikhandschriften in RISM/  
Kallisto (= dezentrale Tiefenerschließung online), um auch hier eine  
bessere Wahrnehmung zu erzielen.

Ute Bahrs

Musiksammlung der Pfälzischen Landesbibliothek  
Pflichtexemplarrecht für den ehemaligen Regierungsbezirk Pfalz

Bestand:

ca. 120.000 Notendrucke (Stimmenzählung)

ca. 4.000 Musikhandschriften

ca. 16.000 Tonträger

48 laufende Musikzeitschriften

Sammelschwerpunkte:

Pfälzische Komponisten, Musikgeschichte und Musikleben der Pfalz,  
Salonmusik

## Helene Dorfner ist neue Leiterin der Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater Leipzig



Mit Helene Dorfner wurde ein echtes „Münchner Kindl“ berufen, ab Februar 2015 die Bibliothek der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn-Bartholdy“ in Leipzig zu leiten. Sie tritt damit die Nachfolge von Dr. Barbara Wiermann an, die die Leitung der Musikabteilung der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden übernommen hat.

Nach der Schulzeit, in der sie sich bereits für die Gründung eines alternativen Schulorchesters engagiert und eigene Filmmusik-Arrangements aufgeführt hatte, studierte Frau Dorfner in München und Bonn die Fächer Musikwissenschaft, Byzantinistik und Neugriechische Philologie sowie Klassische Archäologie. Der Europäische Studierendenaustausch ERASMUS ermöglichte es ihr, ihre wissenschaftlichen Neigungen und ihre kulturelle Weltoffenheit an der Universität Athen zu vertiefen. Ihre Vertrautheit mit der griechischen Sprache und Kultur prädestinierte sie dafür, im Rahmen ihrer Masterarbeit die Musiksammlung König Ottos I. von Griechenland – eines gebürtigen Wittelsbachers – in der Bayerischen Staatsbibliothek zu erschließen. Für ihre (kurz vor der Vollendung stehende) Dissertation weitete sie den bereits begonnenen Arbeitsschwerpunkt auf „Das Musikleben in Athen zur Zeit König Ottos I. von Griechenland (1833–1862)“ aus.

Neben dem Studium brachte Helene Dorfner ihre vielseitigen Interessen und Talente in verschiedene Aufgabenbereiche und Praktika ein, u. a. beim Bayerischen Rundfunk, wo sie im Notenarchiv am Aufbau der Hörfunkdatenbank mitwirkte. Als Hilfskraft in der Hochschule für Musik und Theater München wurde sie in der Ausleihe, Auskunft und Erschließung eingesetzt. Ihre positiven Erfahrungen in Bibliotheken und Archiven bewogen Frau Dorfner dazu, die wissenschaftliche Bibliothekslaufbahn einzuschlagen. Während ihres Referendariats, das sie im Oktober 2012 am Standort Speyer des Landesbibliothekszenentrums Rheinland-Pfalz antrat, machte sie sich neben dem Fachreferat in der Musikabteilung besonders in der Öffentlichkeitsarbeit sowie bei der Entwicklung eines neuen Etatverteilungsmodells verdient. Forschungen in griechischen Privatarchiven flossen in eine Ausstellung zu Christian Welker (1820–1908) ein, der „vom Pfälzer Pflegekind zum Königlich-griechischen Militärmusikinspizienten“ (so der Untertitel ihres Aufsatzes in der *Pfälzer Heimat*, H.1/2014) aufstieg.

Nach ihrem erfolgreichen Abschluss an der Bibliotheksakademie Bayern im Herbst 2014 erhält Frau Dorfner nun die Möglichkeit, ihre gesammelten Erfahrungen, ihre Informationskompetenz und Offenheit für aktuelle kommunikative Entwicklungen in ihre neue Aufgabe einzubringen. Gute Vernetzung und das kompetente Mit-



arbeiter-Team vor Ort werden sie sicherlich dabei unterstützen, die hervorragende Stellung der Leipziger Hochschulbibliothek als Zentrum fachlicher Kompetenz und bibliothekstechnischer Innovationen weiterzuführen. Wir wünschen ihr in ihrem neuen Amt viel Glück und Erfolg.

Elisabeth Diederichs

Kennzahlen (2014):

Bestand: ca. 220.000

Noten: 138.000

CDs: 13.000

Bücher: 60.000

Zeitschriften: 147

E-Zeitschriften: 256

Datenbanken: 176

Verbundsystem: Pica

Lokalsystem: Libero

Kooperative Sacherschließung Musik

Besonderheiten:

Alte Musik, Musikwissenschaft, Musikpädagogik, Dramaturgie, Schauspiel

Discoverysystem MT-Katalog

International genutztes Archiv zur Geschichte der Hochschule

**Dr. Katharina Talkner ist  
Leiterin der Bibliothek  
der Hochschule für  
Musik, Theater und  
Medien Hannover**



Seit 1. Dezember 2014 ist Dr. Katharina Talkner Leiterin der Bibliothek der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover. Mit dieser neu geschaffenen Funktion werden die bestehenden vier Teilbibliotheken – Bibliothek des Europäischen Zentrums für Jüdische Musik (EZJM), Bibliothek des Forschungszentrums Musik und Gender (fmg), Bibliothek des Instituts für musikpädagogische Forschung (ifmpf), Bibliothek im Kurt-Schwitters-Forum (KSF) – und die Bibliothek Emmichplatz (Zentralbibliothek, Bereich Musik) erstmals unter einer gemeinsamen Leitung zusammengefasst.

Katharina Talkner studierte von 2002 bis 2007 Historische Musikwissenschaft im Hauptfach und Musikpädagogik und Medienwissenschaft im Nebenfach an der Hochschule für Musik, Theater und Medien in Hannover. Schon während ihrer Studienzeit sammelte sie immer wieder Erfahrungen im bibliothekarischen Umfeld, beispielsweise als Bibliothekshilfe im Staatstheater Hannover und im Rahmen eines Praktikums in der Handschriftenabteilung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

Von Oktober 2007 bis September 2009 war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungszentrum Musik und Gender in Hannover tätig. Zu ihrer Hauptaufgabe gehörte die Organisation des Symposiums „Das Kloster. Ort kulturellen Handelns von Frauen in der Frühen Neuzeit“ sowie die Redaktion des dazugehörigen Tagungsbandes. Zeitgleich arbeitete sie an ihrer Promotion zu dem Thema „Singen und Sammeln: Liedpraktiken in den Lüneburger Klöstern der Frühen Neuzeit“, die sie im November 2012 erfolgreich abschloss. Noch während ihrer Promotionszeit begann Katharina Talkner im Oktober 2011 das Referendariat für den höheren wissenschaftlichen Bibliotheksdienst an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel sowie der Bibliotheksakademie Bayern in München. Im Rahmen von Praktika lernte sie die Bibliotheken der Hochschule für Musik und Theater Leipzig, der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz, der Universität Osnabrück sowie die Stadtbibliothek Hannover kennen. Ihre erste Stelle direkt im Anschluss daran führte sie im Oktober 2013 als Dezernentin Historische Sammlungen an die Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, wo sie bis zu ihrem Stellenantritt in Hannover blieb. Ihr oblag es unter anderem, die Erschließung und Bestandserhaltung der Altbestände zu koordinieren, antiquarische Erwerbungen zu tätigen und Digitalisierungsprojekte ebenso wie Ausstellungen vorzubereiten und zu begleiten.

Für die Bibliothek der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover hat sich Katharina Talkner in ihrer neuen Funktion zum Ziel gesetzt, die Wahrnehmung aller Teilbibliotheken als ein zusammengehöriges Ganzes nach innen und außen sowie die Vernetzung der Bibliothek zu stärken. Darüber hinaus soll das Angebot an elektronischen und digitalen Medien weiter ausgebaut werden. Um eine Verbesserung der Recherchemöglichkeiten der Bestände zu erreichen, ist die Vertiefung und Weiterentwicklung der Erschließung auf inhaltlicher Ebene geplant.

Das Bibliotheksteam mit Gisela Simon freut sich über diesen Neustart.

Anne Fiebig und Wiebke Fleck

**Detmold**

Zentrum Musik – Edition – Medien. Universität Paderborn, Hochschule für Musik Detmold und Hochschule Ostwestfalen-Lippe gründen Kompetenzzentrum im Bereich der Digital Humanities

Mit den seit einem guten Jahrzehnt in Detmold durchgeführten Projekten rund um digitale Musikeditionen verfügt das neu gegründete Zentrum Musik – Edition – Medien (ZenMEM) über eine umfangreiche konzeptionelle und methodische Basis für erweiterte Forschungsansätze und für die Fortführung der Entwicklung der bereits etablierten Software-Werkzeuge. Zugleich sind damit gute Grundlagen gelegt für Investitionen in die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses und den Ausbau der Dienstleistungen im Rahmen interner und externer Kooperationsprojekte. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) fördert seit September 2014 neun wissenschaftliche Mitarbeiterstellen in den Medienwissenschaften (Medienpädagogik und Medienökonomie), in der Musikwissenschaft und in verschiedenen Bereichen der Informatik (Kontextuelle Informatik, Mensch-Computer-Interaktion, Musik- und Filminformatik und Softwaretechnik) an der Universität Paderborn, der Hochschule für Musik Detmold und der Hochschule Ostwestfalen-Lippe, mit dem Ziel des Aufbaus eines Kompetenzzentrums im Bereich digitaler Musik- und Medien-Editionen. Eine administrative Stelle zur Verwaltung bestehender und neuer Kooperationsprojekte ist ebenfalls Bestandteil der dreijährigen Förderphase; eine Fortführung des Zentrums über die erste Phase hinaus wurde von den beteiligten Hochschulen bereits zum Projektbeginn zugesichert.

Die Forschungsschwerpunkte des Zentrums, das den Wandel von analogen über digitalisierte hin zu wirklichen digitalen Editionen insgesamt in den Blick nimmt, orientieren sich an drei Kristallisationspunkten: Objektgranularität, /1/ Nicht-Textualität und interaktive Partituren, die im Kontext digitaler Musik- und Medien-Editionen aus den verschiedenen Fachrichtungen mit sowohl je individuellen Fragestellungen als auch fächerübergreifender Gesamtbetrachtungen erforscht werden. So werden zum Beispiel im Bereich der Objektgranularität einerseits Fragestellungen der Materialität von schriftlicher Überlieferung durch Musikwissenschaftler bearbeitet, während sich die Informatik den Herausforderungen der Modellierung der Codierung der Musiknotation sowie ihrer Darstellung und Manipulation mithilfe von Software widmet, wobei die Abteilungen Kontextuelle Informatik, Mensch-Computer-Interaktion und Softwaretechnik zusammenarbeiten. Anwendung finden die so entstehenden Konzepte und Methoden sowohl in bestehenden Werkzeugen zur Darstellung und Erarbeitung von digitalen Musik- und Medien-Editionen (vgl. Abb.) als auch in neu zu entwickelnden Programmen, zum Beispiel für Tonmeister im Bereich der Musikproduktion. Solche Programme werden in Kooperation mit dem Zentrum für Musik- und Filminformatik (ZeMFI) aufgebaut und durch medienwissenschaftliche Begleitforschungen unterstützt. Ein besonderer Schwerpunkt des Zentrums Musik – Edition – Medien liegt im Umgang mit nicht-textuellen



Edirom – Johann Sebastian Bach:  
Messe in h-Moll; Carus 2014

Objekten wie Bildern, Audio- oder Videodaten im Rahmen digitaler Editionen. Erforscht werden neben Fragen der Referenzierbarkeit und Annotation auch (synchronisierte) Darstellungskonzepte und neuartige Eingabemethoden, sei es auf Basis mobiler Endgeräte, mithilfe von Multi-Touch-Tischen oder digitalen Eingabestiften.

Die kontinuierliche Weiterentwicklung und -betreuung der bestehenden Werkzeuge zur Erstellung und Präsentation digitaler Musik- und Medien-Editionen – zur Zeit im Wesentlichen der Edirom-Werkzeuge – ist eine zentrale Aufgabe des Zentrums, die nun durch die Verstetigungszusagen der beteiligten Hochschulen abgesichert ist und somit bereits laufenden, aber auch zukünftigen (langfristigen) Editionsvorhaben eine Planungssicherheit in der Nutzung dieser Werkzeuge gibt. Auch die Zusammenführung bestehender Software-Programme verschiedener Partner und die Adaption von Konzepten – z. B. der Unterstützungsfunktionen des ko-aktiven Arbeitens aus dem Bereich der kontextuellen Informatik oder die Modularisierung und Generalisierung spezifischer Werkzeuge anderer an den beteiligten Hochschulen laufender Projekte wie der Projekte „Freischütz Digital“ und „Beethovens Werkstatt“ – tragen wesentlich zum Aufbau eines größeren Werkzeugkastens für den Bereich digitaler Musik- und Medien-Editionen bei. Das Software-Quality-Lab der Universität Paderborn stellt für die Entwicklung der Werkzeuge Methoden bereit, die eine langfristige Nutzung, Wartung und Weiterentwicklung ermöglichen und sicherstellen. Das Zentrum für Informations- und Medientechnologie der Universität entwickelt mittelfristig Methoden und Storage-Lösungen für Projekte im Bereich nicht-textueller Medien. Eine Anbindung der Werkzeuge an

Zentrum Musik – Edition –  
Medien (ZenMEM)  
Gartenstraße 20  
32756 Detmold  
www.zenmem.de

Infrastrukturen wie TextGrid und DARIAH soll ebenfalls zu einem nachhaltigen Einsatz und einer abgesicherten Datenhaltung der Projekte beitragen.

Das Zentrum Musik – Edition – Medien möchte dauerhaft als Ansprechpartner für die Koordination und für kooperative Unterstützung wissenschaftlicher Projekte im Bereich digitaler Musik- und Medien-Editionen zur Verfügung stehen. Die Beratungs- und Unterstützungsmöglichkeiten reichen von der gemeinsamen Erarbeitung von Antragsskizzen über Einschätzungen der Machbarkeit von Vorhaben bis hin zu gemeinsam zu konzipierenden und durchzuführenden Kooperationsprojekten. Neben der jährlich stattfindenden Edirom Summer School bietet das Zentrum individuelle Schulungen und Workshops für externe Projektpartner an. Darüber hinaus werden Schulungsmaterialien und Dokumentationen zu den Konzepten, Methoden und Werkzeugen auf- und ausgebaut; dies wird durch qualitative Einzelinterviews und umfangreichere Befragungen verschiedener Anwendergruppen zur Ermittlung von Arbeitsprozessen, Veränderungen im Umgang mit dem Medienwechsel und auch zum Umgang und der Akzeptanz der Werkzeuge unterstützt. Auch der Ausbau der Lehre wird im Rahmen des Zentrums eine wesentliche Rolle spielen. Die Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz hat zusammen mit der Universität Paderborn und dem Projekt „Beethovens Werkstatt“ eine Akademieprofessur für den Bereich Musikedition und Digital Humanities eingerichtet, unter anderem mit dem Ziel, bei der Konzeption und Einrichtung neuer Studiengänge im Bereich der Digital Humanities an den beteiligten Hochschulen mitzuwirken.

Daniel Röwenstrunk

1 Objektgranularität wird im Projekt aus den verschiedensten Perspektiven beleuchtet. Im Rahmen der Untersuchungen zur Schriftlichkeit der Musiknotation etwa entstehen so Fragen nach skripturalen Objekten: Welche Zeichenelemente konstituieren eine Note? Ist es Notenkopf und Notenhals? Welchen Einfluss haben zum Beispiel Symbole, die Tonart und Schlüsselung angeben?

## Freiburg

Bibliothek des Amtes für  
Kirchenmusik aus dem  
Dornröschenschlaf geweckt  
– die Musikhochschule  
übernimmt kirchenmusikalische  
Bestände

Infolge eines Umzuges war das Amt für Kirchenmusik der Erzdiözese Freiburg genötigt, sich räumlich zu verändern. Besonders betraf dies die wenig genutzte Bibliothek mit ihrem umfangreichen, in vier Jahrzehnten gesammelten Bestand an Orgelnoten aller Epochen, Gesamtausgaben, Partituren und Klavierauszügen geistlicher Werke, Chorblättern etc.

Neben der Frage nach einer sinnvollen Möglichkeit für dessen Aufstellung sollte das Ziel auch die systematisch bibliothekarische Erschließung und Recherchierbarkeit des Notenmaterials über einen

Online-Katalog sein, eine Möglichkeit, die dem Amt bisher so nicht zur Verfügung stand. Dabei sollten die Medien auch weiterhin für die Mitarbeiter des Amts für Kirchenmusik zugänglich bleiben.

Der bevorzugte Partner für diese Angelegenheit war die Hochschule für Musik Freiburg, die den Studiengang Kirchenmusik anbietet und dadurch über mehrere Orgelklassen mit zahlreichen Studenten verfügt. Über die Nutzungs- und Besitzverhältnisse wurde ein Depositatvertrag abgeschlossen. Der Bestand verbleibt somit im Eigentum des Amts für Kirchenmusik. Der Umgang mit den Medien (Ausleihberechtigung, Ausscheiden von zerschlissenen Noten, Rückgabvereinbarung etc.) ist ebenfalls im Vertrag festgelegt.

Der Bestand wurde vor zwei Jahren gesichtet und auf ca. 40 Umzugskartons geschätzt. Nach einer Vorsortierung durch Prof. Meinrad Walter verblieben am Ende insgesamt 36 Umzugskartons mit Notenmaterial. Davon beinhalten 11 Kartons Orgelnoten, der Rest verteilt sich auf Gesamtausgaben, Klavierauszüge, Partituren, Chorpartituren und A-cappella-Werke (u. a. Chorblatt-Sammlungen).

Für die Bearbeitung der Medien wurde vorerst eine Bibliotheksstelle (20 Prozent) für ein Jahr angesetzt. Finanziert werden die Personalkosten durch die Erzbischof-Hermann-Stiftung der Erzdiözese Freiburg. Nach der bibliothekarischen Erschließung (Sichten, Inventarisieren, Katalogisieren usw.) müssen die Medien in den bestehenden Bestand einsortiert werden. Inzwischen sind bereits 1.400 Medien (aus 11 Umzugskartons) fertig bearbeitet und stehen den Studierenden zur Ausleihe bereit. Damit ist die Erfassung der Orgelnoten abgeschlossen und die Titel sind im Online-Katalog der Hochschule recherchierbar. Eine Standortabfrage, bei der alle für das Amt für Kirchenmusik katalogisierten Titel sichtbar werden, ist jedoch nur über das interne Bibliothekssystem (aDIS/BMS) möglich.

Bezogen auf den Orgelbestand kommt es zu einer guten Ergänzung der schon vorhandenen Noten, auch neuer Reihen und mehrbändiger Werkausgaben. Viele bisher nicht vorhandene Titel bieten den Benutzern der Hochschulbibliothek eine große Bereicherung und Vielfalt an älterer und neuerer Literatur.

Um eine Kalkulation der noch zu erwartenden Anzahl an zu bearbeitenden Noten zu ermöglichen, wurden die restlichen 25 Umzugskartons grob gesichtet und sortiert. Dabei wurde die ungefähre Anzahl der darin enthaltenen Medien ermittelt. Diese variiert stark je nach Umzugskarton (von 50 bis ca. 200 Medien), was eine Kalkulation über die Bearbeitungsdauer erschwert. Nach derzeitigem Stand wird mit einer weiteren zweijährigen Bearbeitungszeit des Notenmaterials gerechnet. Darin enthalten sind jedoch noch nicht die Sammlungen mit den Einzelchorblättern. Eine Verlängerung der Personalstelle ist beantragt.

Herr Prof. Meinrad Walter (Amt für Kirchenmusik) verfasste bereits zwei kurze Berichte über das Projekt:

1. Meinrad Walter: Schwerpunkte des Instituts für Kirchenmusik 2013/14 – Erschließung von Notenbeständen, in: *Jahrbuch 2013/14 der Hochschule für Musik Freiburg*, hrsg. von Rüdiger Nolte, S. 96
2. Meinrad Walter: Erschließung von Notenbeständen – bald zugänglich in der Bibliothek der Musikhochschule Freiburg. in: *Kirchenmusikalische Mitteilungen* (Erzdiözese Freiburg), Nov. 2014, H. 72, S. 39–40

Christine Moos und Ursula Wild

## Hannover

Heimvorteil in der  
Stadtbibliothek

Wie viel Musik passt in Niedersachsens Wohnzimmer? – Diese Frage hat die Musikland Niedersachsen gGmbH, eine Netzwerkeinrichtung für die niedersächsische Musikkultur, als Leitfrage ihrer Jahreskampagne 2014 gestellt: Unter dem Motto „Heimvorteil“ widmete sich die Kampagne dem Thema Hausmusik in seinen unterschiedlichen Facetten. Dazu gehörten unter anderem Wohnzimmerkonzerte, eine mobile Bühne in einem ausrangierten Wohnwagen, der durch die Fußgängerzonen Niedersachsens tourte, und die Wiederbelebung des 1932 eingeführten Tags der Hausmusik am 22. November, dem Namenstag der Heiligen Cäcilia. Als „Tag der niedersächsischen Hausmusik“ sollte der 22. November 2014 den Höhepunkt und Abschluss der Jahreskampagne bilden und Musikinteressierten die Möglichkeit bieten, das eigene Wohnzimmer für selbst gemachte Musik zu öffnen.

Auch wenn eine Bibliothek kein echtes Wohnzimmer anzubieten hat, zeigte sich die Musikland Niedersachsen gGmbH von Anfang an offen für eine Zusammenarbeit mit der Stadtbibliothek Hannover. Gemeinsam wurde ein Kooperationspapier erarbeitet, das als Ideengeber auch an andere Musikbibliotheken in Niedersachsen verschickt wurde. Leider war die Resonanz gering. In Hannover aber konnte ein Großteil der entwickelten Ideen umgesetzt werden, zunächst die Teilnahme von zwei Musikbibliothekaren an der Jahreskonferenz „Vorteil: Teilen. Die Soziale Kraft der Musik zwischen Web und Wohnzimmer“ von Musikland Niedersachsen im Juli 2014. Hier gab es nicht nur Anregungen für eine musikalische Kanonbildung und für Themen rund um die Hausmusik, es ließen sich auch Kontakte mit anderen Musikinstitutionen und engagierten Musikern knüpfen (am Rande konnte so ein Ensemble für die Konzertreihe der Stadtbibliothek verpflichtet werden). Im Rahmen der Konferenz wurden

zudem die Sieger eines Schülerwettbewerbs geehrt, in dem es um das Entwerfen von Musikmöbeln ging. Als Botschafter für den „Tag der niedersächsischen Hausmusik“ fanden anschließend zwei der Möbel ihren Weg in die Bibliothekswelt: Der „Dudelstuhl“ aus Hildesheim, der mit Hilfe eines Wasserballs eine Blockflöte zum Klingen bringt, ging in die Stadtbibliothek Hannover und der „Flaschenstuhl“ aus Bodenfelde, an dem rechts und links sechs unterschiedlich gestimmte, mit Löffel und Holzstück anzuschlagende Glasflaschen angebracht sind, in die Stadtbibliothek Wolfsburg.

Zu dem „Dudelstuhl“ gesellten sich ab Oktober ein mannshoher Pappaufsteller in Form eines trommelnden Zentaurs, den Musikland Niedersachsen der Stadtbibliothek Hannover überließ, und ein Rollregal mit einer Medienaustellung zum Thema „Hausmusik“. Stücke und Realbooks für flexible Ensembles, Liederbücher und Songbooks für das gesellige Singen, Instrumentalschulen für Anfänger und Wiedereinsteiger und Medien für das gemeinsame Musizieren von Eltern und Kindern wurden publikumsnah in der Eingangshalle präsentiert – und rege ausgeliehen. Gerade bei den Noten für Ad-libitum-Besetzungen, die sonst eher versteckt im Musikbestand stehen, ließ sich eine deutliche Zunahme der Ausleihen beobachten. Hierfür war sicher nicht zuletzt die Werbung verantwortlich: Neben der eigenen Homepage und dem Facebook-Auftritt der Stadtbibliothek konnte durch die Kooperation auch der Blog von Musikland Niedersachsen genutzt werden. Dass auch die örtliche Presse die Meldung abdruckte, lag wohl ebenfalls an der Einbettung in den „Heimvorteil“-Kontext und an dem Interesse an der Gesamtkampagne.

Auch die Veranstaltungen der Stadtbibliothek am 22. November 2014 wurden über diese Kanäle kommuniziert. Hinzu kam eine interaktive Karte auf der Homepage von Musikland Niedersachsen, auf der alle Aktivitäten zum „Tag der niedersächsischen Hausmusik“ eingetragen werden konnten. Schließlich stellte die Netzwerkeinrichtung noch hochwertige Plakate zur Verfügung, die um die Angebote der Bibliothek ergänzt wurden. Nun hieß es, die Tore der Stadtbibliothek Hannover für selbst gemachte Musik zu öffnen. Dazu kam ein dritter Kooperationspartner ins Boot: Die Musikschule der Landeshauptstadt Hannover motivierte mehrere ihrer Schülerinnen und Schüler, kleine Konzerte in den Räumen der Bibliothek zu gestalten. Während der Samstagsöffnung von 11 bis 16 Uhr war in drei Blöcken unter anderem Rock'n'Roll auf fünf Akkordeons, eingängige Klaviermusik und ein Blockflötentrio mit alten englischen Volksweisen zu hören. Mit den Schülerbeiträgen, die für eine ganz eigene Atmosphäre in der Bibliothek sorgten und von den Kunden sehr positiv aufgenommen wurden, konnte das Anliegen der Jahreskampagne, das private Musizieren einmal auf die öffentliche Bühne zu stellen und zugleich die Freude an der Musik zu vermitteln, eingelöst werden. Aber auch das Zusammenspiel, das Teilen der Musik, kam nicht zu kurz: Am



Nachmittag bot Thomas Siebert von der Musikschule Hannover einen offenen Workshop „Dirigierte Improvisation“ in der Stadtbibliothek an, der zum aktiven Mitmachen einlud. Zwar hielt sich der Besucherandrang in Grenzen, dennoch musizierten hier Menschen aller Generationen eine Stunde lang mit und ohne Instrumente und hatten viel Spaß dabei (das für die Kampagne zusammengestellte Starter-Kit von Musikland Niedersachsen steuerte ein Kazoo bei, mit dem die eigene Stimme durch eine schwingende Membran verändert wird, und einen Shaker, eine eiförmige Rassel).

Insgesamt lässt sich die Zusammenarbeit von Bibliothek, Musikschule und Netzwerkeinrichtung als gelungenes Projekt beschreiben, von dem alle Beteiligten profitiert haben. Die Vorbereitung, Durchführung und Bewerbung der Veranstaltungen verteilte sich auf verschiedene Schultern, und Musikschule und Bibliothek lernten die jeweils anderen Angebote besser kennen. Der wichtigste Erfolgsgarant aber war wohl das recht offene Motto „Heimvorteil“, das kreative Ideen geradezu herausforderte und die vielen verschiedenen Aktivitäten zugleich bündeln konnte. Von solchen Kampagnen wünscht man sich mehr – und sollte sie nutzen, wenn sie einem begegnen! Fazit der Musikland Niedersachsen gGmbH: In Niedersachsens Wohnzimmer passt sehr viel Musik. Und: „Die Musik war vielfältig und bunt, genau wie Niedersachsen!“<sup>1</sup> Dem ist nichts hinzuzufügen.

Daniel Fromme

<sup>1</sup> [www.musikland-niedersachsen.de/heimvorteil/](http://www.musikland-niedersachsen.de/heimvorteil/) (Abruf: 17.01.2015).

## Mannheim

100 Jahre Musikbibliothek – und wie es weitergeht

2014 – ein wichtiges Jahr für die Mannheimer Musikbibliothek im Dalberghaus. Bereits am 2. Januar jährte sich zum hundertsten Mal der Tag, an dem die Einrichtung unter dem Namen „Musikalische Volksbibliothek“ eröffnet worden war. Das Jubiläum – ungünstig in den Weihnachtsferien und einer Umbauphase gelegen – wurde allerdings erst später im Jahr, dafür aber doppelt gefeiert, einmal mit einem „Tag der offenen Tür“ für Jedermann im Sommer und dann mit einem Festakt für geladene Gäste am 2. Dezember 2014.

Der Gründung der „Musikalischen Volksbibliothek“ im Januar 1914 waren ein Vortrag des Kulturphilosophen Paul Marsops und der Aufruf zur Gründung durch den Diesterweg-Verein vorangegangen. Sach- und Geldspenden einer Bürgerinitiative sowie die Bereitstellung geeigneter Räumlichkeiten (in einem Haus mit der Musikhochschule) durch die Stadt Mannheim ermöglichten schließlich die Eröffnung der neuen Bücherei, die vor allem Noten verlieh und ausschließlich in den Abendstunden und sonntags geöffnet war.

Während ihrer wechselvollen Geschichte – stetiger Zuwachs, aber auch Stagnationen und Verluste während der Kriegsjahre – kann die Bibliothek nicht nur ihren Bestand immer wieder erweitern, z. B. ab 1930 um ein Angebot an Schallplatten, sondern auch ihre Räumlichkeiten. 1945 wird die Musikbücherei mit der Stadtbücherei zusammengelegt, die Einrichtung heißt nun „Städtische Volks- und Musikbücherei“ und ist an einem gemeinsamen Standort im Herrschelbad, ab 1961 dann im Dalberghaus untergebracht. In den folgenden Jahren gewinnt die Mannheimer Musikbücherei zunehmend an Profil, zwei Sondersammelgebiete „Mannheimer Schule“ und „Komponistinnen“ werden auf- und ausgebaut, deren wertvolle Bestände auch international nachgefragt werden. Die Bestandsgröße steigt stetig an, neue Medienarten (CDs, DVDs, CD-ROMs und Hörbücher) werden in das Angebot aufgenommen. Nachdem 1990 die Zentralbibliothek in das nahegelegene Stadthaus umgezogen ist, steht auch wieder ein großer Konzertsaal zur Verfügung, sodass auch mehr Veranstaltungen angeboten werden können.

Ein zweites großes Ereignis des Jahres 2014 war im Februar der Umzug der Musikbibliothek vom Erdgeschossbereich in die etwas kleineren Räume der Beletage des Dalberghauses. Schon einmal, von 1961 bis 1992, war die Musikbibliothek dort untergebracht. Was damals beengt und dunkel wirkte, ist heute dank weiß gestrichener Säulen, eines glänzenden Parkettbodens, einer luftigen Empore mit Glasgeländer (Abb. 1), einer modernen Beleuchtung und der Erweiterung um einen kleinen Seitenraum hell und einladend. Die weiß

1: Die Empore



lackierten lichten Regale mit ihren abgerundeten Ecken verstärken diesen Eindruck noch. Gleich im Eingangsbereich steht das Steinway-Klavier, auf dem jedem Kunden auch während der Öffnungszeiten ein kurzes Anspiel erlaubt ist. Ein weiterer Blickfang ist der neu erworbene Soundsessel, der wegen der bodennahen Sitzfläche besonders gern von Kindern und Jugendlichen frequentiert wird.

Die räumliche Verkleinerung machte es notwendig, den fast 50.000 Medien umfassenden Bestand der Musikbibliothek zu teilen und nicht nur das Schallplattenarchiv und die wertvollen Rara-Bestände der Sondersammlungen zu magazिनieren, sondern darüber hinaus auch weitere historisch wertvolle wissenschaftliche Buchausgaben sowie Raritäten, repertoireferne Noten und eine große Partiturenammlung. Dadurch kann sich die Musikbibliothek jetzt in ihren neuen hellen Räumen als moderne Einrichtung mit einem übersichtlichen aktuellen Bestand an Büchern, Noten, CDs, DVDs und Hörbüchern präsentieren, während die wissenschaftlichen Bestände über den Online-Katalog weiterhin bequem recherchier- und bestellbar sind.

Die rund 12.000 Noten sind im Seitenraum untergebracht. Neben den Standardwerken des klassischen Repertoires und einer Vielzahl an Schulen zum Erlernen der unterschiedlichsten Instrumente gibt es jede Menge moderner Spielliteratur für Jung und Alt: eine große Songbook-Sammlung, Pop- oder Jazz-Standards für alle Instrumente, Bar- und Loungemusik, Filmmusik, Weltmusik oder auch fetzige Ensembliteliteratur für Schul- und Laienorchester unterschiedlichster Besetzungen und Leistungsstufen.

Im Umfeld der Ausleihtheke stehen die ca. 3.500 Bücher, deren Bestandsschwerpunkt auf der musikpädagogischen Literatur liegt. Ein großes Angebot an Lehrerheften für die unterschiedlichen Schulstufen wird ergänzt durch musikdidaktische Schriften für Erzieherinnen und Erzieher an Kindergärten oder ähnlichen vorschulischen Einrichtungen. Hinzu kommen etliche Hörbücher zu musikalischen Themen und 30 fortlaufend abonnierte Musikzeitschriften.

Unter der Empore untergebracht ist der etwa 10.000 Medien umfassende CD- und DVD-Bestand. Zum Anhören oder Ansehen stehen CD- und DVD-Player zur Verfügung, zwei Soundsessel ermöglichen entweder eine beeindruckende Raumbeschallung oder mit Kopfhörern das Anhören mitgebrachter oder auch bibliothekseigener Musik.

Ein kleiner Bereich zwischen Buchbestand und AV-Medien-Regalen ist der „Musik für Kinder“ vorbehalten. Hier findet man Bücher, die musikalische Themen kindgerecht erklären, einfache, bunt bebilderte Noten für die kleinen Anfänger und natürlich zahlreiche CDs und DVDs mit Kinderliedern, -tänzen, -musicals oder Kinderhörspielen (Abb. 2). Auf der Empore befindet sich ein Sonderstandort mit allen Medien zu Jazz- und Weltmusik (Abb. 3).



2: Musik für Kinder

Verstärkt setzt die Musikbibliothek in Zukunft auf belebende musikalische Aktivitäten in ihren Ausleihräumen, so erklingt immer am ersten Freitag im Monat abends ab 17.30 Uhr Live-Musik während der Öffnungszeiten. Egal ob Bar-Piano, Klezmer-Akkordeon, chinesische Wölbbrettzither oder ein kleines Kinderorchester mit Weihnachtsmelodien, die Kunden können die Musik entweder entspannt auf einem Stuhl genießen oder als Untermauerung, während sie Medien zurückgeben, ausleihen oder aussuchen. Auch CDs regionaler Künstlerinnen und Künstler werden künftig während der Öffnungszeiten zu hören sein und auf die lebendige Mannheimer Musikszene aufmerksam machen. Für größere Konzertveranstaltungen steht weiterhin der mit einem Steinway-Flügel ausgestattete Dalbergsaal im Erdgeschoss des Dalberghauses zur Verfügung.

Längst hat auch die moderne Bibliotheks- und Medientechnik Einzug in die Musikbibliothek gehalten. Ein Selbstverbucher übernimmt die „mechanischen“ Ausleihaktivitäten und schafft Freiräume für verstärkte Beratungstätigkeit. Mehrere PC-Arbeitsplätze stehen sowohl für Katalogrecherchen, Recherchen im Bibliotheksportal, aber auch für Bürokommunikation und Internetnutzung zur Verfügung.

Im selben Stockwerk, durch eine Tür mit der Musikbibliothek verbunden, befindet sich das Bibliothekslabor, das in der Hauptsache von der Bibliothekspädagogik betreut wird. Dort ist alles versammelt, was die Medienlandschaft an Neuem bietet, vom 3D-Drucker über Tiptoye und Gameboy bis zum Kaossilator. Hier finden Fortbildungen ebenso wie Arbeits- und Spielgruppen statt, etwa Seminare zu elektronischer Ton- und Musikerzeugung oder Workshops zum Thema „Wie komponiere ich meinen eigenen Klingelton“. Gut



3: Weltmusik

ausgestattet mit PCs, Videowall und Lesetreppe eröffnet das Bibliothekslabor auch die Möglichkeit, technisch fortschrittliche Kinderveranstaltungen zu musikalischen Themen oder auch Auftritte kleinerer Rock- und Pop-Bands in lockerer Atmosphäre anzubieten.

Da das Musikangebot im Rahmen der Onleihe (metropolbib) noch nicht umfangreich ist, wird zurzeit geprüft, ob das Angebot zum Musikdownload durch den Zugang zum Musikstreamingdienst freegal erweitert werden kann.

Seit einem halben Jahr läuft ein weitgehend durch den Förderkreis finanziertes Projekt zur Digitalisierung der wertvollen Handschriften und Frühdrucke aus dem Sondersammelgebiet „Mannheimer Schule“. Nach Abschluss des Projekts können diese Rara als PDFs über die Internetseite der Stadtbibliothek Mannheim recherchiert, abgerufen und ausgedruckt werden.

Die Musikbibliothek ist seit einem Jahrhundert ein wichtiger Bestandteil der Mannheimer Kultur- und Bildungsszene. Ihr Publikum kommt nicht nur aus Mannheim und Umgebung: Aus allen Teilen Deutschlands und auch aus dem Ausland kommen Besucher und Anfragen. Wie Popakademie und Musikhochschule ist die Musikbibliothek einer der bestimmenden Faktoren für die historische und aktuelle Bedeutung von Musik und Musizieren in der Stadt Mannheim. Dass das Jubiläum just in dem Jahr begangen werden konnte, in dem Mannheim mit dem Titel einer „UNESCO City of Music“ gewürdigt wurde, ist daher ein ebenso passendes wie schönes Zusammenreffen.

Susanne Schönfeldt

## Offenburg

Eine musikalische Bereicherung für die gesamte Region. Stadtbibliothek richtet öffentliche Musikbibliothek ein

„Wo die Sprache aufhört, fängt die Musik an“ – das hat schon E. T. A. Hoffmann festgestellt. Die beiden Künste Sprache und Musik sind eng miteinander verknüpft und liegen mittlerweile, auch räumlich betrachtet, in der Stadtbibliothek Offenburg nahe beieinander.

Bereits 2011 ist mit dem Entwicklungskonzept „Bibliothek 2020“ die Entscheidung gefallen, eine öffentliche Musikbibliothek für Offenburg, den Ortenaukreis sowie langfristig auch für den Eurodistrict Strasbourg-Ortenau einzurichten. Als Ziele sind im Entwicklungskonzept „Die Bereicherung der Offenburger Musikszene und die Profilschärfung der Stadtbibliothek“ angeführt. Darüber hinaus kann mit der Realisierung dieses Projekts geografisch gesehen eine Lücke im Netz baden-württembergischer Musikbibliotheken geschlossen werden. Der Aufbau dieser neuen Abteilung innerhalb der Stadtbibliothek Offenburg wird finanziell von der Kulturstiftung der Sparkasse Offenburg/Ortenau unterstützt.

Zu Beginn der Planungen wurde zunächst ein Raumkonzept entwickelt, um die Musikbibliothek von Anfang an als eigene Abteilung zu präsentieren. Dabei wurden die bereits vorhandenen Medien aus den Bereichen Musik-CDs und Musikkultur mit ausreichend Möglichkeiten zur Bestandserweiterung zusammengeführt. Zudem wurde Raum geschaffen für den neu hinzukommenden Notenbestand, für einen Rechercheplatz mit Links zu kostenlosen Musikdatenbanken, eine Abspielstation für CDs und ein E-Piano mit Kopfhörer.

Die neue Musikbibliothek in der Stadtbibliothek Offenburg





Ein Großteil der nötigen Konzeptarbeit zur Einrichtung der Abteilung entfiel auf den Neuaufbau des Notenbestandes. Die Erwerbung der Noten wird bis heute durch eine enge Zusammenarbeit mit der ekz. bibliotheksservice GmbH und dem Offenburger Musikhaus Schlaile durchgeführt und speziell auf die Bedürfnisse der lokalen Musikszene abgestimmt. Man berücksichtigte beim Neuaufbau des Bestands Notenwünsche der Lehrkräfte der Musikschule Offenburg/Ortenau, deren Gebäude in direkter Nachbarschaft zur Stadtbibliothek liegt. Außerdem flossen Ideen und Hinweise eines Fachgremiums aus der Offenburger Musikszene ein, welches sich bereits im Voraus mit einer sinnvollen Bestandsstruktur beschäftigt hatte.

Die Ausrichtung des Bestands und die Festlegung zu erwerbender Noten ist in der Zwischenzeit größtenteils abgeschlossen, sodass nun vor allem die Katalogisierung und die technische Notenbearbeitung der neu eingetroffenen Noten durchzuführen ist. Der Notenbestand wird auch weiterhin kontinuierlich erweitert, in den Jahren 2015 und 2016 steht dafür ein Sonderetat zur Verfügung. Danach wird der geplante Grundbestand von rund 5.000 Noten erreicht sein. Man wird sich dann auf die Anschaffung von Neuveröffentlichungen sowie auf die Ergänzung des Bestands konzentrieren.

Auch die Bereiche Musikkritik und Musik-CDs werden seit der Einrichtung der Musikbibliothek systematisch ausgebaut, so steht nun beispielsweise die aktuelle Auflage der Enzyklopädie *Musik in Geschichte und Gegenwart* zur Verfügung. In diesem Jahr folgen außerdem die wichtigsten Werkverzeichnisse. Ein wachsender Bestand an Musik-DVDs ist ebenfalls vorhanden. Im Zeitschriftenbereich der Stadtbibliothek können zudem auch Musik-Zeitschriften eingesehen und entliehen werden.

Der Bestand der Musikbibliothek beläuft sich derzeit (Stand: März 2015) auf etwa 690 Bücher, 4 Zeitschriften, 3.000 Noten, 4.440 CDs, 11 CD-ROMs und 110 DVDs und wird sich durch die intensive Bestandsarbeit relativ schnell weiter vergrößern.

Alle Medien sind als Freihandbestand aufgestellt und, bis auf einige Nachschlagewerke, entleihbar. Der Notenbestand ist dabei nach der SMM (Systematik der Musikalien, Teil 2) geordnet, die in einigen Fällen an die örtlichen Gegebenheiten angepasst wurde. Die Musik-CDs folgen einer Interessenkreisauflistung (Rock/Pop, Jazz, Weltmusik, Chor/Lied, Orchester etc.), und beim Musikkritikbestand wird, wie auch in den anderen Bereichen der Stadtbibliothek, die ASB (Allgemeine Systematik für öffentliche Bibliotheken) verwendet.

Zur Eröffnung am 2. Dezember 2014 wurde das eigens für diesen Abend zusammengestellte Literaturkonzert „Dreimal Schwarzwald mit Musik“ aufgeführt, das Texte und Musik im Zusammenhang mit der Region Schwarzwald präsentierte. Bei einem Glas Wein konnte anschließend die Musikbibliothek besichtigt werden.





Rechercheplatz, Abspielstation für CDs und E-Piano ergänzen das Angebot

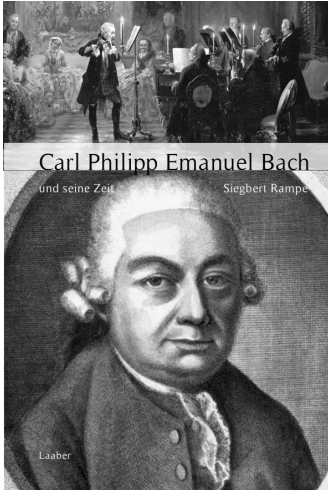
Die Musikbibliothek möchte einen aktiven Beitrag zum Musikleben der Stadt Offenburg und der gesamten Region leisten. Sie soll immer mehr zu einem Umschlagplatz für Musikinformationen und Musikwissen werden. Dazu sind zukünftig auch Veranstaltungen angedacht, die sich an die Zielgruppen der Musikbibliothek, nämlich Musiker/innen, Musikpädagogen und -pädagoginnen, Schüler/innen, Konzertbesucher/innen, aber auch alle Musikinteressierten richten.

Dass die neue Abteilung gut angenommen wird, konnte man bereits während der Aufbauphase beobachten. Vor allem die neuen Noten wurden sofort rege entliehen. Seit mit der Eröffnung die Abspielstation für CDs, der Recherche-PC und das E-Piano zur Verfügung stehen, werden auch diese Möglichkeiten gerne genutzt.

Malena Schlapp und Martina Busam

## Siegbert Rampe

Carl Philipp Emanuel Bach  
und seine Zeit.



Laaber: Laaber Verlag 2014.  
659 S., geb., Abb., Notenbsp.,  
44.80 EUR  
ISBN 978-3-89007-838-0

Ein passenderes Geschenk hätten Siegbert Rampe und der Laaber Verlag Carl Philipp Emanuel Bach zum 300. Geburtstag nicht auf den Tisch legen können als diese opulente und durchaus spannend zu lesende Biographie. Seit Hans-Günter Ottenbergs Pioniertat, der „bis heute maßgeblichen Biographie“ (so Rampe, S. 482) über Carl Philipp Emanuel Bach, die 1982 beim Reclam-Verlag in Leipzig veröffentlicht wurde, sind zahlreiche Einzelstudien, Dokumente, Briefe u. a. erschienen. Besonders aber liegen seine Kompositionen endlich in nun sogar zwei kritischen, allerdings noch nicht abgeschlossenen Editionen vor: vom Stuttgarter Carus-Verlag und vom Packard Humanities Institute in Los Altos (Kalifornien). Glänzende Voraussetzungen und eine breite Basis, um erneut über „Carl Philipp Emanuel Bach und seine Zeit“ nachzudenken. So setzt sich Siegbert Rampe, Klavierspieler, Organist und Dirigent sowie Autor zahlreicher musikwissenschaftlicher Publikationen dann auch zum Ziel, C. P. E. Bachs „Œuvre zusammenzufassen, seine Bedeutung zu verdeutlichen, zu vertiefen und einmal zu erklären, was die Zeitgenossen und nachfolgenden Generationen aus ihm zu lernen vermochten“ (S. 11). Denn die Heroen-Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts hat Carl Philipp Emanuel Bach zugunsten seines Vaters Johann Sebastian Bach völlig vergessen, und dies mit verhängnisvollen Folgen. Selbst im 20. Jahrhundert, ja bis in die jüngste Zeit habe die „sogenannte Bach-Forschung“ (S. 485) in C. P. E. Bach noch immer keinen „eigenständigen Komponisten“ (ebd.) gesehen. Gleichzeitig muss Rampe jedoch einräumen, dass sich dieser Zustand in den letzten 30 Jahren zugunsten des Bach-Sohnes verändert hat. Die Schilderung dieser neuen Sichtweise wird vom Autor häufig mit einem merkwürdig beleidigten, den Leser irritierenden „Zungenschlag“ begleitet. Mit Sätzen wie diesem z. B., bei dem es um „Persönlichkeit und Charakter“ C. P. E. Bachs geht: „Wahrscheinlich war er [C. P. E. Bach, I. A.] – anders als Johann Sebastian Bach – auch keiner, der oberflächliche Gespräche mit dem Mann auf der Straße führte“ (S. 452). Oder, wenn Rampe konstatiert: „Wahrscheinlich“ habe sich „Bach weit mehr um seinen Vater gekümmert als der Vater je um ihn“ (S. 12). Eine Vermutung, die zu belegen wäre!

Ganz anders, und durchaus mit Empathie, beschreibt Rampe C. P. E. Bach, das „Originalgenie“, den „Genussmenschen“, den „sehr geschickten Geschäftsmann“, der „ein eigenwilliger und willensstarker Charakter“ gewesen sei und zudem „eine sympathische Künstlerpersönlichkeit“ (S. 454/455). Sorgfältig wird der Weg vom „jugendlichen Avantgardisten“, der Clavier-„Sonaten auf Concertenart“ (J. A. Scheibe) und im „modernen galanten Stil“ komponiert hat (S. 124), bis zum „Originalgenie“ (S. 10) und „Wegbereiter der Klassik“ (S. 422) nachgezeichnet. Begleitet werden die einzelnen biographischen Stationen mit zahlreichen Zitaten der Bach'schen Zeitgenossen und Nachgeborenen. Im Mittelpunkt der einzelnen Kapitel aber steht Carl

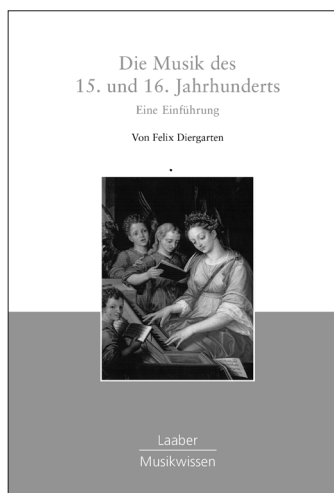
Philipp Emanuel Bachs Œuvre. Anhand der Notenbeispiele erläutert Siegbert Rampe dessen außergewöhnliche Bedeutung für den Fortgang der Musikgeschichte.

Entsprechend dem Konzept der Reihe „[...] und seine Zeit“, wird die Publikation mit einer Chronik eröffnet. In ihr werden politische, wirtschaftliche, kulturelle und vor allem musikalische Ereignisse, die in C. P. E. Bachs Lebenszeitraum fallen, stichwortartig aufgelistet. Es folgen unter der Überschrift „Leben und Werk – Aspekte einer ungewöhnlichen Biographie“ die Kapitel „Kindheit, Ausbildung und Studium (1714–1738)“, „Ein Leben bei Hof: Cembalist und Begleiter Friedrichs des Großen (1738–1767)“, „Unter Dichtern und Denkern“, „Ein Leben in der Hansestadt: Musikdirektor in Hamburg (1768–1788)“, „Das Originalgenie“ und „Nachlass und Nachwelt“. Der umfangreiche Anhang umfasst den Bildteil, das Abkürzungs- und Werkverzeichnis, die Bibliographie sowie das Personen- und Werkregister. In die Chronik haben sich leider ungewöhnlich viele Fehler eingeschlichen. Z. B. nicht 1356, sondern erst 1417 wurde die Mark Brandenburg ein Kurfürstentum (S. 31), doch 1731 wiederum ist Preußen bereits 30 Jahre ein Königreich und eben kein „Kurfürstentum“ mehr (S. 139); nicht 1709 entstand „Großberlin“ (S. 31), sondern erst 1920 wurden die Vorstädte zu Groß-Berlin zusammengefasst usw. Auch war die Universitätsstadt Frankfurt an der Oder, als C. P. E. Bach dort studierte, kein Ort „an der Grenze zu Polen“ (S. 121). Und wieso das Erdbeben, das 1755 Lissabon zerstörte, „Europa auf brachiale Weise die Grenzen von Aufklärung und Fortschritt [demonstriert]“ (S. 45), hätte Rampe erklären sollen. Zudem bleiben zahlreiche Ereignisse, beispielsweise die Uraufführung von C. H. Grauns *Der Tod Jesu* am 26. März 1755, in der Chronik unerwähnt. Wie überhaupt die Entwicklung des bürgerlichen Musiklebens nur cursorisch dokumentiert ist. Dabei ist Bach *die* Persönlichkeit, die für das Zusammenwirken von höfischer und städtischer Musikpflege in Berlin steht. Während er von 1740 bis 1767 in der königlich-preußischen Residenzstadt Berlin lebte und arbeitete, begann sich das Musikleben – erst langsam und „unter der Hand“ – dem Bürgertum zu öffnen bzw. öffentlich zu werden. Ein Prozess, an dem der Komponist nachweisbar aktiv beteiligt war und der in vorliegendem Buch leider nur am Rande erwähnt wird. Denn dass „das Schaffen Bachs zwischen 1738 bis 1767 [...] hauptsächlich vom Bedarf des Hofes diktiert wurde“ (S. 157), widerlegt bereits sein schöpferisches Engagement für die städtisch-bürgerlichen Musizierkreise. Auf die allerdings wird nur so nebenbei verwiesen. Dabei listet Rampe in der Bibliographie sogar etliche Arbeiten auf (z. B. die von Barbara Wiermann), die Bachs diesbezügliches Engagement dokumentieren. Wenn eine Reihe deutlich betont, dass der Komponist „und seine Zeit“ dargestellt werden, dann gehört das *ganze* Musikleben dazu, und das bedeutet für die Bach-Zeit höfisches genauso wie bürgerlich-städtisches!

Häufig geben zudem Rampes Schlussfolgerungen Rätsel auf, wie z. B. beim Nachlass von C. P. E. Bach, wo es heißt: „Entscheidend aber war, dass Johanna Maria [Bachs Frau, I. A.] und Anna Carolina Philippina Bach [Bachs Tochter, I. A.] bis zuletzt die Handschriften von Bach und seinem Vater sowie das *Altbachische Archiv* zusammenhielten, vermutlich weil er ihnen dies stets so eingeschärft hatte“ (S. 469) Aha! Durch ein sorgfältiges Lektorat hätte so manche Ungereimtheit bereinigt und so manches Defizit vermieden werden können. Siegbert Rampe hat leider die selbst gestellte „Aufgabe einer neuen Biographie“ (S. 11) nur teilweise gelöst. Nachfolgende musikwissenschaftliche Generationen sollten hier anknüpfen. Denn es muss nach wie vor, um mit Theodor Fontane zu sprechen, noch „ein weites Feld“ beackert werden.

Ingeborg Allihn

**Felix Diergarten**  
Die Musik des 15.  
und 16. Jahrhunderts.  
Renaissance und  
Reformationen.



Laaber: Laaber Verlag 2014  
(Epochen der Musik, 2), 252 S.,  
Abb., Notenbsp., brosch.,  
24.80 EUR  
ISBN 978-3-89007-856-4

Durch die Betrachtung von „Spiegeln und Rätselbildern“ stückweise zur höheren Erkenntnis gelangen – diesen Leitgedanken, angelehnt an den 1. Korintherbrief, setzt der Autor als narratives Konzept seiner musikhistorischen Darstellung der Musik des 15./16. Jahrhunderts voran. Sie bildet den Auftakt einer neuen Paperback-Reihe *Epochen der Musik* des Laaber-Verlags, welche die europäische Musikgeschichte von der Antike bis in die unmittelbare Gegenwart hinein in Form einer fundierten, besonders kompakt geschriebenen Einführung einem breiten musikinteressierten Leserkreis vermitteln will. Mag uns die Musik der letzten drei bis vier Jahrhunderte mehr oder weniger bekannt, vertraut und präsent erscheinen, so wirken die überlieferten Kompositionen der Renaissance in der Tat nicht selten wie „Rätselbilder“. Als Musiktheoretiker und ausgewiesener Spezialist für Alte Musik gelingt es Felix Diergarten, die vielen kleinen Mysterien dieser Zeit auf eine unterhaltsame Art und Weise „aufzudröseln“. Dabei beschreitet er nicht den vielleicht klassischen Weg einer gattungsgeschichtlichen Darstellung. Ausgangspunkt seines facettenreichen Epochenporträts sind sechs chronologisch angeordnete Musikhandschriften und -drucke vom frühen 15. Jahrhundert bis in die 1590er-Jahre, an denen der Autor die jeweils spezifischen stilistischen Merkmale des damaligen Komponierens sowie der sich neu etablierenden Gattungen, aber auch deren jeweilige Metamorphosen durch die nachkommenden Komponistengenerationen, beschreibt. Legitimiert (und durchaus einer langer Tradition verpflichtet) wird diese Zeiteinheit kompositionsgeschichtlich, nämlich durch das Prinzip der „prima prattica“ als der epochen- bzw. einheitsstiftenden Grundsignatur. Darüber hinaus werden die Quellensammlungen in einem übergeordneten historischen Kontext verortet, indem Diergarten ebenso receptions-, sozial- sowie kulturgeschichtliche

Aspekte in seine Erzählung einfließen lässt. Explizit weist der Autor darauf hin, dass ein Blick auf die Musik dieser Zeit nur von einer willkürlichen Quellenauswahl bestimmt sein kann, zumal gerade der starke Verlust an historischen Quellen durch die Jahrhunderte hindurch lediglich ein lückenhaftes Epochenbild zulässt. Bewusst wurde ein Schwerpunkt auf Musiksammlungen aus dem süddeutschen und schweizerischen Raum gelegt, um eine bislang nur in Fachkreisen bekannte Musikregion in den Vordergrund zu rücken.

Angesichts der Schwierigkeiten, die mit dem Schreiben über die Musik der Renaissance verbunden sind, ist es beachtenswert, wie der Autor anhand seiner Quellenauswahl das synchrone Nebeneinander heterogener Stile und Gattungen in diesen zwei Jahrhunderten anschaulich diskutiert. Jedem der sechs Großkapitel stellt Felix Diergarten eine ausführliche Beschreibung der jeweiligen Musiksammlung voran. Am Codex St. Emmeram (einer bedeutsamen Handschriftensammlung aus den 1430er-Jahren, die international berühmte Werke italienischer, frankoflämischer und englischer Komponisten enthält) zeigt er beispielsweise die Entwicklung der zyklischen Cantus-Firmus-Messe sowie der isorhythmischen Motette in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und geht dabei auch auf die neue Satztechnik des Fauxbourdon ein, mit dem sich ein eminenter Stilwandel ankündigte. Einen großen Raum in der Darstellung nehmen die Musikdrucke Petruccis um 1500 ein. Vor allem in seinen Liedersammlungen lassen sich die Entwicklungstendenzen im Bereich des Liedsatzes ablesen. Am Beispiel der bekannten Melodie „L'homme armé“ sowie der zahlreich überlieferten „L'homme armé“-Messen verdeutlicht der Autor die Zusammenhänge zwischen kompositorischer Praxis und staatspolitischen Ereignissen. Die Stimmbücher der Basler Familie Amerbach in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts enthalten die ersten Dokumente der frühen evangelischen Musikgeschichte. Von besonderer Bedeutung sind die hier versammelten Tenorlieder als explizites Charakteristikum deutschsprachiger Liedsätze. Die Basler Stimmbücher sind nicht nur Zeugnisse der häuslichen Musikpflege, sondern auch in sozialgeschichtlicher Hinsicht Ausdruck der privaten Musikerziehung im humanistisch-bürgerlichen Umfeld. Nach einem Kapitel über das italienische Madrigal sowie dessen Pendant im Elisabethanischen England wirft der Autor noch einen Blick auf die Musik der Gegenreformation. An einer Münchner Musiksammlung aus dem Jahre 1596 zeigt Diergarten die Entwicklung der katholischen Kirchenmusik im 16. Jahrhundert und hinterfragt in diesem Zusammenhang den Mythos Giovanni Pierluigi da Palestrina. Der sogenannte „Palestrinastil“ galt aufgrund seiner ununterbrochenen Aufführungs- und Rezeptionsgeschichte sowie dank seines auf expressive Extreme verzichtenden imitatorisch-motettischen Satzmodells bis ins 20. Jahrhundert als Inbegriff der katholischen Kirchenmusik.

Da sich diese Einführung in erster Linie an Studierende der Musik oder Musikwissenschaft, an Lehrende an Musikhochschulen oder Universitäten richtet, ist die Gesamtdarstellung zum schnellen Auffinden von Sachverhalten konzipiert. Komponisten werden im Fließtext durch Kapitälchen unter Angabe der Lebensdaten hervorgehoben. Die wichtigsten Fachbegriffe sind mit Pfeilen markiert und werden in einem Glossar am Ende des Buches knapp erklärt. Die wichtigsten Sachverhalte werden durch Fettdruck in abgesetzten Textkästen grafisch hervorgehoben. Auf einen Fußnotenapparat wird zugunsten der Lesefreundlichkeit verzichtet. Eine Zeittafel sowie ein Register am Ende des Buches runden diese exzellent geschriebene musikgeschichtliche Einführung ab.

Karsten Bujara

**Florian Kraemer**  
Entzauberung der Musik.  
Beethoven, Schumann und  
die romantische Ironie.



Paderborn: Wilhelm Fink 2014.  
304 S., kt., Abb., Notenbsp.,  
44.90 EUR  
ISBN 978-3-7705-5594-9

Dieses Buch (eine Kölner Dissertation von 2011/12) widmet sich einem exquisiten, wenn nicht exklusiven Thema. Man kannte es bisher nur aus dem Theater. Ähnlich wie die Ekstase (von griechisch „ek stasis“, für einen außer sich seienden Menschen, z. B. während eines dionysischen Rausches) wäre auch eine Ekbase (von griechisch „ek basis“) eine, allerdings kalkulierte, „Außer-sich-Stellung“ des Menschen oder vielmehr eines Menschendarstellers auf der Bühne, außerhalb des Bühnengeschehens. Das Kunstwerk für Schauspieler wird unterbrochen, der selbstbestimmte (autonome) Ablauf wird zerbrochen, um das Kunstwerk in seiner Fremdbestimmtheit (Heteronomie) zu enthüllen, um seinen geschlossenen Charakter zu öffnen und das Geschehen scheinbar von außen zu kommentieren. Klassisch dafür ist die Rolle des Chores in der griechischen Tragödie. In den Programmschriften einer deutschen Romantik hatte man es mehr mit den griechischen Komödien und mit der Funktion solcher Brechungen in den Stücken eines Aristophanes. Der von Friedrich Schlegel geprägte Begriff der „Parekbase“ bezeichnet ein ironisches Heraus-treten aus dem geschlossenen Bühnenwerk, Gedicht oder Roman, die eine in sich illusionäre, künstlich-künstlerische zweite Wirklichkeit präsentieren, von Seiten des Autors. Soweit die Vorgeschichte.

Der ambitionierte Versuch Kraemers besteht nun darin, die Techniken einer romantischen Ironie auf musikalische Kunstwerke zu übertragen und danach zu suchen, wo und wie in der Musikgeschichte vergleichbare Phänomene der Schlegel'schen „Parekbase“ zu finden sind. Eingebettet ist diese Fragestellung in einen größeren Forschungszusammenhang, der die Selbstreflexion der Musik innerhalb musikalischer Abläufe zum Thema hat, eines der hochgestochenen Projekte innerhalb der Musikwissenschaft der letzten Jahre, dem man seine Künstlichkeit ziemlich weit von außen ansehen kann. Selbstreflexive Musik macht nach diesem Modell nur das



bürgerliche Individuum, das sich den Luxus einer Selbstdistanzierung vom eigenen Tun leisten kann. Manchmal ist es auch blutiger Ernst, wenn einem Komponisten die musikalischen Mittel (wie dem Sprachskeptiker Lord Chandos bei Hugo von Hofmannsthal) „wie modrige Pilze im Munde zerfallen“, manchmal ein kokettes Spiel, um eine Desillusionierung des Hörers herbeizuführen, um ihn aus dem bequemen Nachvollzug eines geordneten, zauberhaften, genussreichen Musikstücks herauszureißen. Haydn hat solche Scherze mit dem Publikum getrieben (z. B. in dem hier analysierten Finale seiner 60. Sinfonie), bei Beethoven bekommen solche Abbrüche einen eher grausigen, verzweifelten, dämonischen Charakter (wie in der hier analysierten 8. Sinfonie oder dem 2. und letzten Satz aus der Violoncello-Sonate op. 102,1). Vollends programmatisch verfolgt Schumann solche Unterbrechungen und ein solches Heraustreten der Musik aus ihrem logischen oder selbstgebauten stimmungsmäßigen Gehäuse, mit Vorliebe anlässlich der Vertonung von Gedichten Heinrich Heines, in denen diese doppelbödige Brechung sprachlich schon vorgebildet ist.

Da es eine Doktorarbeit ist, darf man sich nicht vorstellen, dass ihr Autor mit einer gewissen ironischen Selbstdistanzierung hätte vorgehen können. Trotzdem scheint der hermetische terminologische Aufwand, das Auswalzen von apologetischen Begründungszusammenhängen manchmal etwas übertrieben, und die Unsitte einer selbstverliebten, in sich kreisenden Sprache als einem „non minus ultra!“ heutiger Geisteswissenschaften in Deutschland berührt auch unangenehm. Nicht immer gelingt es dem Autor, das Gemeinte auch nur plausibel zu machen, obwohl er sich bemüht, eine Typologie mit Prämissen und Kriterien zu entfalten. Aber in den Fallstudien, beim Lesen und Spielen der Notenbeispiele oder beim Anhören von Einspielungen der zitierten Passagen kann man sich des Eindrucks einer projektierten Überinterpretation dessen, was der Fall ist, schwer erwehren. Auch lässt der Autor durch Andeutungen ahnen, dass man die angebliche Entzauberung der Musik zugleich als eine erneute trickreiche Verzauberung ihrer selbst ansehen könnte, denn das Allerköstlichste ist doch das Sichhingeben einer Illusion, wohl wissend, dass es eine solche oder eben „nur“ ein ästhetischer Schein ist. Die Illusion einer trügerischen Tonmalerei, als könnten organisierte Klänge etwas Bestimmtes ausdrücken, hat übrigens Mendelssohn, der bei Kraemer nicht zur Sprache kommt, im Finale seiner Sinfonie nach Sujets aus der schottischen Landschaft und Geschichte durch eine plötzliche Zurücknahme des Schlachtgetümmels „parekbatisch“ entlarvt, wenn man dieses selbstreflexive Unbehagen Mendelssohns in seiner eigenen Musik zu hören vermag oder hineinprojizieren möchte. Der letzte Schrei einer selbstreflexiven Musikwissenschaft,



den wir mit Jubel vernehmen wollten, würde sein, sich in einer ganz unromantisch-ironischen Selbstdistanzierung von ihrer eigenen Logik und Selbstzufriedenheit zu distanzieren und damit selbst zu entzaubern.

Peter Sühning

## Musikermuseen in Deutschland. Den Noten auf der Spur.

Hrsg. von der  
Arbeitsgemeinschaft  
Musikermuseen  
Deutschland.



Berlin: Grebennikov Verlag 2014.  
199 S., brosch., Abb., 16.90 EUR  
ISBN 978-3-941-784-42-0

Löbejun, Rain und Frauenstein – das sind Ortschaften, die mancher wohl noch nicht einmal dem Namen nach kennt und mit denen nur diejenigen etwas anfangen können, die im lokalen Umfeld dieser Orte leben. Es sei denn, die Musikforscher waren unterwegs, um den Spuren Carl Loewes, der Musikerfamilie Lachner oder des Orgelbauers Gottfried Silbermann zu folgen. Künftig könnte der Band *Musikermuseen in Deutschland* hierbei weiterhelfen, denn er nennt die Gründe, weshalb es wichtige Orte für die Musikfachwelt sind und dient als Leitfaden für einige gewinnbringende Museumsbesuche und spannende Entdeckungen. Darin werden die Orte genannt, an denen so mancher berühmte Komponist oder Musiker das Licht der Welt erblickte oder der hier lebte und seine Spuren als Musikschafer hinterlassen hat. In ruhiger, um nicht zu sagen abgeschiedener Lage sind museale Kleinode zu entdecken, und die im Jahr 2005 gegründete „Arbeitsgemeinschaft Musikermuseen in Deutschland“ (vgl. hierzu den Beitrag von Cornelia Thierbach in: *Forum Musikbibliothek*, Heft 3/2011) hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese wichtigen Bildungseinrichtungen zu dokumentieren und zu fördern. So findet man in der Auswahl nicht nur besucherstarke Museen, die berühmt und bekannt sind, sondern auch „kleinere Häuser“. Der reich bebilderte Museumsführer, der als Gemeinschaftsprodukt der Mitglieder der „Arbeitsgemeinschaft Musikermuseen“ ausgewiesen wird, stellt auf knapp 200 Seiten insgesamt 43 Museen, Archive und Gedenkstätten in sprachlich erfrischendem Stil vor. Von Arnstadt bis Zwickau werden 31 Städte musikhistorisch beschrieben, außerdem als Ausnahme das Land Thüringen, das wegen seiner außergewöhnlichen Musiktradition (Familie Bach, J. Brahms, F. Liszt, R. Wagner u. a.) eine besondere Rolle einnimmt. (Warum Thüringen allerdings in dem Buch zwischen dem sächsischen Frauenstein und dem bayrischen Garmisch-Partenkirchen geschieht, ist unklar.)

Es gibt Hinweise, welche Materialien und Dokumente in den jeweiligen Ausstellungen auf den Besucher warten, allerdings fehlen bei manchen Komponisten wichtige Details. Während das Bonner Beethoven-Haus als musikhistorischer Gedächtnisort, als Sammlungsstätte, Forschungs- und Kompetenzzentrum (mit Digitalem Beethoven-Haus) vorgestellt wird, sind über das Bach-Museum

Leipzig leider nur unzureichende Informationen vorhanden. Die wissenschaftliche Arbeit des Bach-Archivs bildet die Grundlage für die Gestaltung des Bach-Museums und ist – zusammen mit Bibliothek und Museum – als ein Forschungs- und Dokumentationszentrum zu betrachten. Die Datenbank „Bach Digital“ müsste als Rechercheinstrument für die stets aktualisierten Forschungsergebnisse zu Johann Sebastian Bach und zur Musikerfamilie Bach unbedingt genannt werden. Dies sollte in einer späteren Auflage des Buches mit präzisen Angaben nachgeholt werden.

Der Museumsführer ist als Kompass gut geeignet, um sich über die Vielfalt in der deutschen Musikmuseumslandschaft zu informieren und zahlreiche Anregungen zu gewinnen: mit inhaltsreichen lokalgeschichtlichen Fakten, den grundlegenden biographischen Angaben über die Musiker und Komponisten sowie einer ausführlichen Beschreibung über die musealen Institutionen bis hin zu multimedialen Besucherangeboten und Datenbanken für die Musikforschung.

Die Landkarte zeigt, dass es in den Freistaaten Bayern und Thüringen mit je 8 und in Sachsen mit sogar 10 Musikermuseen bestens um die Pflege des Musikkulturerbes bestellt ist. Herausragend ist auch die Hansestadt Hamburg, in der allein 6 Museen zu finden sind, davon 4 im Komponisten-Quartier, das gerade erst im März 2015 in der Peterstraße eröffnet wurde: [www.komponistenquartier.de](http://www.komponistenquartier.de). Rund 300 Jahre Musikgeschichte sind hier nachzuvollziehen in Museen zu Johann Adolf Hasse, Gustav Mahler, Felix und Fanny Mendelssohn Bartholdy und Carl Philipp Emanuel Bach. Der berühmteste und musikhistorisch bedeutendste der Bach-Söhne hatte seit 1768 als Nachfolger Georg Philipp Telemanns in Hamburg die Stelle des Kirchenmusikdirektors inne und komponierte dort zahlreiche Kirchenwerke. Im Carl-Philipp-Emanuel-Bach-Museum ist der Besucher u. a. zu einem virtuellen Spaziergang eingeladen und kann den Gesprächen zwischen Bach und dem englischen Musikjournalisten Charles Burney lauschen, der 1772 in Hamburg weilte und dem berühmten Bach-Sohn einen Besuch abstattete. In unmittelbarer Nähe zum Komponisten-Quartier befinden sich übrigens auch das Telemann- und das Johannes-Brahms-Museum.

Aber wen gilt es nun in den eingangs genannten Orten Löbejun, Rain und Frauenstein zu entdecken? In Löbejun wurde 1796 als zwölftes Kind des Kantors Andreas Loewe der Lied- und Balladenkomponist Carl Loewe geboren. Die 1992 gegründete Internationale Carl-Loewe-Gesellschaft e. V. setzt die Tradition des Berliner Loewe-Vereins fort. Sie widmet sich, mit Unterstützung von Sponsoren, der Pflege des denkmalgeschützten Geburtshauses des Komponisten und dokumentiert in einer Dauerausstellung nicht nur sein Leben und Werk, sondern zieht auch mit Konzerten und einer beachtlichen Tonträgerammlung die Aufmerksamkeit auf sich. Im bayerischen Rain am Lech präsentiert im zweistöckigen Gebrüder-Lachner-Mu-

seum eine Dauerausstellung mit Werken und Originalhandschriften das Schaffen dieser berühmten Musikerfamilie. Und im erzgebirgischen Frauenstein befindet sich im Kreuzgewölbessaal des Schlosses seit 1983 das Gottfried-Silbermann-Museum. Es ist deutschlandweit das einzige Museum, das einem Orgelbauer gewidmet ist.

Der Band *Musikermuseen in Deutschland* passt als Reisebegleiter in jedes Handgepäck, um sich auf die Suche nach dem Reichtum der Musik und Kunst in den deutschen Museumslandschaften auf den Weg zu machen. Zu den Kurzbiographien der Komponisten und Musiker gibt es praktische Angaben wie Adressen, Internetseiten und Öffnungszeiten der Ausstellungsorte. Nachträge könnten folgen, wie z. B. das thüringische Schloss Altenstein. Über Brahms' innige Beziehung dazu und die Freude über seine Altensteiner Aufenthalte könnte dann nach der für 2015 geplanten Eröffnung des „Brahms-Zimmers“ in einer weiteren Auflage des Museumsführers etwas nachzulesen sein.

Marina Gordienko

## Iso Camartin

Opernliebe. Ein Buch für Enthusiasten.



München: C. H. Beck 2014.  
385 S., geb., 22.95 EUR  
ISBN 978-3-406-65964-5

*Opernliebe* nennt sich ein dickleibiges Buch von Iso Camartin, mit dem Untertitel *Ein Buch für Enthusiasten*. Gemeint ist sowohl die Liebe zur Oper als auch die Liebe, die schließlich das Thema der meisten Opern ist. Die Zielgruppe des Autors sind nicht die Opernexperten, sondern diejenigen, die Opern lieben oder bereit sind, es zu lernen, und es ist gut, dass er diese Einschränkung gleich zu Beginn macht.

Das Buch gliedert sich nach Epochen, beginnend mit der Spätrenaissance und endend mit Richard Strauss. Dazwischen wird nach Komponisten wie Mozart, nach Kunstepochen wie dem Verismo oder nach geographischen Aspekten wie der slawischen Opernliteratur gegliedert. Die einzelnen Kapitel begründen die jeweilige Auswahl aus dem umfangreichen Material, befassen sich mit den Quellen für die Libretti, mit dem jeweiligen Entstehungsprozess, der Wirkung und weisen vereinzelt auf besonders lobenswerte Interpreten hin. Den größten Raum, und deshalb ist das Buch eher etwas für Opernneulinge, nimmt eine umfangreiche, meistens auf die Liebesgeschichte beschränkte Inhaltsangabe der jeweiligen Oper ein. Bei diesen essayistischen Ausführungen spürt man in jedem Satz die Begeisterung des Autors für sein Sujet, den Wunsch, Oper dem Leser recht nahe zu bringen. Im Barock-Kapitel wird über die unterschiedlichen Arten von Liebe berichtet, über die historischen Bedingungen für das Musikwesen, im Mozart-Kapitel findet der Leser eine kleine Psychologie der Liebe. Interessant ist die Sichtweise, die Camartin auf Donna Anna hat, streiten könnte man mit ihm darüber, ob in *Fidelio* ein Beispiel romantischer Liebe zu finden ist.

Im Kapitel über die französische Oper hätte es sich angeboten, die Auffassung von Liebe zu vergleichen: deutscher Stoff – romani-scher Komponist, aber leider bleibt der Autor oft bei einer reinen Beschreibung des Phänomens stehen. Auch hätte man gern mehr darüber erfahren, welchen Einfluss Gesellschaftliches und daraus erwachsendes Ideologisches auf die jeweilige Auffassung von Liebe genommen haben. Weniger als auf das Libretto geht der Autor auf die Musik ein, wo es doch interessant gewesen wäre, zu erfahren, welche Instrumente, welche Tonarten usw. bevorzugt in bestimmten Epochen bei der Schilderung von Liebe eine Rolle spielen. Im Vorwort liest man zwar: „Wie sieht die Liebe aus, wenn sie nicht im Leben, sondern auf der Opernbühne ihre Gestaltung findet?“ (S. 8), doch davon ist weniger die Rede als man erwarten könnte. Man freut sich auch darauf zu lesen, „wie die Musik diese ‚Liebesbotschaft‘ um-setzt“ (S. 14), wird dann aber oft enttäuscht, weil mit dem Verfasser die Plauderlust über das Geschehen selbst durchgeht. Im Vorwort wird auch die menschliche Stimme als drittes wesentliches Element der Oper angegeben, über dieses Thema hätte man gern mehr erfah-ren, als dann tatsächlich zu lesen ist.

Als „Sonderfall der Operngeschichte“ bezeichnet Camartin Richard Wagner und weiß das auch eindrucksvoll zu begründen. „Erlösungs-wahn durch Liebe“ nennt er das Programm des Komponisten bereits in der Kapitelüberschrift und geht dabei auf Senta und Elisabeth ein, später auch noch auf den „Liebestod“ als „Vollendung“ der „Liebe auf Erden“. In diesem Kapitel wird weit über eine Nacherzählung hinaus-gegangen und deutlich gemacht, dass sich Frauen zwar auch in an-deren Opern opfern, aber Liù, Tosca oder *Trovatore*-Leonore, um das Leben des Geliebten zu retten, aber um das Seelenheil geht es dabei nicht. Auch über die *Meistersinger* weiß der Autor sehr viel mehr und auf einem anderen Niveau zu berichten als in anderen Kapiteln.

„Liebe in russischen und tschechischen Opern“ ist eine heikle Ka-pitelüberschrift, denn diese lässt sich wohl kaum unter einen thema-tischen Hut bringen, denkt man nur daran, Tatjana, Jenufa, Katharina Ismailova und Marina (Boris Godunow) miteinander vergleichen zu wollen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass das Buch einem Opern-liebhaber, viel Interessantes bietet, aber nicht die Erwartungen er-füllt, die das Thema weckt. Insgesamt bietet es aber dem Neuling einen Einstieg in das Reich der Oper; dem Kenner offeriert es immer-hin einige Anregungen.

Ingrid Wanja

(Erstveröffentlichung bei: <http://operalounge.de/buch/sachbucher/fuer-neulinge>)

**Julian Heigel**  
 „Vergnügen und  
 Erbauung“: Johann Jacob  
 Rambachs Kantatentexte  
 und ihre Vertonungen.



Franckesche Stiftungen Halle  
 (Halle'sche Forschungen, 37).  
 [Wiesbaden:] Harrassowitz  
 2014. 346 S., geb., Notenbsp.,  
 42.00 EUR  
 ISBN 978-3-447-10122-6

Julian Heigel versucht in seiner Studie, Johann Jacob Rambachs Kantatentexte und ihre Vertonungen historisch zu situieren. Als Ausgangspunkt dienen dem Autor Rambachs *Geistliche Poesien*, die 1720 erschienen sind und Kantatentexte für alle kirchlichen Sonn- und Festtage enthalten. Zur Einordnung der Texte hinterfragt Heigel in verschiedenen Diskursen die historischen Ideen, Normen und Kategorien und zeigt auf, in welches Netz die Kantatentexte eingebunden sind.

Das erste Kapitel widmet Heigel den poetologischen, musiktheoretischen und (musik-)theologischen Diskursen zur Kantate. Er zeichnet zunächst die Normierung der madrigalischen Kantatenlibretti hinsichtlich der Form nach, belegt, wie die Textdichter die formale Ähnlichkeit der szenischen Oper mit der geistlichen Kantate hervorheben und wie hier und dort mit den gleichen Mitteln Affekte dargestellt und vermittelt werden. Auch die stilistische Verortung von weltlicher und geistlicher Kantate bot breiten Raum für musiktheoretische Auseinandersetzungen und bezog theologische Diskursteilnehmer ein, die die frei gedichtete Kantate entweder als orthodoxe oder heterodoxe Gattung begriffen.

Im Mittelpunkt des zweiten Kapitels steht das Affektkonzept der Halle'schen Pietisten. Sie benutzten es als Legitimation für die Konstitution der sinnlich-affekthaften Handlungen in der Produktion und Rezeption von Poesie und Musik. Welche Affekte hervorgerufen werden, von wem sie produziert und rezipiert werden, davon hängt ab, ob Poesie und Musik als ‚demoralisierend‘ oder ‚erbauend‘ eingestuft werden. Dadurch wird die Kantate unabhängig von ihrer stilistischen Form bewertet.

Das dritte Kapitel untersucht die hallesch-pietistische Homiletik. Heigel zeigt, wie viele Überschneidungen es zwischen den Gattungen Predigt und Kantate gibt, Zweck, Gehalt, Anlage und Stilistik betreffend. Die Predigt zielt nicht nur auf die Vermittlung einer dogmatischen Lehre oder eines moralischen Grundsatzes ab, sondern vollzieht durch eine festgelegte Struktur eine affektbezogene Bekehrung des Hörers. Diese Stadien der Bekehrung lassen sich auch in Rambachs Kantatentexten nachvollziehen. Oft sind die Texte mit einer bipolaren Struktur versehen, die sowohl negativ ausgerichtete ‚Straffekte‘ als auch positive ‚Trosteffekte‘ bieten. Heigel bezeichnet Rambachs Kantatentexte als „inszenierte Bekehrungsakte“ (S. 216).

Im vierten Kapitel wird die historische Wirkung von Rambachs Kantatentexten fokussiert. Warum werden seine pietistisch geprägten Texte bis ins späte 18. Jahrhundert vertont? Rambachs Texte der *Geistlichen Poesien* bieten sich sowohl für eine konkrete Ausdeutung und musikalische Nachahmung einzelner Worte an – wie sie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts üblich war – als auch für eine am Affektgehalt orientierte kompositorische Textbehandlung – wie

sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bevorzugt wurde. Für die verschiedenen Aspekte bringt Heigel neun Notenbeispiele aus Vertonungen von Johann Christian Röllig, Johann Georg Geyer, Johann Balthasar Christian Freislich, Christoph Ludwig Fehre, Johann Gottlieb Naumann und Georg Anton Benda. Leider zieht der Autor nur einen einzigen Text von Johann Jacob Rambach als konkretes Beispiel für das Modell der Bekehrung in der Kantate heran. Ansonsten werden kaum Textausschnitte Rambachs gebracht. Der Schwerpunkt liegt in dieser disziplinübergreifenden Arbeit auf Zitaten aus (auch heute) weniger bekannten theoretischen Schriften. Die Texte Rambachs lernen wir hier nicht im Einzelnen kennen, sie werden stillschweigend als bekannt vorausgesetzt. Auf die Entstehungsgeschichte der *Geistlichen Poesien* geht Heigel ebenso ein wie auf deren historische Besprechungen durch Gottfried Ephraim Scheibel und Valentin Ernst Löscher, die im Anhang 1 wiedergegeben werden.

Der Anhang 2 ähnelt einem Katalogteil und bietet eine Übersicht über sämtliche nachweisbaren Kantatenkompositionen auf Texte von Rambach, alphabetisch nach den jeweiligen Komponisten angelegt (S. 224–286). Unterschieden wird nach überlieferten und nicht erhaltenen Werken. Heigel nennt 184 erhaltene Kantaten und 53 Einzelsätze auf Texte von Rambach. Aufgelistet werden auch Fundort, Besetzung und Aufführungsorte. Die Kommentare sind knapp gehalten und nicht immer aussagekräftig. Fragliche Zuschreibungen hinterfragt Heigel nicht, da sie nicht ausschlaggebend für seine Studie sind. Es sind zwar keine kompletten Kantatenjahrgänge eines Komponisten mehr überliefert, aber von Freislich, dem Durlacher Komponisten Kur(t)z und Wolfgang Nicolaus Hau Eisen sind jeweils mehr als 20 Kantaten auf Texte Rambachs nachgewiesen. Unter den 36 aufgelisteten Komponisten fehlen interessanterweise so bekannte Namen wie Johann Sebastian und Carl Philipp Emanuel Bach, Gottfried Heinrich Stölzel und Johann Friedrich Fasch. Rechnet man sowohl die erhaltenen als auch die nur belegbaren Vertonungen zusammen, kommt Heigel auf die stattliche Zahl von ca. 500 Kantatenkompositionen auf Texte von Johann Jacob Rambach. Für den bei Drucklegung der Texte außerhalb der Halle'schen Universität kaum bekannten Rambach ein beachtlicher Erfolg. Viele Komponisten, die seine Texte vertonten, wurden erst nach Veröffentlichung der *Geistlichen Poesien* geboren, sie greifen also noch Jahrzehnte später auf diese Texte zurück.

Eine (bislang noch fehlende) Monografie zu Leben und Werk Johann Jacob Rambachs würde das Bild abrunden. Die Ergebnisse der Arbeit Julian Heigels bieten eine perfekte methodische Grundlage, die auf andere – vielleicht sogar sämtliche – Kantaten des 18. Jahrhunderts angewendet werden kann.

Martina Falletta

## Musikstadt Leipzig in Bildern.

Band 1: Michael Maul:  
Von den Anfängen bis ins  
18. Jahrhundert.



Leipzig: Lehmstedt 2015. 223 S.,  
geb., Abb., Noten, 24.90 EUR  
ISBN 978-3-942473-88-0

Anlässlich des 1000-jährigen Bestehens der Musikstadt Leipzig haben Michael Maul und Doris Mundus ein zweibändiges Werk herausgegeben. Der hier vorliegende erste Band von Michael Maul beschäftigt sich mit den mittelalterlichen Anfängen bis zur Eröffnung eines Konzertsaals im Gewandhaus im ausgehenden 18. Jahrhundert, während sich der von Doris Mundus verfasste und ebenfalls bereits erschienene zweite Band der Musikentwicklung im 19. Jahrhundert widmet. Die beiden Bände geben die städtische Musikgeschichte in einer „Gesamtschau der Porträts ihrer Protagonisten, der Medien, Orte und Relikte vergangener Musikpflege“ wieder.

Die ersten 800 Jahre gestaltete Michael Maul mit Abbildungen und dazugehörigen kleinen Musikgeschichten, Anekdoten und Bemerkungen von Zeitzeugen. Somit ist dieser Band nicht nur eine Aneinanderreihung von Bildern, sondern eignet sich auch als Lesebuch. Hierbei stand Maul vor der Problematik, dass nur außergewöhnliche Ereignisse, wie z. B. Martin Luthers Predigt in der Thomaskirche 1539 oder die Völkerschlacht von 1813, in Bildern festgehalten wurden, weniger das, was die musikbegeisterte Nachwelt interessieren würde: Johann Sebastian Bach an der Orgel oder beim Musizieren mit den Thomanern. Dies waren nämlich Alltäglichkeiten, die festzuhalten sich keiner die Mühe machte.

Es finden sich Abbildungen, die Musikgeschichte Leipzigs betreffend, etwa vom Zeitraum 1015 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Zumeist sind es Autographe und Musikdrucke sowie Textdrucke, Briefe und Eintragungen der Musiker. Zunächst werden Instrumente aus dem frühen Mittelalter, aber auch aus der Bronzezeit und Jungsteinzeit gezeigt, alles Ausgrabungsfunde aus der Leipziger Umgebung. Weiterhin sind ein Holzstich der Kloster- und (ab 1015) Handelsstadt sowie die Gründungsurkunde des Stifts St. Thomas zu Leipzig aus dem Jahr 1212 zu sehen. Besonders interessant ist das *Thomas-Graduale*, das auf ca. 1300 datiert und das einzige erhalten gebliebene Relikt aus dem Mittelalter ist. Als weitere Beispiele der frühen Kirchenmusik in Leipzig sind Handschriften aus dem Chorbuch des Nikolaus Apel, die Handschrift einer Antiphonale für die Stundengebete und eine Seite aus dem ersten *Leipziger Gesangbuch* (1532) abgebildet. Das Liederbuch von Hartmann Schedel, verfasst um 1458, ist ein wichtiges Dokument der frühen Studentenmusik; die Universität in Leipzig wurde 1409 gegründet. Zur Geschichte der Leipziger Ratsmusik und zum frühesten Leipziger Musikverleger finden sich ebenso Abbildungen wie zu einem der wichtigsten Ereignisse der Reformation, welches das Musikleben nachhaltig beeinflusste: Luthers Reformationsrede von 1539, dargestellt in einer kolorierten Lithographie. Den wichtigsten Protagonisten des musikalischen Lebens und einigen ihrer Handschriften widmet Michael Maul viel Raum: Da ist Georg Rhau, der erste Thomaskantor (1518–1520); Seth Calvisius, der von 1594 bis 1615 Thomaskantor



war; der musikbegeisterte Bürgermeister Möstel (1598–1626); Johann Hermann Schein (Thomaskantor von 1616–1630); Sigismund Finckelthaus, Mäzen des ersten Collegium musicum; Werner Fabricius, Universitätsdirektor von 1652 bis 1679, und Georg Philipp Telemann, der beinahe Thomaskantor geworden wäre. Den meisten Platz räumt der Autor jedoch Johann Sebastian Bach ein, der 1723 in Leipzig als Thomaskantor die letzte Station seines Lebens erreichte. Auf fast 60 Seiten beschreibt Maul den musikalischen Werdegang Bachs in Leipzig mit all seinen Licht- und Schattenseiten, illustriert mit Dokumenten zu Kompositionen und Aufführungen.

Zum Schluss wird die Geburtsstunde des Gewandhaus-Orchesters 1743 erläutert und Leipzig nach dem Tode Bachs beschrieben. Als der letzte wichtige Protagonist des ausgehenden 18. Jahrhunderts wird Johann Adam Hiller vorgestellt.

Der vorliegende Band ist nicht nur facettenreich, sondern auch als „Bilderbuch“ sehr anregend und ein Lesevergnügen zugleich. Insgesamt offenbart sich hier eine sehr anschauliche, spannende und kurzweilige Dokumentation der Entwicklung einer der wichtigsten Städte der Musikkultur.

Elisabeth Pütz

## Das große Buch der Schlagzeugpraxis. Hrsg. von Gyula Racz.

Es gibt einige, meist englischsprachige Schlagzeuggbücher auf dem Markt, die richtige „Klassiker“ geworden sind. Diese wurden jedoch vor Jahrzehnten geschrieben und sind seither nicht auf den allerneuesten Stand gebracht worden. Mit dem *Großen Buch der Schlagzeugpraxis*, erschienen 2014 im ConBrio Verlag, wurde nun glücklicherweise ein Werk herausgebracht, das nicht nur eine beträchtliche Erweiterung des ursprünglich 1981 bei Heinrichshofen verlegten *Handbuchs der Schlagzeugpraxis* darstellt, sondern auch Aufsätze verschiedener Autoren über bestimmte Themengebiete rund um das Schlagzeugspiel enthält.

Im ersten Kapitel („Instrumente – Handhabung“) werden gebräuchliche sowie teilweise exotische Schlaginstrumente mit Farbbildern vorgestellt und im Hinblick auf ihre Geschichte, Entwicklung und Anwendung beschrieben. Abbildungen demonstrieren exakt bestimmte Schlägelhaltungen bei Pauken, Trommeln und Mallet-Instrumenten. Zudem wird die Vielfalt der möglichen Anschlagsmittel bei den jeweiligen Instrumenten dokumentiert.

Das zweite Kapitel („Literatur – Spielpraxis“) beschäftigt sich zunächst mit Solo- und Ensembleliteratur für Schlaginstrumente (Klaus Sebastian Dreher), mit deren Geschichte und Entwicklung.



Regensburg: ConBrio Verlag 2014. 343 S., kart., Ill., 39.90 EUR  
ISBN 978-3-940768-43-8

Hier werden z. B. bestimmte Solostücke für kleine Trommel oder Mallet-Instrumente, Kammermusik mit Schlagzeug oder Solostücke für Schlagzeug mit Orchester kommentiert. Ein sehr informativer Beitrag und – aus der Sicht des Berufsschlagzeugers – hervorragend recherchiert! Weitere Aufsätze dieses Kapitels befassen sich mit Schlaginstrumenten im Sinfonie-Orchester (Gyula Racz), mit dem Drumset (Heinz von Moisy) und schließlich mit der Anwendung und der Geschichte des Vibraphons im Jazz (Michael Kiedaisch).

Im Kapitel „Außereuropäische Perkussionsmusik“ berichtet Heinrich Klingmann über Latin Percussion. Anhand vieler Notenbeispiele, ergänzt durch Erläuterungen zu bestimmten Rhythmen und gebräuchlichen Instrumenten, analysiert der Autor einige Werke und erklärt (teilweise mit Partiturdarstellung) das Zusammenspiel. Ein umfangreicher Aufsatz behandelt die Djembe (Rainer Polak), eine westafrikanische Trommel, welche sich in den letzten Jahren im europäischen Bereich großer Beliebtheit erfreut. Neben der Geschichte der Djembe werden hier ihre klanglichen Möglichkeiten und ihre Bauweise detailliert beschrieben. Des Weiteren gibt es Beiträge über die indische Tabla (Thomas Hupp) und über Gamelan-Instrumente (András Varsányi) aus Java und Bali mit zahlreichen anschaulichen Fotos.

Das letzte Kapitel ist der pädagogischen Praxis und deren Literatur gewidmet. Hier geht es um Schlagzeugspiel im Kindesalter, um Gruppenunterricht, um Übungstipps für Kinder und Erwachsene, um Klassenmusizieren und Bodypercussion. Thomas Keemss schließlich schildert die Wirkung von Rhythmus und Perkussion in der Musiktherapie. Im Anhang des Buches werden Begriffe, die in Orchesterstimmen häufig oder auch weniger häufig vorkommen, in vier verschiedene Sprachen übersetzt.

Fazit: Es handelt sich um ein in allen Belangen des Schlagzeugspiels rundum gelungenes Buch, welches die bereits erschienenen Werke sehr gut ergänzt, aber gleichzeitig den neuesten Stand der Dinge widerspiegelt. Sicherlich erhebt das Buch keinen Anspruch auf Vollständigkeit, doch wäre dies hinsichtlich der Schlaginstrumente, die es weltweit gibt, ein unmögliches Unterfangen. Gleichwohl macht das Werk Lust auf mehr Beschäftigung mit den vielfältigen Schlaginstrumenten. Überdies wurde es höchste Zeit, dass z. B. ein derart spezielles Kapitel wie das über die Möglichkeiten der Verwendung von Schlaginstrumenten in der Musiktherapie in ein solches Buch aufgenommen wurde. Sehr große Empfehlung für alle, die sich mit Perkussion beschäftigen und Näheres über Ursprung, Spieltechnik und schlagzeugspezifische Themen wissen wollen.

Gerald Stütz

## Richard Havers

Blue Note. The finest in jazz since 1939. Aus dem Englischen von Tracey J. Evans und Reinhold Unger.



München: Sieveking 2014.  
399 S., Ill., 78.00 EUR  
ISBN 978-3-944874-07-4

Im Jahr 2014 feierte das legendäre amerikanische Jazzlabel Blue Note seinen 75. Geburtstag mit Ausstellungen in Los Angeles, mit Buchveröffentlichungen und mit Programmschwerpunkten auf internationalen Jazzfestivals, so auch auf dem „Überjazz Festival“ 2014 in Hamburg, wo mit Robert Glasper, José James, Ambrose Akinmusire, Takuya Koroda, Chris Dave und dem Julia Kadel Trio (übrigens Absolventen der Musikhochschulen in Dresden und Berlin) fast die komplette jüngste Generation der Blue Note-Hoffnungen versammelt war. Auch der derzeitige Präsident Don Was beehrte die Veranstaltung mit seiner Anwesenheit. Nicht wenige Besucher waren aber spätestens am zweiten Tag auf der Suche nach Jazz im eigentlichen Sinne, da ihnen überwiegend eine Mixtur von Jazz und Hip Hop, Singer-Songwriter, Soul und Pop geboten wurde, die dann doch die Frage nach der Zukunftsfähigkeit dieser aktuellen Jazzstile aufkommen ließ. Die vorliegende Veröffentlichung von Richard Havers (Jazzspezialist bei Universal Music, der in gleicher Ausstattung bereits ein Buch über das Label Verve veröffentlicht hat) versucht als opulenter Bildband und Katalog das Blue Note-Motto „The finest in Jazz since 1939“ zu illustrieren und die Geschichte eines der bedeutendsten Jazzlabels überhaupt zu dokumentieren. Kritische Untertöne darf der Leser aufgrund der Herkunft des Autors aus dem Personalbestand von Major und Mutter Universal Music nicht erwarten, und so gerieten so manche Plattenbesprechungen zu Werbetexten. Doch ist dem Autor insgesamt eine beeindruckende Chronologie und Dokumentation von Blue Note gelungen, nicht zuletzt durch eine dem Blue Note-Design adäquate Ästhetik und eine vorzügliche Bebilderung. Nach Vorworten von Wayne Shorter, Robert Glasper und Don Was entwickelt der Autor die Geschichte des Labels in sieben Kapiteln mit zeitlichen Übersichtsartikeln und zugeordneten Besprechungen der wichtigsten Platten dieser Dekaden.

„Produzent: Alfred Lion; Fotos: Francis Wolff; Gestaltung: Reid Miles; Aufgenommen: Rudy Van Gelder Studio, Hackensack, New Jersey“ – diese Daten und Bildunterschriften zu den besprochenen Platten in einer, aus heutiger Sicht, unglaublichen Kontinuität, vor allem in den von Blue Note im Stil geprägten 1950er- und 1960er-Jahren des Bepop und Hardbop, belegen, was aus heutiger Sicht die Einmaligkeit des Labels als Gesamtkunstwerk für Sammler, Enthusiasten und Jazzfans ausmacht: ein einzig dem künstlerischen Ergebnis verpflichteter unabhängiger Produzent und Firmeneigner, ein Miteigner mit genialen fotografischen Fähigkeiten, der die Vorlage für die Cover-Ikonen des Designers lieferte (Stilmittel: monochrome Farbgebung; gewagte Bildausschnitte; moderne Typographie mit serifenlosen Blockbuchstaben; Kohärenz zwischen Musik und Coolness der Entwürfe) und als akustische Grundlage die Aufnahmetechnik des legendären Tonmeisters, der die Atmosphäre des Jazz mit ungewöhnlichen Mitteln (wie zu hohen Aussteuerungspegeln)

einzufragen versuchte und ab 1999 den Backkatalog von Blue Note in mustergültigen Neuausgaben veröffentlichte. Das allein sind schon Gründe genug für die Legendenbildung um Blue Note, dabei wurden hier bislang weder Musik noch Musiker betrachtet.

Der 1908 in Berlin geborene Alfred Lion wuchs in großbürgerlichen Verhältnissen auf, lernte in den Berliner Hot Jazz-Clubs den amerikanischen Jazz kennen und wurde zusammen mit seinem späteren Kompagnon Francis Wolff zum fanatischen Plattensammler. Durch seine Geschäftsreisen in die USA schon in den 1920er-Jahren gelangten früh Jazzschellackplatten nach Deutschland. Gleich nach den ersten Wahlerfolgen der Nationalsozialisten emigrierte Lion nach Amerika und lebte dort ab Mitte der 1930er-Jahre unter einfachen Verhältnissen. Seinem ebenfalls aus Berlin stammenden Freund Francis Wolff gelang erst in letzter Sekunde die Flucht aus Deutschland.

Das Erlebnis der brodelnden New Yorker Hot Jazz-Szene in Manhattan und Kontakte zu Commodore Records führten zum Besuch des legendären „From spirituals to swing“-Konzertes in der Carnegie Hall 1938. Gleich am Tag darauf verpflichtete Alfred Lion die virtuoseren Boogie-Woogie-Musiker Albert Ammons und Meade Lux Lewis zur ersten Plattenaufnahme: Auflage 50 Exemplare, die mühsam in lokalen Plattenläden vertrieben wurden. Kapital war nicht vorhanden, Geldgeber wie Max Margulis finanzierten den Firmenstart, Francis Wolff stieg erst später in das Geschäft ein. Kompromisslose Hingabe an den Jazz und seine Künstler (Lion bezahlte als Einziger seine Musiker auch für Probenstage) führten zum berühmten Blue Note-Manifest mit seinem (häufig falsch zitierten) ersten Satz: „Blue Note Records are designed to serve the uncompromising expressions of hot jazz, or swing.“

Mit Sidney Bechets *Summertime* von George Gershwin begann der kommerzielle Siegeszug durch Läden, Jukeboxes und Clubs. Lion entdeckte neue Musiker wie Ike Quebec und Thelonious Monk, dennoch blieben finanzielle Engpässe, begleitet von Schellackmangel im Zweiten Weltkrieg und erheblichen Kosten für Neupressungen des Kataloges nach Formatänderungen. Erst die Langspielplatte auf Vinyl brachte Platz für große Cover und lange Laufzeiten, dazu in den 1950er-Jahren den Bop mit Miles Davis, Art Blakey, Horace Silver, Milt Jackson, Kenny Dorham und John Coltranes „Blue Train“ von 1957.

Fast alle wichtigen Musiker waren bei Blue Note und lieferten stilprägende Alben ab, in einer Zeit, in der noch nicht Rock 'n' Roll die Charts bestimmte und Jazz in den Billboard-Hitlisten stand. Mit Bestsellern finanzierte Blue Note Neulinge wie Jimmy Smith oder später Exzentriker wie Eric Dolphy oder Cecil Taylor, ebenso Jahrzehnte währende Karrieren wie die von Herbie Hancock oder Wayne Shorter. In der 1960er-Jahren änderte sich plötzlich alles: Die Jugend

strömte zu den Beatles oder härterer Rockmusik, Woodstock stand kurz bevor, Jazz wurde uncool, politisch, free und unverkäuflich, und so sank die Zahl der Neuproduktionen. 1965 verkaufte Lion das Label an Liberty Records. Der Rest ist Geschichte: Weiterverkauf an EMI, Capitol Records und damit an Universal Music. Die Cover wurden mehrfarbig und beliebiger, Fusion-Jazz beherrschte den Markt. Dennoch stieg die Zahl der Produktionen ab 1970 wieder an, und auch nach dem Tod von Francis Wolff 1971 lief das Geschäft weiter. Aber erst unter der Leitung von Bruce Lundvall ab 1984 gelang der Neustart mit Künstlern wie Bobby McFerrin, Cassandra Wilson und Joe Lovano, wobei die neue Compact Disc Umsatz und Backkatalog belebte. Den größten Verkaufserfolg lieferte dann 2002 ironischerweise keine Jazzproduktion, sondern Norah Jones' *Come away with me* mit sagenhaften 25 Millionen verkauften Exemplaren weltweit. Neben den eingangs erwähnten Musikern stehen heute vor allem Gregory Porter und der gerade erst „zurückgekehrte“ Charles Lloyd für eine für eine kommerziell erfolgreiche Zukunft.

Richard Harvers' Buch macht dem Leser eine unbändige Lust auf Blue Note und auf die Musik. Man sucht nach „seiner“ legendären Aufnahme (natürlich als LP) und nach dem Lieblingscover. Man sieht Abbildungen der Produktionshefte von Alfred Lion, die Kontaktabzüge der Fotos von Francis Wolff und wundert sich über die Auswahl und Ausschnitte des Designers Reid Miles. Das fertige Cover lässt den Leser erstaunen: Warum so? Natürlich so! So und nicht anders! Das Buch ist hervorragend übersetzt. Der strikt chronologische Aufbau, die Menge an Informationen und das „Abarbeiten“ unzähliger Alben erzeugt beim Leser jedoch zeitweise ein „Datenverarbeitungsproblem“. Für Bibliotheken ist der „Labelmonolith“ aber eine gute Grundlage, um „blaue“ Repertoirelücken zu schließen. Das Buch ist sehr zu empfehlen und bietet nebenbei einen guten Überblick über die amerikanische Jazzgeschichte.

Randbemerkungen und Empfehlungen zur Vertiefung für Blue Note-Interessierte:

- Reid Miles tauschte seine Belegalben gerne in Klassikalben.
- Alfred Lion starb 1987 in Kalifornien und hinterließ auch nachgeborenen Jazzern sein berühmtes Credo „It must swing!“
- Beim Jazzprezzo-Verlag erschien (ebenfalls 2014) *Painted Jazz* (ISBN 978-3-9816642-0-1): 75 Jahre, 75 Alben mit 75 assoziierten Bildern von Dietrich Rürger und Statements von Musikern und Jazzenthusiasten. Dazu gibt es sehr heterogene, aber dadurch vielfältige Essays, plus grandios elaborierte Rezensionen von Roger Willemsen: ein Coffee-Table-Book mit Anspruch und 2 CDs extra (75 Euro).

- Immer noch empfehlenswert, obwohl schon etwas älter, ist Julian Benedikts für einen Grammy nominiertes Film *Blue Note – A Story of Modern Jazz* von 1997.
- Ansonsten wartet die Jazzszene auf die seit Jahren angekündigte Blue Note-Biographie von Ashley Kahn, die voraussichtlich nicht vor 2016 erscheinen wird.

Torsten Senkbeil

## „... die nach Gerechtigkeit dürsten“. Menschenrechtsappelle in den Musikdramen von Verdi, Wagner und Britten.

Hrsg. von Ute Jung-Kaiser und Matthias Kruse.



Hildesheim u. a.: Olms Verlag  
2013 (Wegzeichen Musik, 8),  
297 S., Abb., Notenbsp., brosch.,  
48.00 EUR  
ISBN 978-3-487-15019-2

Im Gedenkjahr 2013 jährten sich zum 200. bzw. 100. Male die Geburtstage von Giuseppe Verdi, Richard Wagner und Benjamin Britten. Die Autoren dieses Sammelbandes nahmen das dreifache Jubiläum zum Anlass, in den Opernwerken der Komponisten nach Aspekten von Menschenrechtsverletzungen sowie damit verbundenen Humanitätsidealen zu fragen. Die Reihe *Wegzeichen der Musik* des Hildesheimer Olms Verlags ist bekannt für ihre interdisziplinären Fragestellungen zu bisher kaum beachteten Themenbereichen im Schnittfeld zwischen Musik, Literatur und bildender Kunst. So gut wir gerade die musikdramatischen Werke Verdis und Wagners dank umfangreicher musikwissenschaftlicher Forschungsarbeiten zu kennen glauben, so sind den insgesamt elf Einzelbeiträgen dieses Bandes aus disziplinübergreifender Perspektive die wertvollen Erkenntnisse zu verdanken, dass jene Komponisten auf ganz vielfältige Art und Weise auch in ihren Musikdramen gezielt Menschenrechtsappelle formuliert haben. Die Forderung nach Gerechtigkeit, Menschenwürde, Gewaltlosigkeit oder Nächstenliebe ist so alt wie die Menschheitsgeschichte selbst. Dass die Einhaltung von Menschenrechten keineswegs selbstverständlich ist, zeigen immer wieder die Menschenrechtsverletzungen unter totalitären Gesellschaftssystemen, in der Vergangenheit ebenso wie in der Gegenwart. Das Musiktheater scheint indes geradezu dafür prädestiniert zu sein, auf einer künstlerischen Ebene gegen Unrecht aufzubegehren und neue Ideale für eine menschlich gerechtere Gesellschaft zu artikulieren. Die hier untersuchten Komponisten, so formulieren die Herausgeber in ihrem Vorwort die zentrale These, „haben menschliche Schicksale und Tragödien episch-dramatisch geschildert und in divergente musikalische Appelle einfließen lassen“ (S. XI).

Wie die einzelnen Beiträge zeigen, werden Menschenrechtsappelle künstlerisch äußerst vielschichtig in den Opern zum Ausdruck gebracht. Einerseits rücken etwa bei Verdi die Außenseiter, die Ausgestoßenen und sozialen Minderheiten wie der bucklige Hofnarr Rigoletto (*Rigoletto*), die Zigeunerin Azucena (*Il Trovatore*), die Kurtisane Violetta (*La Traviata*) oder der fremde farbige Feldherr Otello (*Otello*) in den Mittelpunkt seiner Gesellschaftskritik. Andererseits fühlte

sich Verdi im Zusammenhang mit der italienischen Freiheits- und Einheitsbewegung des 19. Jahrhunderts von den großen Freiheitsidealen angesprochen, die einst Friedrich Schiller in seinem Drama *Don Karlos* artikuliert. In Verdis gleichnamiger Oper fließt die Idee von Freiheit und Brüderlichkeit vor allem in das berühmte Duett zwischen Rodrigue und Carlos ein, mit welchem beide Protagonisten ihre Verbrüderung im Zeichen eines neuen gesellschaftspolitischen Freiheitsideals besiegeln. Gleichzeitig kritisiert der Komponist in *Don Carlos* die Formen kirchlicher Macht bzw. physischer Gewalt durch die Inquisition (exemplarisch in der Autodafé-Szene) und fordert das Recht auf menschliche Unversehrtheit, auf Gewaltlosigkeit sowie Religionsfreiheit ein. Sowohl bei Verdi als auch bei Wagner werden solche Freiheitsgedanken in den diversen Chor- und Massenszenen ihrer Musikdramen artikuliert.

Andere Beiträge zeigen, dass beispielsweise Wagner mit seiner Liebesgeschichte zwischen Tristan und Isolde dezidiert ein menschliches Recht auf große Gefühle postuliert. Die Mitleidsethik im *Parsifal* thematisiert wiederum ein utopisches Ideal der Nächstenliebe. Der britische Komponist Benjamin Britten schließlich formuliert in seinen weniger bekannten Opern neben humanitären Appellen gegen Kinderausbeutung (*The Little Sweep*) Menschheitsideale einer gesellschaftlichen Akzeptanz des Fremden, des Anderen wie auch des geschlechtlich oder sexuell Devianten (*Peter Grimes*, *Death in Venice*).

Die Einzelbeiträge sind zum Teil reich bebildert, enthalten anschauliche Notenbeispiele sowie jeweils einen ausführlichen Fußnotenapparat. Auf ein Literaturverzeichnis wurde verzichtet, allerdings erleichtert ein umfangreiches Personen- und Werkregister am Ende des Bandes eine schnelle Orientierung. Das Vorwort der Herausgeber ist sehr knapp gehalten. Hier hätte man sich eine ausführlichere Einführung in das zentrale Thema gewünscht, ebenso eine stärkere erkenntnistheoretische Reflexion über das Eigene/Fremde und über gesellschaftliche Identität/Alterität in den Beiträgen, welche die Außenseiter und die Fremden einer Gesellschaft in den Opern der drei Komponisten thematisieren.

Karsten Bujara

**Catalogo Numerico  
Ricordi / Ricordi Online  
Numerical Catalogue**

Bibliothekare und Wissenschaftler können sich freuen: Der Verlag Ricordi hat Ende 2014 eine wertvolle neue Ressource zur kostenlosen Benutzung freigeschaltet. Der Catalogo Numerico Ricordi ist die von der Forschung lang ersehnte Online-Präsentation der wichtigen Kataloge des 19. Jahrhunderts und eines Teils der sogenannten





Mailand: Ricordi 2014.  
[www.ricordicompany.com/it/catalog/](http://www.ricordicompany.com/it/catalog/)

„libroni“ (der handschriftlichen Register der Drucke) aus der Casa Ricordi. Nach dem Tod des Verlagsgründers Giovanni Ricordi im Jahre 1853 wurde 1857 der erste Katalog (Band I) veröffentlicht. Band II folgte im Jahr 1874. Sohn Tito übernahm die Verlagsführung und sicherte das Erbe seines Vaters mit Publikationen, die die Firma als bedeutenden italienischen Musikverlag positionierten.

Der Katalog von 1857 wurde 1984 als Faksimileausgabe mit zusätzlichen Datumsangaben publiziert und sollte zwei Bände enthalten (*Il Catalogo numerico Ricordi 1857 con date e indici*, hrsg. von Agostina Zecca Laterza [Rom 1984]); leider erschien Band II nie. Dank der Leistungen von Zecca Laterza, die auch an dem elektronischen Projekt beteiligt ist, erleben die zwei Bände gemeinsam mit dem Katalog von 1874 eine Wiedervereinigung in der digitalen Welt. Der vollständige Katalog von 1857 und der Katalog von 1874 verzeichnen insgesamt 41.443 Plattenummern. Die „libroni“, bisher für Wissenschaftler außerhalb des Archivio Storico Ricordi in Mailand nur als Schwarzweiß-Mikrofilm einsehbar, sind nun in voller Farbe verfügbar.

Die präzise Datierung von Ricordis Drucken glich bisher einer Schatzsuche: Wer nicht in Mailand die Listen der Zensurbehörden einsehen konnte, musste Datierungsfragen mithilfe verschiedener Musikzeitschriften in einer gut ausgestatteten Bibliothek klären. Dank dieser Datenbank, deren Grundlage die Kataloge bilden, ist nicht nur die Datierung erheblich einfacher geworden, sondern beispielsweise auch die Suche nach allen Auszügen einer Oper oder den Werken eines Librettisten. Von der Ricordi-Homepage aus gelangt man über „Risorsse“ bzw. „Resources“ (die Seiten sind in italienischer und englischer Sprache verfügbar) in die Datenbank. „Catalogo“ (Katalog), „Naviga“ (Navigation), „Indici“ (Register) und „Risorsse“ (Quellen) helfen den Nutzern bei der Orientierung.

Unter „Catalogo“ findet man in der „Introduzione“ (Einführung) die Geschichte der Dokumente. Die Grundlage der Datierung von Ricordis Publikationen inklusive der Musikzeitschriften befindet sich unter „Guida“ (Leitfaden). Die Geschichte der Firma wird unter „Storia“ (Geschichte) mit farbigen Bildern und einer interaktiven Zeittafel erzählt. Weitere Materialien zu Hintergrundinformationen stehen im Bereich „Risorsse“ zur Verfügung: eine kurze Bibliographie, eine Bildergalerie und ein Text von Philip Gossett, der als Vorwort zur Faksimileausgabe aus dem Jahr 1984 diente.

Der Bereich „Naviga“ lädt die Nutzer zum Stöbern ein. Hier befindet sich die Datenbank unter „Catalogo on line“. Es handelt sich um eine Datenbank, in der man nach Ricordis Drucken bis Plattennummer 43.025 recherchieren kann, sie geht also etwas über die gedruckten Kataloge hinaus. Die Datenbank beginnt mit der

Plattenummer 1 und hat ca. 30 Einträge pro Seite. Grundsätzliche Informationen zu jedem Werk werden hier aufgelistet: Plattenummer, Komponist, Kurztitel und Jahr. Jeder Eintrag bietet drei Anzeigemöglichkeiten an: die „Dettaglio“ (eine detaillierte Sicht), die „Anastatica“ (die digitalisierten Faksimiles der Kataloge aus den Jahren 1857 und 1874) und die „Librone“. Die detaillierte Anzeige zeigt einen Eintrag mit Publikationsdatum (Monat und Jahr) und Verlinkung auf übergeordnete Titel, z. B. bei Opernauszügen. Nach einer kostenlosen und einfachen Anmeldung auf der Ricordi-Website kommt man zu den „Anastatica“ und „Librone“, die über Links zu den entsprechenden Seiten in den Faksimiles bzw. „libroni“ führen. Die Links gelangen zwar nicht immer auf die richtige Seite und der eine oder andere führt ins Leere, jedoch kann man vorwärts oder rückwärts blättern. Darüber hinaus gibt es den Bereich „Indici“ (Register) und auf jeder Seite ein Suchfeld, um in die Datenbank zu kommen.

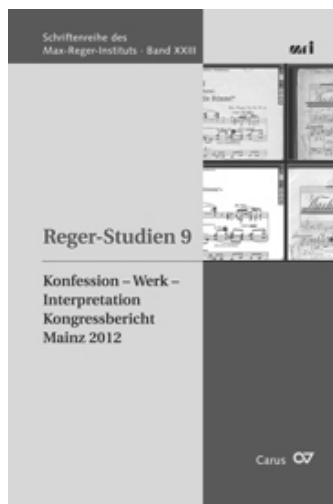
Die meisten Nutzer werden sich mit der Datenbank und den Faksimiles zurechtfinden. Um in den „libroni“ navigieren zu können, empfiehlt sich jedoch ein Blick in die Literatur, z. B. in Luke Jensens *Giuseppe Verdi Et Giovanni Ricordi with Notes on Francesco Lucca: From „Oberto“ to „La Traviata“*, New York 1989, S. 9 bis 15. In die ‚großen Bücher‘ wurden Details zur Produktion der Drucke eingetragen, etwa Notenstechernamen, Auflagenhöhe oder Preise. Allerdings fehlen manchmal Spalten-Überschriften, die Inhalte ändern sich von Jahr zu Jahr, es gibt Abweichungen bezüglich der Vollständigkeit, ebenso Ergänzungen und Löschungen, und all das natürlich in italienischer Handschrift mit Abkürzungen, Durchstreichungen und Tintenflecken. Aber wer sich davon nicht abschrecken lässt, wird mit einer wahren Fundgrube an Informationen belohnt. So entdeckt man z. B., dass Auflagenhöhen erhöht wurden (wie bei Plattenummer 446) oder dass die Zeit zwischen Planung und Publikation einzelner Werke bisweilen recht kurz war und manchmal eine Woche (Plattenummer 1371), hin und wieder sogar nur einen Tag (Plattenummer 3015) beanspruchte.

Mit der Freischaltung des Catalogo Numerico Ricordi und der Verfügbarkeit der Kataloge und der „libroni“ öffnen sich neue Forschungswege. Dankenswerterweise haben Agostina Zecca Laterza und die anderen beteiligten Wissenschaftler sich mit diesem Projekt auseinandergesetzt. Damit wurde diese Forschungslücke geschlossen und eine weitere wertvolle Ressource ist jetzt für alle online verfügbar.

Jennifer Ward

**Konfession – Werk  
– Interpretation.  
Perspektiven der  
Orgelmusik Max Regers.  
Kongressbericht Mainz  
2012.**

Hrsg. von Jürgen  
Schaarwächter.



Stuttgart: Carus-Verlag 2013  
(Reger-Studien, 9; Schriften-  
reihe des Max-Reger-Instituts  
Karlsruhe, XXIII), 356 S., Noten,  
DVD, 34.80 EUR  
ISBN 978-3-89948-202-7

Max Reger (1873–1916) gehört zu den Komponisten des beginnenden 20. Jahrhunderts, die aufgrund der Komplexität ihrer Werke und ihrer oft eigenwilligen Persönlichkeit nur schwer zugänglich waren und sogar oft missverstanden wurden. Bis vor Kurzem existierte von Max Reger kein Werkverzeichnis, lediglich eine bis in die 1980er-Jahre fortgeführte unzulängliche Werkausgabe aus den 1950er-Jahren, die weder ein durchgängiges Konzept oder Editionsrichtlinien noch kritische Berichte aufzuweisen hatte.

Mit der Edition von Regers Orgelwerken wurde endlich im Jahr 2008 vom Max-Reger-Institut Karlsruhe eine mustergültige, etwa 27 Bände umfassende moderne „Auswahlausgabe“ begonnen. In diese bis Ende 2025 von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz geförderten Ausgabe sollen auch Max Regers bisher zu Unrecht unbeachteten Lieder und Chöre sowie seine Bearbeitungen von Werken anderer Komponisten aufgenommen werden, nicht jedoch die übrigen Beiträge zu seinem Opus. Im Oktober 2012 war quasi „Halbzeit“ dieses Projekts und Grund genug, in einer gemeinsamen internationalen Tagung vom Max-Reger-Institut in Zusammenarbeit mit der Akademie des Bistums Mainz Erbacher Hof, der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz sowie der Hochschule für Musik an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz das bedeutende Orgelwerk Max Regers von zahlreichen bekannten und auch unbekanntem Seiten neu zu beleuchten. Herausgekommen ist nun ein stattlicher, mit zahlreichen Notenbeispielen und Abbildungen versehener interdisziplinärer Aufsatzband mit Beiträgen von Theologen, Musikwissenschaftlern und Interpreten, der auf jeden Fall „zur weiteren Auseinandersetzung reizt“, wie der Herausgeber Jürgen Schaarwächter im Geleitwort schreibt. Der Band ist dabei zweigeteilt: Im ersten Abschnitt wird Regers Orgelmusik in einem „interkonfessionellen Dialog“ beleuchtet, während sich der zweite Teil der Publikation mit Regers Klangvorstellungen und seinem Werkkonzept beschäftigt. Außerdem geht es dort um ästhetische, editorische und interpretatorische Fragen.

Will man sich mit Regers Orgelmusik befassen, ist es sinnvoll, sich neben den musikhistorischen Bedingungen auch dem religiösen Umfeld des Komponisten zu widmen, das durch ein Spannungsverhältnis von Modernismus und Reaktion geprägt war. Deshalb beginnt der Aufsatzband mit einem Beitrag von Peter Reifenberg, der umreißt, inwieweit sich Reger mit der christlichen Tradition auseinandersetzen vermochte. Seine Orgelmusik macht deutlich, wie stark sich hier Avantgarde und Tradition aneinander reiben und auch einander bedingen. Prägender als die katholische Mystik, mit der Reger in der Weidener Zeit seiner Kindheit besonders in Berührung kam,

war sein Umgang mit der Tradition Johann Sebastian Bachs. Bekannt ist sein musikalisches Lebensmotto „BACH ist Anfang und Ende aller Musik“, weil nur eine aus Bach erwachsene Kompositionstechnik den „wahren Fortschritt“ bringen könne. Eine andere Kraft- und Inspirationsquelle war der protestantische Choral, was Reifenberg anhand der gewaltigen *Choralfantasie* op. 40,1 kurz anreißt. Svein Erik Tandberg untersucht die geistlichen und religionsästhetischen Grundlagen und bescheinigt Reger sogar eine unbewusste Tendenz zur „Überkonfessionalität“, die durchaus biographische Wurzeln hat. Klaus Unterburger weist darauf hin, dass aufgrund der Geschichte des Herzogtums Sulzbach die Weidener Pfarrkirche St. Michael als Simultaneum von Katholiken und Protestanten zugleich genutzt wurde. Seit früher Kindheit war Max Reger deshalb mit religiösen Erfahrungswelten beider Konfessionen vertraut, mit ihrer Abgrenzung voneinander und ihrer gegenseitigen Toleranz. Christiane Wiesenfeldt stimmt damit überein, wenn sie Regers „Werkbegriff als parakonfessionelle Kategorie“ bezeichnet. Susanne Popp betont in ihrem Beitrag, dass der evangelische Choral in Bach'scher Manier Vorbild für manches weltliche Werk gewesen sei. Sie erinnert auch an Regers *Parsifal*-Erlebnis vom Sommer 1888 in Bayreuth. Wagners chromatische Tonsprache und dessen unendliche Melodik sowie sein Streben nach psychologisierendem Ausdruck wurden fortan im Werk Regers konstitutiv. Reger sieht Bach als Vorläufer des Ausdruckskünstlers Wagner. Seine Choralvorspiele seien „symphonische Dichtungen en miniature“ gewesen. Auch Regers Choralvorspiele, etwa die aus der Choralvorspielsammlung op. 67, erscheinen als eine wagnerische Fortsetzung von Bachs Orgelbüchlein, indem der Komponist versucht, Bach an Ausdruck und harmonischer Kühnheit noch zu übertreffen.

Gabriele Buschmeier eröffnet den zweiten Teil des Sammelbandes mit einem kurzen Abriss über die Geschichte der Musikedition seit dem 19. Jahrhundert. Die neue Reger-Werkausgabe stellt sowohl eine Print- als auch eine E-Version des Notentextes zur Verfügung. Diese Hybridedition basiert auf der Digitalisierung aller verfügbaren Quellen. Der kritische Bericht auf DVD präsentiert alle relevanten Quellen. Dabei betont Julia Rosemeyer, dass gerade Reger aufgrund seiner Arbeitsweise, Persönlichkeit und Komplexität für Verlage eine Herausforderung darstellt. Ergänzend hierzu widmet sich Stefanie Steiner-Grage Max Regers komplexem Schriftbild und seinen diffizilen Klangvorstellungen. Dass der Komponist dabei keineswegs alles bereits „fertig im Kopf“ hatte, wie er oftmals behauptete, belegt Alexander Becker. Christopher Graf Schmidt gewährt mit der Darstellung typischer Reger'scher Kompositionsfehler sympathische Einblicke in die Werkstatt des Komponisten. Stefan König schildert eindrücklich, dass es teilweise durch drastische Streichungen in den

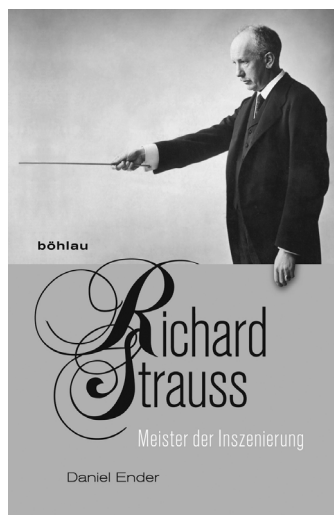
Korrekturabzügen kurz vor Erstdruck zu radikalen Werkveränderungen kommen konnte, am deutlichsten etwa in der Phantasie und Fuge d-Moll op. 135b. Roberto Marini kommt übereinstimmend mit Christopher S. Anderson zu dem Schluss, dass diese Streichungen nicht auf den Einfluss des Reger-Interpreten und Thomasorganisten Karl Straube zurückzuführen sind, wie bisher oft vermutet wurde. Den Tagungsband beschließen interpretatorische Fragestellungen wie beispielsweise Hinweise zur Darstellung von Reger auf ungeeigneten Orgeln (Arvid Gast), Fragen zur Tempowahl (Gerhard Gnann) oder die Aufführungsprobleme bei Max Regers Orgelbearbeitungen von Werken anderer Komponisten (Ulrich Walther). Diese letzten Beiträge können auch auf der beiliegenden DVD mitverfolgt werden. Dort sind ebenfalls die Diskussionen zwischen den Referaten sowie einige Demonstrationen der Referenten an der Orgel aufgezeichnet.

Bei einem interdisziplinären Tagungsband wie dem vorliegenden wären Informationen darüber, in welchen Disziplinen die einzelnen Autoren arbeiten, wünschenswert gewesen, ebenso wie Abstracts zu den einzelnen Aufsätzen, da es sich oftmals um komplexere Problemstellungen handelt. Unterdessen ist die Übersetzung von zwei Beiträgen aus dem Französischen und Italienischen ins Deutsche eine große Hilfe, desgleichen ein Verzeichnis der im Band vorkommenden Werke, Werkpläne und Schriften Regers. Letzteres macht den Band auch als Handbuch sehr brauchbar. An diesem Standardwerk zu Regers Orgelschaffen wird man in Zukunft nicht mehr vorbeikommen.

Jean Christophe Gero

**Daniel Ender**  
Richard Strauss: Meister  
der Inszenierung.

In großen, kunstvoll verschnörkelten Buchstaben steht der Name „Richard Strauss“ auf dem Cover des von Daniel Ender vorgelegten Buches; in ganz kleiner, dazu noch blasser Schrift liest man *Meister der Inszenierung*. Dieser Untertitel würde nur einem Regisseur zur Ehre gereichen, er ist auch von dem Verfasser durchaus unfreundlich und herabsetzend gemeint. Als ersten und eigentlich fast einzigen Beweis für seine Behauptung zieht er eine Reihe von Fotos heran, aus denen heraus unsympathische Charakterzüge wie „große Gesten“ bei „demonstrativer Gelassenheit“, „herrische Haltung“ (S. 67), „betont stolze Pose“ (S. 68), „stolze Versenkung“ (S. 73), die vom unbefangenen Betrachter nicht zwangsläufig wahrgenommen werden müssen, und „freundliche Gelassenheit“ oder „betont lässige Haltung“ (S. 74) als Schauspielerei abgetan werden. Gar nicht in Rechnung gestellt wird, dass zu Lebzeiten Strauss' Fotos noch einen offizielleren Charakter hatten und die im Buch veröffentlichten, verglichen mit anderen Fotos aus dieser Epoche, nicht durch besondere Repräsentationsfreude hervorstechen.



Wien u. a.: Böhlau 2014. 349 S.,  
geb., Ill., 24.90 EUR  
ISBN 978-3-205-79550-6

Hat man das Buch gelesen, ist die Verwunderung über den Titel noch größer, denn vor allem zu Beginn wie zum Schluss desselben wird zwar die Behauptung über die Inszenierungskunst des Komponisten, was Leben und Beruf angeht, wiederholt und bekräftigt, aber nicht belegt. Vielmehr besteht das Werk zum größten Teil aus ausführlichen Zitaten von Zeitgenossen des Komponisten, vor allem von Kritikern, sodass ein Untertitel wie etwa „Richard Strauss im Spiegel zeitgenössischen Kulturjournalismus“ weit angemessener wäre. Der irreführende Titel sollte jedoch keinen potenziellen Leser davon abhalten, sich dem Buch zu widmen, denn es gibt einen hervorragenden Einblick in das Musikleben der ca. 65 Jahre, in denen Strauss als Komponist wirkte, besonders jedoch in die Musikkritik dieser Zeit. Dabei erstaunt den heutigen Leser immer wieder die Bereitschaft und teilweise auch die Fähigkeit der Journalisten, ein umfassendes Urteil über Kompositionen und Komponisten abzugeben, etwas, was der Leser heutiger Zeitungen und Magazine kaum noch findet. Auch der Verfasser des Buches enthält sich jedes Urteils über die Musik von Strauss, man hat nur den Eindruck, dass dessen verrißende zeitgenössische Kritiker etwas ausführlicher zitiert werden als wohlmeinende, von denen die maßlos übertreibenden wohl eher berücksichtigt werden. Insgesamt entwickelt sich beim Leser die Vermutung, dass nicht aus den verfügbaren Quellen ein Urteil über Strauss' Selbstinszenierung entstanden ist, sondern ein Verdikt von vornherein feststand und durch entsprechend ausgewähltes Material untermauert wurde.

Ist es der Österreicher im Verfasser, der es Strauss übel angekreidet, dass er bei der Nachricht vom Tode Bismarcks, von ihm als „der große Bismarck“ (S. 23) schreibt? Das war in einem Land, in dem jede Stadt ihr Bismarck-Denkmal oder ihren Bismarck-Turm hat, eher untertreibend. Auch betont der Autor wiederholt den ausgeprägten Sinn des Komponisten für hohe Honorarforderungen, streift aber nur flüchtig das Schockerlebnis, das im Verlust des Vermögens durch die Beschlagnahme im Ersten Weltkrieg in England bestand. Leicht überlesen könnte man zudem den Satz über die Sorge um die jüdische Schwiegertochter und die Enkelkinder, die das Verhalten gegenüber den Nazis mitbestimmt haben dürften.

Das Buch ist chronologisch gegliedert in 6 Kapitel, deren Überschriften die jeweilige Stellung von Strauss innerhalb der Musikgeschichte kennzeichnen. Unterteilt sind die Kapitel in Abschnitte, deren Aussage sich durch ein vorangestelltes Zitat erschließen lässt. Ein umfangreicher wissenschaftlicher Apparat, der die Lebensdaten des Komponisten, Anmerkungen, Literaturverzeichnis, Bildnachweis und Personenregister umfasst, beschließt den Band.

Die „egozentrische Wahrnehmung der Welt“ (S. 23) und „konkrete biographische Konstellationen“ (S. 18) in seinen Werken, so in der *Sinfonia domestica* und in *Intermezzo*, werden Richard Strauss

vorgeworfen in dem Buch, das Ender zugleich als „Ergänzung“ (S. 23) wie „als Summe der Strauss-Bilder“ (S. 24) ansieht. Eine Art Vorwurf bedeutet es wohl auch, wenn er feststellt, dass der Erfolg der Musik „sich jedenfalls nicht ablösen [lässt] von der Zeit und der Öffentlichkeit, für die sie geschrieben wurde“ (S. 31).

Interessant sind die Ausführungen über das Verhältnis zu Romain Rolland und zu Wilhelm II. Verwundert konstatiert der Leser, dass positive Urteile über Strauss („grundehrlich“) ironisch behandelt werden, dem Gegenstand der Betrachtung aber Ironie mehrfach als unangebracht vorgehalten wird. Befremdlich ist bei der Zitierfreude des Verfassers, dass drei Reden vom Februar 1933 erwähnt werden, diese jedoch mit keinem Zitat vertreten sind. Auf S. 257 befindet sich ein Zitat von der Geburtstagsfeier zum Siebzigsten, das als Treueversprechen gegenüber dem Opernhaus gemeint ist, von dem Ender jedoch behauptet, „doch war die Wortwahl auch anderweitig als opportun zu verstehen“ (S. 257) – und das, weil der Journalist anschließend den Intendanten mit Hitlerfreundlichem zitiert.

Das Buch liest sich mit Gewinn, wenn man an einer Darstellung der Tendenzen der Musikkritik und ihrer Abhängigkeit von gesellschaftlichen Veränderungen während des langen Lebenszeitraums von Strauss interessiert ist. Als Strauss-Biographie zeigt es sich von einseitig bemüht, den Komponisten in einem schlechten, dem Untertitel Beweismaterial liefernden Licht erscheinen zu lassen.

Ingrid Wanja

### „Stunde Null“. Zur Musik um 1945.

Hrsg. von Volker Scherliess.

Die zentrale Metapher, die dem Buch seinen Titel gibt, steht zwar in Anführungszeichen, aber fast alle Beiträge dieses Sammelbandes (besonders der von Ulrich Mosch) sind darüber hinaus bemüht, dieses viel benutzte Kürzel von einer „Stunde Null“ im Jahr 1945 explizit oder implizit der Untauglichkeit zu überführen. Denn im Mai 1945 herrschte alles andere als eine auf Null zurückgestellte zeitliche Situation, im Hinblick auf die Musikgeschichte schon gar nicht. Es gab keine Tabula rasa, auf der alle früheren Eintragungen wie auf einer Wachstafel gelöscht gewesen wären. Im Gegenteil, zusätzlich zu Hunger und Zerstörung gab es eine fast unerträgliche Überfülle an kulturpolitischen, künstlerischen Erfahrungen, die mit Unterdrückung, Anpassung und Widerstand zusammenhingen. Unmittelbar nach der militärischen Niederlage des „Dritten Reiches“ standen auf dem Gebiet der musikalischen Produktion und deren Kritik plötzlich die Täter und Unterdrücker (sowie deren verblendete oder opportunistische Mitläufer) den in einem notgedrungen passiven Widerstand im Innern Überlebenden gegenüber, wenn nicht letztere gar im Rahmen kollektiver Schuldzuweisungen mit ersteren zusammengeworfen wurden. Hinzu kamen die Stimmen der nun wieder





Kassel u. a.: Bärenreiter 2014.  
249 S., kt., Abb., Notenbsp.,  
39.95 EUR  
ISBN 978-3-7618-2128-2

hörbaren Emigranten sowie die einer neuen Generation, die zum ersten Mal nach 12 Jahren wieder die Möglichkeit hatte, sich selbstständig zu orientieren, auch und vor allem an dem, was währenddessen im Ausland geschehen war. Der Begriff einer „Stunde Null“ ist entweder zu euphemistisch, wenn damit gemeint sein sollte, dass man illusionär-optimistisch einfach von vorne hätte anfangen können, oder zu pessimistisch, wenn gemeint sein sollte, dass alle Traditionen, an die man hätte positiv anknüpfen können, zerstört gewesen seien. Nur sich gerne voraussetzungslos dünkende Avantgardisten meinen manchmal, auf den Trümmern einer alten Welt gut agieren zu können.

In dem aus einem Symposium während der Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung 2003 in Lübeck hervorgegangenen Band sind nicht nur dort gehaltene Vorträge in ihren späteren Druckfassungen gesammelt. Es sind auch weitere Beiträge aufgenommen worden, meist mit persönlichen Erinnerungen von Musikern, die von den damaligen Zeitumständen direkt betroffen waren. Solche Beiträge, wie die von Peter Cahn und Walter Levin, sichern einen hohen Grad an Authentizität und gewähren einen dringend nötigen Blick hinter die Kulissen der offiziellen kulturpolitischen Fassaden. Auch ein großer Teil der sekundär recherchierenden Beiträge ist davon geprägt, erstmals aus Archiven geschöpfte, bisher unveröffentlichte Dokumente zu Rate zu ziehen, um die wirkliche Situation schonungslos offenzulegen. So, wenn Giselher Schubert aus unbekanntenen Briefen von und an Paul Hindemith, der noch im aufrecht erhaltenen amerikanischen Exil lebte, zitiert, um die Motive kenntlich zu machen, die diesen schließlich bewogen, nicht nach Deutschland zurückzukehren; beispielsweise Briefe ehemaliger deutscher Freunde, die sich in Selbstmitleid und Antiamerikanismus ergingen. Oder wenn Dörte Schmidt aus dem Bernd-Alois-Zimmermann-Nachlass der Berliner Akademie der Künste zitiert, um die Phase der Orientierung und des Suchens nach einem befestigten Standpunkt zu demonstrieren, der Zimmermann wie viele andere unterlagen. Oder selbst wenn Ulrich Mosch schon veröffentlichte Briefe und Aufzeichnungen Karl Amdeus Hartmanns zitiert und interpretiert, um deutlich zu machen, dass und wie die gleiche, verdeckt politisch-bekennend gemeinte, als autonome Gegenaktion verstandene Ästhetik seiner nur im Ausland aufgeführten Werke aus den 1930er-Jahren und seiner Schubladen-Kompositionen aus der ersten Hälfte der 1940er-Jahre nun in eine neue befreite Schaffensperiode transformiert werden konnte.

Das schon vor 1945 bei Bernd Alois Zimmermann vorhandene Schwanken zwischen Expressivität und strengen Formen nahm danach, im Rahmen einer von ihm als „Aufräumarbeit“ bezeichneten Phase, die Gestalt eines Konflikts zwischen spontanem Ausdruck und

den Forderungen nach serieller Technik im Rahmen der Zwölftonmusik an, mit deren Vertretern er während der Darmstädter Ferienkurse konfrontiert wurde. Seltsam verschwommen bleibt in diesem Zusammenhang in Dörte Schmidts Darstellung die Bedeutung des Begriffs „Neoklassizismus“, von dem ja auch gerade die Zwölftontechnik Schönbergs und seiner Epigonen nicht unberührt geblieben sein dürfte. Denn worin liegt der analytische Unterschied der Worte von René Leibowitz, der von seiner *Kammersinfonie* sagte, in ihr würden „die vertikalen (polyphonen) Formen (wie Fuge, Kanon usw.) und die horizontalen (zyklischen) Formen (wie Sonate, Rondo usw.) ineinander verschmolzen und zu einer Synthese gebracht“ (S. 103) zu den Worten Zimmermanns, der von seiner *Sinfonie in einem Satz* sagte, dass „wir einer neuen Formenwelt zu[zustreben [scheinen, P. S.], die die durch Neubarock und Neoklassizismus wiederbelebten Formen von Sonate, Sinfonie und auch in gewissem Umfang die des Instrumentalkonzerts ablöst“ (S. 105)? Aus Zimmermanns Entwicklung zu schließen, nur bei ihm habe die Neigung zu einem Neoklassizismus schließlich oder vorübergehend die Oberhand gewonnen, scheint gegenüber den zumindest ähnlichen Tendenzen in der seriellen Schule unangebracht.

In welchem bestimmten Sinn es vernünftiger- und berechtigterweise möglich ist, von „innerer Emigration“, als einer Form des Widerstands zu sprechen (jene, die sich in Opposition zur äußeren Emigration diesen Titel glaubten zulegen zu dürfen, taten es meist in anmaßender Weise), zeigen der persönliche Bericht Peter Cahns und die ausführliche, auf private Quellen gestützte Erzählung des Band-Herausgebers Volker Scherliess über das Verhalten des Komponisten und Pianisten Eduard Erdmann vor und nach 1945. Cahns Bericht sind vor allem Informationen über den Frankfurter Untergrund zu entnehmen, der sich in privaten Zirkeln das Aufführen und Diskutieren Neuer Musik jenseits der Nazidoktrin nicht verbieten ließ. Der 1933 entlassene Kölner Musikprofessor Erdmann, der später gezwungen wurde, NSDAP-Mitglied zu werden, musste sich zwar an die Aufführungsverbote für die von ihm in der Weimarer Zeit gespielten neuen Werke (die von Pfitzner als „atonaler Dreck“ beschimpften Kompositionen) halten, hat sich aber auch standhaft geweigert, während der Nazi-Diktatur geförderte Musik aufzuführen, um dann nach 1945 umso gewichtigere, zyklisch angelegte Klavierabende mit moderner Musik, mit Werken von verfemten Komponisten wie Mendelssohn, Alkan, Schönberg und Hindemith zu geben.

Zwei Beiträge (die von Stefan Weiss und Christiane Sporn) befassen sich dankenswerter Weise mit den Verhältnissen nach 1945 in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ)/DDR. Der erste beschäftigt sich speziell mit der Musik im Kulturbund der SBZ und zeigt, wie

vielfältig die Programme von 22 „Abenden zeitgenössischer Musik“ zwischen 1946 und 1949 in Berlin und von 35 „Studioabenden Neuer Musik“ zwischen 1947 und 1950 in Dresden noch waren, die vom Kulturbund veranstaltet wurden und in denen die kommende Ost-/West-Spaltung noch kaum spürbar war. Der zweite befasst sich mit den ideologischen Vereinnahmungen der Musik in der späteren DDR unter den aus der Sowjetunion übernommenen stalinistischen Doktrinen, die zu einer dogmatischen Funktionalisierung von Musik führte, die jener der Nazizeit nicht ganz unähnlich war. Beate Kutschke schließlich besorgt solchen Vergleich zwischen 1945 und 1970, bezogen auf die Westzonen und die alte BRD und kommt zu dem frappanten Ergebnis, dass die amerikanischen Ziele einer demokratischen Reeducation der Deutschen auf dem Gebiet der Musikkultur zu einer Neutralisierung und Ghettoisierung der westdeutschen Neuen-Musik-Szene führte, die dann im Gefolge der kulturevolutionären Unruhen seit 1968 mithilfe eines Anknüpfens an die politisch engagierte Musik um 1930 zu einer antiamerikanischen Wendung führte.

In einem sehr bedenkenswerten Beitrag von Christoph Flamm über parallele Verhältnisse im faschistischen und postfaschistischen Italien der 1920er- bis 1940er-Jahre ist nicht nur die zeitliche Verschiebung interessant, sondern noch mehr, dass hier einmal von dem originär italienischen und nicht von einem diffus erweiterten Faschismus-Begriff ausgegangen wird, wie er von der Komintern-Ideologie oder von reaktionären Historikern wie Ernst Nolte verbreitet wurde und noch heutzutage gang und gäbe ist. Der kulturpolitische Unterschied des *fascismo* zur deutschen Spießher-Ideologie des Nationalsozialismus bestand auch darin, dass die Musik, die in Deutschland als „entartet“ verfemt war, in Italien unter dem Namen des Futurismus zur Staatskunst erklärt wurde, mindestens aber erlaubt und gefördert wurde. Das hatte zur Folge, dass es für Komponisten wie Petrassi, Malipiero oder Dallapiccola eine Kontinuität in ihrer ungebrochen öffentlichen Musikproduktion gab, die von der Periode der Mussolini-Diktatur relativ unbeeinflusst blieb. Benedikt Vennefrohne gibt als Einziger einen analytischen Einblick in eine Partitur, die der 1. Sinfonie von Hans Werner Henze (1947), und er kann auch durch Hinzuziehung späterer Bearbeitungsstufen deutlich machen, dass es sich bei ihr um mehr als ein Jugendwerk handelt.

Insgesamt haben wir es hier mit einem für Menschen mit Interesse an kulturpolitischen Rahmenbedingungen von Musik und an den konkreten Schicksalen von Musikern unter und nach dem Nationalsozialismus dringend zu lesendem Buch zu tun, das in jeder gut sortierten Musikbibliothek zu finden sein sollte.

Peter Sühling

# Max Reger – Werkausgabe. Hybrid-Edition

Herausgegeben vom Max-Reger-Institut in Karlsruhe

Die Reger-Werkausgabe (RWA) beschreibt in der Anlage als Hybrid-Edition neue Wege der Editionstechnik. Auf einer zum Notenband gehörenden DVD finden sich sämtliche relevante Quellen, die mithilfe der Software Edirom einander gegenübergestellt werden. Ein enzyklopädischer Teil bietet weitergehendes Informations- und Bildmaterial zur Werkgeschichte, zu Widmungsträgern und Uraufführungsinterpreten, Dispositionen von Reger-Orgeln und vieles andere mehr. Regers Schaffen wird somit in einen für das Verständnis notwendigen historischen und biografischen Kontext eingebettet.

Im Juli 2015 wird die **Abteilung I: Orgelwerke** erfolgreich abgeschlossen, sodass die lang erwartete Neuauflage der Orgelwerke nunmehr komplett vorliegt.



## Abteilung 1: Orgelwerke

- Band 1 Choralphantasien
- Band 2–3 Phantasien und Fugen,  
Variationen, Sonaten und Suiten
- Band 4 Choralvorspiele
- Band 5–7 Orgelstücke

Carus 52.801–807

in Vorbereitung:

**Abteilung II: Lieder und Chöre**  
10 Bände. Der 1. Band erscheint  
Ende 2016

**Abteilung III: Bearbeitungen von  
Werken anderer Komponisten**  
11 Bände

(Stand Juni 2015)

[www.carus-verlag.com](http://www.carus-verlag.com)

Subscribieren Sie jetzt die RWA  
mit einem Rabatt von 20% auf  
den gültigen Ladenverkaufspreis!

**mri**  
max-reger-institut  
e.v.a. reger-stiftung

**Carus**



MUSIKWISSENSCHAFTLICHER VERLAG WIEN

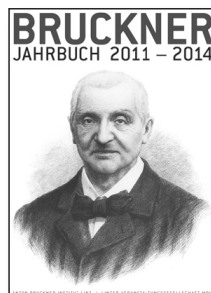
Neuerscheinung

## BRUCKNER-JAHRBUCH 2011 – 2014

herausgegeben von Andreas Lindner und Klaus Petermayr (2015)

Mit Beiträgen von Friedrich Buchmayr,  
Martin M. Fiala, Sandra Föger, Daniel Hensel,  
Johannes Leopold Mayer, Franz Metz,  
Karl Mitterschiffthaler, Erich Wolfgang Partsch, Klaus  
Petermayr und Franz Scheder.

300 Seiten, Format 17 x 24 cm, broschiert  
Bestellnummer MV 212  
ISBN 978-3-902681-30-0  
€ 31,27 (exkl. MwSt.)



Neuerscheinung

### Elisabeth Maier – Renate Grasberger Die Bruckner-Bestände des Stiftes St. Florian Katalog, Teil 2 (Gruppe 13-23) (Wiener Bruckner-Studien 6/2)



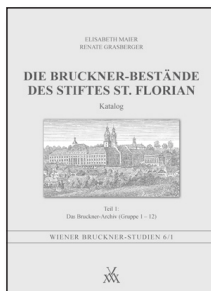
Die reichhaltige Bruckner-Sammlung des oberösterreichischen Augustinerchorherren-Stiftes zählt zu den bedeutendsten Überlieferungsstätten von Quellen zu Leben und Werk Anton Bruckners und wird in diesem dreibändig konzipierten Katalog erstmals vollständig dokumentiert – eine unverzichtbare Fundgrube für Brucknerforscher und -freunde.

Der zweite Teil des Kataloges bietet eine Fülle von hier erstmals veröffentlichten Dokumenten zu Anton Bruckners Leben, zur Rezeption seiner Werke und zu seinem persönlichen Umfeld.

MV 507, 356 Seiten, ISBN 978-3-902681-32-4, € 43,00 (exkl. MwSt.)

Ebenfalls erhältlich

### Katalog, Teil 1 (Gruppe 1-12) (Wiener Bruckner-Studien 6/1)



Im ersten Teil werden 844 Einzelobjekte erfasst, darunter zahlreiche Erstveröffentlichungen, auch einige bisher unbekannte Briefe an Bruckner.

MV 506, 296 Seiten, ISBN 978-3-900270-98-8  
€ 37,00 (exkl. MwSt.)

Auslieferung: Edizioni Musicali Europee, via delle Forze armate 13, 20147 Milano (ITALIEN)  
Tel. 0039-02/48 71 31 03 Fax: 0039-02/30 13 32 13 office.eme@libero.it

The Packard Humanities Institute  
CARL PHILIPP EMANUEL BACH  
*The Complete Works*

---

NEUERSCHEINUNGEN

(Sommer 2015)

Flute Concertos II

Wq 169, H 416, 484.1

Herausgegeben von Barthold Kuijken

978-1-933280-29-5 (xxxiv, 156 pp.) \$30

(Herbst 2015)

Flute Concertos I

Wq 166, 167, 168

Herausgegeben von Barthold Kuijken

978-1-933280-28-8



---

*Weitere Informationen sowie eine Liste aller lieferbaren Bände finden Sie im Internet.*

*Aufführungsmaterialien für viele Werke können kostenlos  
von unserer Website heruntergeladen werden*

Bestellmöglichkeiten:

Internet: [www.cpebach.org](http://www.cpebach.org) ; E-Mail: [orders@pssc.com](mailto:orders@pssc.com)

Telefon: 001-978-829-2531; Fax: 001-978-348-1233

# Andreas Hammerschmidt | Werkausgabe

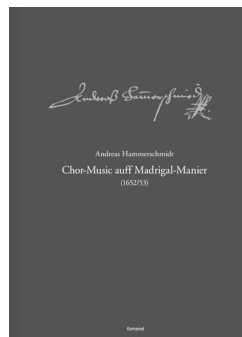
Michael Heinemann (Hrsg.) unter Mitarbeit von Konstanze Kremtz und Sven Rössel

## Chor-Music auff Madrigal-Manier (1652/53) (HaWV 439–469)

BAND 8

Andreas Hammerschmidt (1611–1675), jahrzehntelang als Organist an St. Johannis in Zittau tätig, gehört zu den produktivsten und populärsten Komponisten des 17. Jahrhunderts.

Mit einer Edition, die von Michael Heinemann, Professor für Musikgeschichte an der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ Dresden, Konstanze Kremtz und Sven Rössel, dem aus Zittau stammenden Direktor der Kreismusikschule Dreiländereck, betreut wird, soll nun erstmals eine Gesamtschau seines Werkes geboten werden. Den Anfang bildet eine Ausgabe der „Chor-Music auff Madrigal-Manier“, des fünften Teils musikalischer Andachten: eine Sammlung von 31 Motetten, die nun erstmals vollständig und auf Basis des wiederentdeckten Kompositions-Autographs vorgelegt wird.



### Erschienen bei:

Verlagsgruppe Kamrad | Theo-Neubauer-Str. 7 | 04600 Altenburg | Tel. 03447 375610 | [www.vkjk.de](http://www.vkjk.de)

### Festeinband

Format (B x H): 21 x 29,7 cm, 384 Seiten  
ISBN 978-3-95755-605-9 | 98,00 €

**SERIENPREIS DES BANDES** bei Abnahme aller Bände (ca. 15)  
der Andreas-Hammerschmidt-Werkausgabe: 78,40 €



ortus organum om195 / Band 6

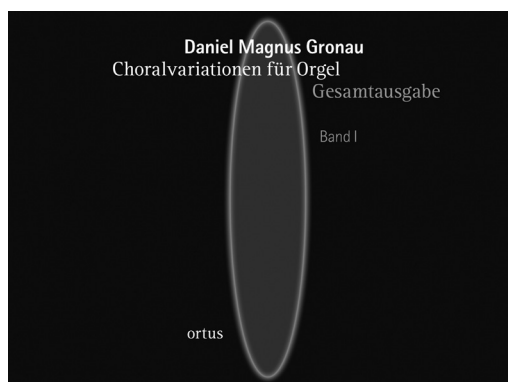
## Daniel Magnus Gronau (gest. 1747) Choralvariationen für Orgel / Gesamtausgabe

Herausgegeben von Martin Rost und Krzysztof Urbaniak

*om195 / ISMN 979-0-502340-37-7 / 2 Bände, Broschur, XLIX + Seite 1-198 (Band 1),  
IV + Seite 199-439 (Band 2) / 98,00 EUR*

Im Zuge ihrer langjährigen Forschungen zum Orgelbau und zur Orgelmusik des alten Danzig gelang den beiden Organisten Martin Rost und Krzysztof Urbaniak im Oktober 2012 eine sensationelle Entdeckung: In den Beständen der Newberry Library, Chicaco (USA) fanden sie einen 1981 hergestellten Mikrofilm des seit 1945 verschollenen, ehemals im Besitz der Danziger Johanniskirche gewesenen, umfangreichen Notenbandes mit Choralvariationen von Daniel Magnus Gronau (um 1700-1747).

Die enorme musikwissenschaftliche Bedeutung des Manuskriptes, das 1909 von Hermann Rauschnig im Archiv von St. Johannis in Danzig aufgefunden worden war, hatte in den 1920er Jahren bereits der Danziger Organist und Musikwissenschaftler Gotthold Frotscher erkannt. Frotscher hat sechs der Choralzyklen handschriftlich kopiert und sich in zwei Veröffentlichungen mit den detaillierten Registrieranweisungen, die Gronau seinen Stücken beigab, beschäftigt und diese in Auswahl mitgeteilt. Zu einer systematischen Auswertung der Quelle ist es indes infolge der Wirren des Zweiten Weltkrieges und der Annahme, das wertvolle Manuskript sei 1945 untergegangen, nicht mehr gekommen. Bekannt waren bis Herbst 2012 folglich nur die sechs von Frotscher abgeschriebenen Zyklen und einige von ihm mitgeteilte Registrierungen. Der aufgefundenene Mikrofilm beweist, dass zumindest bei seiner Herstellung 1981 der originale Band Gronaus, dessen Verbleib derzeit unbekannt ist, noch vorhanden war. Er gestattet nun eine Neubewertung des Komponisten Gronau, und bereichert das norddeutsche Orgelrepertoire der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts



um die umfangreichste Sammlung von Orgelchoralbearbeitungen, die aus jener Epoche überhaupt überliefert ist. Die Registrieranweisungen wiederum sind eine unverzichtbare Quelle für die Aufführungspraxis der deutschen Orgelmusik des 18. Jahrhunderts. Wir sind der Ansicht, dass das aufmerksame Studium der Gronauschen Registrierungen viele Anregungen gibt, manch ausgetretene Pfade zu verlassen und weitverbreitete Dogmen bei der Zusammenstellung geeigneter Registerverbindungen zu überdenken.

Stralsund und Łódz, im September 2014  
Martin Rost                      Krzysztof Urbaniak

Lieferung über Buch- und Musikalienhandel oder direkt: ortus musikverlag Krüger & Schwinger OHG  
Rathenaustraße 11, 15848 Beeskow  
Fon/Fax 030/4720309  
Mail: [ortus@t-online.de](mailto:ortus@t-online.de)  
vollständiger Katalog unter: [www.ortus.de](http://www.ortus.de)

# Partituren

## Fadengeheftete Partituren/Stimmen

mit stabilem Einband  
in Handarbeit gefertigt.

Das ist Qualität, die  
Sie spüren: Keine  
welligen Seiten, kein  
Brechen des Bund-  
stegs, leicht lesbare,  
flach aufliegende Seiten.

**Rufen Sie uns an  
oder senden Sie uns Ihre  
Anfrage per E-Mail!**

**SELKE GmbH**

BIBLIOTHEKSDIENST · VERLAG  
NOTENMANUFAKTUR



August-Borsig-Straße 7, 56070 Koblenz  
Telefon 0261-8 60 40, Fax 0261-8 61 97  
info@selke-gmbh.de, www.selke-gmbh.de

## Forum Musikbibliothek

### Anzeigenpreise und -formate | Rabatt gültig ab Januar 2015

Allen Preisen ist der jeweils gesetzlich gültige Mehrwert-  
steuersatz hinzuzurechnen. Farbige Anzeigen (4C) sind  
z. Zt. nicht vorgesehen. Für die dritte Anzeige im Kalender-  
jahr im einheitlichen Format wird ein Rabatt von 50%  
gewährt.

Format	Maße (B x H in mm)	Preis (s/w)
1/1 Seite (im Satzspiegel)	138 x 220,2	120,00 EUR
1/1 Seite (ganze Seite angeschnitten)	173 x 246	130,00 EUR
1/2 Seite (Hochformat)	66,75 x 220,2	80,00 EUR
1/2 Seite (Querformat)	138 x 107,9	80,00 EUR
1/4 Seite (Hochformat)	66,75 x 107,9	60,00 EUR
1/4 Seite (Querformat)	138 x 51,75	60,00 EUR
Einleger maximal 140 x 240 mm, 50 g		200,00 EUR

### Redaktion

Dr. Renate Hüsken  
fm\_redaktion@aibm.info

### Schriftleitung

Jürgen Diet  
c/o Bayerische Staatsbibliothek  
Musikabteilung  
Ludwigstr. 16  
D-80539 München  
Fon: +49 (0) 89 28638-2768

**ortus musikverlag**